Am heimischen Herd.

Volksthümliche Erzählungen, Novellen und Charakterbilder

von

Eduard Kauffer.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Heinrich Hübner.
1862.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
König Wenzel in Bautzen	1
Der Schuhmacher und sein Gewerk	123
Herr Hanibal Bummel	131 — 139.
Ein Brief	140
Der Minnesänger	150
Professor Taubmann	201
Die mitternächtige Beichte	212
Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man aus	227

Digitized by Google

Digitized by Google

König Wenzel in Bautzen.

Wer hätte nicht vom König Wenzel gehört, der gewöhnlich der „wilde", oder, wie der spätere Räuberhauptmann gleichen Namens vorzugsweise der „böhmische Wenzel" heißt!

In seinem Bilde, wie es dargestellt zu werden pflegt, vereinigt sich alles Schreckliche und Widerwärtige, was das Andenken eines Fürsten furchtbar oder verächtlich zu machen im Stande ist.

Welches Gewühl von Lastern in Einem Manne! Trägheit, Trunkenheit, Jähzorn, Erpressung und Gewaltthätigkeit jeder Art, Liederlichkeit und Grausamkeit wechseln mit einander ab und ergänzen sich gegenseitig in seinem Leben so lange, bis sie mit demselben in Eins verschmelzen. Im Anfange seiner Regierung kaum bemerkbar, entfaltet sich später und wächst mit den Jahren der Blutdurst des Königs. Er begnügt sich nicht mehr damit, morden zu lassen, sondern mordet mit eigener hoher Hand. Der Anblick

Digitized by Google

der Gefolterten befriedigt ihn nicht mehr: er muß selbst foltern und brennt die Opfer seiner Rache mit Fackeln. Seine rücksichtslose Wuth theilt sich sogar den Bestien mit, die er um sich hat, und seine eigene erste Gemalin stirbt, nachdem ihr schon der Gram das Herz gebrochen, unter den Zähnen eines Wolfshundes, eines Lieblings ihres erlauchten Gemals.

So erscheint Wenzel in der Geschichte. Andere Darstellungen mögen erdichtet oder entstellt sein. Auch mögen unversöhnliche Priester und Mönche, denen er sich verhaßt gemacht, sein Andenken verzerrt und seinen Proceß vor der Nachwelt verfälscht haben; doch kann nicht in Abrede gestellt werden, daß er einer Menge unwürdiger Handlungen sich schuldig gemacht hat, und daß, seine Stellung als oberste richterliche Instanz betreffend, seine Machtsprüche nur zu oft den Stempel roher Barbarei und sinnloser Uebertreibung der Strafe an sich tragen.

Wenzel, recht betrachtet, ist von Natur gutmüthig und voll Eifer für Recht und Gerechtigkeit; aber gereizt und im Zustande der Trunkenheit verwandelt sich der leutselige König in einen Tiger, der Alles in seiner Nähe erbarmungslos zerfleischt. Er mordet nicht Einzelne mehr, sondern befiehlt die Abschlachtung im Großen und dictirt in Einem Athem Todesurtheile für Hunderte. Ein Wink von ihm an seinen Gevatter Scharfrichter, und seine wehrlosen Opfer sinken ohne Proceß, ehe sie Zeit gewinnen, sich zu vertheidigen. Sein Anblick ist dann der Tod, und unter seinen Fersen heult die Verzweiflung.

Digitized by Google

Eine solche Scene aus seinem Leben wird der Lauf dieser Erzählung dem Leser vor die Augen führen. Die Erinnerung an dieselbe lebt noch wie ein Geist, der nicht zur Ruhe kommen kann, in der Sage des Volks, und noch heute erzählt manch altes Mütterchen am Spinnrocken die blutige Mär seinen lauschenden Enkeln.

I.

Die Nacht war stürmisch, der Himmel mit düsteren Wolken bedeckt, ein heftiger Regenguß prasselte nieder, alle Wetterfahnen der Stadt kreischten, hin und wieder ließ eine Katze, einsam über einen Giebel hinschleichend, ein schauerliches Geschrei, ähnlich dem Wehklagen eines kleinen Kindes, hören . . .

Es mochte Mitternacht sein.

Die alte Sechsstadt Bautzen lag in tiefem Schlafe. Nur der Wind heulte durch die Straßen.

Die Sterne, die zuweilen den düstern Wolkenvorhang zerrissen hatten, erloschen gänzlich.

Dichte Finsterniß deckte die Erde, sodaß die schwarzen Kreuze auf dem Friedhofe neben der Domkirche nicht mehr von der Nacht zu unterscheiden waren, die darüber lagerte.

Ein Kirchhof mitten in einer Stadt ist ein kaltes Herz in einem lebenswarmen Körper, eine eigene Stadt des Schweigens mitten in einer Ringmauer von Tönen und Stimmen. Doch jetzt schien dieses kalte Herz sich zu

Digitized by Google

beleben unter dem Hauche des Windes und in abgemessenen Zwischenräumen wie von gleichmäßigen Pulsschlägen zu pochen. Aber es waren keine Laute erwachten Lebens, was außer dem Brausen des Sturmes die Stille des Friedhofs unterbrach, sondern die Tritte eines jungen Mannes, der mit einer Blendlaterne über den Gottesacker schritt und in einer der Grüfte verschwand, welche sich damals an der Hauptkirche befanden.

Nachdem der späte Wanderer in die Wohnstätte des Todes eingedrungen war, nahte er furchtlos einem kleinen Sarge, welcher etwas entfernt von den übrigen stand wie ein verlorener Posten, wie eine Bedette von bemaltem Holz mit silbernen Handhaben.

Der junge Mensch stellte seine Laterne auf einen Vorsprung an der Mauer, stieß den Deckel von dem Sarge des Kindes und neigte sich über die Unschuld die, den Tag der Auferstehung erwartend, in ihrem letzten Bett sanft schlummerte, eine leblose Lilie, eine unter dem Reife des Todes erstarrte Blüte.

Ja, es war eine schöne Leiche. Das kleine todte Mädchen hatte einen Kranz von weißen Rosen im Haar, sein Gesicht war kalt wie Marmor, aber ohne die Entstellung, welche der Tod gewöhnlich hervorgbringt. Im Gegentheil schien das Kind nur zu schlummern, einen tiefen, langen, festen Schlaf zu schlafen, wie Jemand, der sehr ermüdet ist.

Der Jüngling schauderte freudig bei dieser Wahrnehmung.

Digitized by Google

„Sollte es wirklich keine Täuschung sein?“ sprach er, sich tiefer über die Todte neigend, als erwarte er ihren Athemzug zu vernehmen. „Doch nein, ihr Herz pocht nicht mehr, es ist still, das Leben der Menschenblume ist entwichen, und Pater Honorius, welcher mir von der Kraft seiner Wissenschaft einen untrüglichen Beweis geben wollte, hat mir im Gegentheil den Beweis geliefert, daß seine Kunst trügt. Doch mag es sein! Der Schüler erfüllt seine Pflicht. Ich habe versprochen, die Leiche an den Pater abzuliefern, und ich löse mein Wort.“

Der junge Mensch bemächtigte sich der Leiche des schönen Kindes und verließ die Gruft. Ein heulender Windstoß empfing ihn im Freien, und im Hintergrunde schien sich eine lange weiße Gestalt emporzudehnen und ihn anzustarren mit gräßlichen verzweiflungsvollen Blicken.

Den Leichenräuber grauste; mit der einen Hand die Beute, die er dem Sarge entrissen, mit der andern seine Laterne festhaltend, stürzte er durch die Schrecken des Gottesackers hindurch auf die Straße und verschwand in den Ruinen des Franziskanerklosters, das einige Jahre vorher in Flammen aufgegangen war.

Die Ueberreste der Kirche dieses Klosters stehen noch heute. Die Klosterruinen selbst haben einem Häusercomplex Platz gemacht, der gewissermaßen eine kleine Stadt in der größeren bildet.

Nachdem der Leichenräuber einen verfallenden Gang durchschritten hatte, blieb er vor einer Thür stehen und klopfte.

Digitized by Google

Die Thür öffnete sich und ein Greis, ein vom Tode vergessener Ueberrest eines Menschen in geistlicher Kleidung, leuchtete in den Gang hinaus.

Der alte Mönch hatte nicht sobald den Jüngling und die Last, die derselbe trug, bemerkt, als seine Augen zu leuchten begannen. Er begrüßte den Jüngling mit sichtbarer Freude und lud ihn ein, näher zu treten.

Der junge Mensch folgte dem Mönche und die Thür wurde wieder verschlossen. Die Männer gingen einige Schritte seitwärts, stiegen eine Treppe hinunter und gelangten in ein kleines, durch mehrere Kerzen taghell erleuchtetes Gemach.

Der Jüngling legte seine Last ab und ließ sich erschöpft auf einen Schemel nieder. Der Pater dagegen öffnete den Sack, in welchem die Leiche sich befand, und legte das todte Kind auf den Tisch

Der Mönch war eine lange, hagere Gestalt, sein Kopf mit einem Kranze silberner Haare umgeben, sein Gesicht mit Runzeln bedeckt. Ein schneeweißer Bart rollte von seinem Antlitz bis auf die Brust herab und verlieh ihm ein imposantes Ansehen. Das lange Gewand der Franziskaner verhüllte seine hohe Gestalt und ließ nur seine Hände bloß, die weiß und zart waren, wie die einer vornehmen Frau. Das Alter hatte seine Macht an ihnen und an den Zähnen verloren, die elfenbeinartig zum Vorschein kamen, wenn der Greis die Lippen öffnete.

Das Gemach glich dem Arbeitszimmer eines Gelehrten damaliger Zeit. Pergamente und Schriften lagen umher,

Digitized by Google

und auf einem kleinen Tische stand ein Schreibzeug. Eine Menge Gefäße, die auf schmucklosen Repositorien standen, waren mit geheimnißvollen Substanzen gefüllt, einige Retorten und Kolben lagen neben einem Ofen, zwei Todtenköpfe grinsten von einem Sims herab, und neben der Thür stand gleichsam als Schutzwache ein menschliches Skelett. Auf dem Boden und an dem Tische, auf welchem jetzt die Leiche des Kindes lag, zeigten sich kleine braune Flecke, wie geronnene Blutstropfen. Das Ganze machte den Eindruck des Laboratoriums eines Arztes oder Goldmachers.

Noch immer stand der Priester neben der Leiche, die er lange mit forschendem Blick betrachtete. Hierauf befestigte er das todte Kind mittels Lederriemen, die durch Ringe gezogen wurden, so fest an den Tisch, daß es demselben, wenn es gelebt hätte, unmöglich gewesen wäre, nur die geringste Bewegung zu machen.

„Mein Sohn und einziger Schüler," sprach er, zu dem Jüngling gewendet, „geheimnißvoll sind die Kräfte der Natur; doch viele derselben hat der menschliche Scharfsinn schon entschleiert. Sieh hier, wie man Jemanden in den Schlaf des Todes versenkt, ohne ihn zu tödten. Das Auge der Uneingeweihten ist blöde, und Jedermann in der Stadt hält das Kind für eine Leiche."

„So ist es, und ich selbst bin dieser Ansicht."

„Thomas, der da zweifelt! Aber Du wirst glauben," lächelte selbstbewußt der Mönch. „Doch jetzt antworte.

Digitized by Google

Wir müſſen klar ſein über unſer Werk. Wem gehört dieſes Kind?"

„Der Meiſter Preußelwitz iſt ſein Vater."

„Wie haſt Du es in dieſen ſcheinbaren Tod verſetzt?"

„Ich habe ihm einige Tropfen der Eſſenz, welche Ihr mich bereiten gelehrt, in ein Getränk gegoſſen, das es zu ſich nahm. Nach drei Tagen ſagte man, es ſei geſtorben, und ſo iſt es begraben worden. Ich aber habe es dem Grabe entriſſen, weil Ihr behauptet, es ſcheine nur todt, und Ihr wäret im Stande, ihm neues Leben einzuhauchen."

Der Mönch ſah den Jüngling mit düſteren Blicken an.

„Dieſes Kind iſt ein Opfer," ſprach er dumpf.

„Nur meiner Rache," entgegnete der Leichenräuber.

„Mein Werk entſchuldigt die Wiſſenſchaft."

„Und meins die — Vergangenheit, und der Wunſch, in die Weisheit des Meiſters eingeweiht zu werden."

Noch einmal hafteten die grauen Augen des Mönches unheimlich auf den Zügen des Jünglings.

„Du weißt um mein Beginnen."

„Ich weiß darum. Ihr habt ein Elixir erfunden, das, mit dem Blute eines Kindes vermiſcht, Euer Leben um viele Jahre verlängern wird. Jene Flaſche dort enthält den Wundertrank, hier liegt das Kind, dem Ihr einen Becher Blut abzapfen werdet, wenn es nicht todt bleibt... am Himmel ſteht eine günſtige Conſtellation, Ihr trinkt das Blut und lebt noch einige hundert Jahre... Ihr lehrt mich Euer Geheimniß, und ich werde wie Ihr unſterblich ſein."

Digitized by Google

„Du bist mit Allem einverstanden?"

„Ich bin es! Was liegt an einem Kinde!"

„Besser gesprochen: Was liegt an dem Morde eines Kindes! Sein Blut verlängert mein Leben, das Verhängniß liefert es durch Dich in meine Hand, ich tödte es, das ist Alles!"

„Ohne Zweifel, das ist Alles; und wir thun nur, was unser Opfer an unserer Stelle auch thun würde; denn das Kind würde uns wahrscheinlich ebenfalls tödten, wenn es die Macht dazu besäße und durch unsern Tod sein eigenes Leben erhalten könnte. Also ohne Säumen an's Werk!"

Der Mönch streckte seine schöne weiße Hand nach einer Phiole aus, die neben ihm stand. Seine Züge belebten sich . . .

In der Phiole befand sich eine farblose Flüssigkeit, welche, in unaufhörlich aufsteigenden kleinen Blasen kochend, ihre Kraft und ihr Leben gewissermaßen immer wieder aus sich selbst zu erneuern schien.

Der Mönch hielt die Phiole gegen ein Licht und lächelte zufrieden.

„Sieh jetzt," sagte er zu dem Jüngling, „mein junger ungläubiger Thomas, wie Dein Meister dem Tode seinen Raub entreißt!"

Und behutsam die Flasche öffnend, ließ er einen Tropfen der kochenden Flüssigkeit auf die entkleidete Brust des Kindes fallen, wo derselbe sich verflüchtigte, mit Hinterlassung eines brennendrothen Punktes, der sich auf dem Schnee des Fleisches mit phosphorischem Leuchten abzeichnete.

Digitized by Google

Kaum war dies geschehen, als ein rosiger Schein über die bleiche Wange des Mädchens sich verbreitete, in der Gegend des Herzens fing es an zu zucken, der Pulsschlag kehrte langsam zurück, ein Seufzer, leise wie ein Hauch, entrang sich ihrer Brust, sie schlug die Augen auf...

„Triumph!" rief der fanatische Greis, dessen Augen in der Freude des Sieges seiner Wissenschaft weit aus ihren Höhlen traten. „Wiprecht von der Kirsche, tritt näher, wir haben die Unsterblichkeit errungen, wir werden ewig leben."

„Das Kind, wie aus einem schweren Traume erwachend, lächelte mit unbeschreiblicher Unschuld die Männer an; doch als es sich gefesselt fühlte und die furchtbare Umgebung, in welcher es sich befand, erblickte, stieß es einen schwachen Schrei aus und sagte mit bebender Stimme: „Ihr fremden Männer, was wollt Ihr mir thun? Laßt mich zu meinem Vater gehen!"

„Gewiß, mein Kind," entgegnete der Mönch doppelsinnig, „Du sollst zu Deinem Vater gehen, bald, sehr bald."

„Ich habe lange geschlafen in einem kleinen engen Bett."

„Schwätzerin!" murmelte der Mönch, und, sich an seinen Schüler wendend, setzte er laut hinzu: „Wiprecht, bringe den Becher herbei, wir haben keine Zeit zu verlieren."

Der Jüngling gehorchte und die Operation begann. Der Mönch ergriff eine Lanzette, öffnete eine Ader am Arme des Mädchens und fing den purpurnen Stral des Blutes in dem Becher auf, der sich langsam, unter dem Wehklagen des gebundenen Kindes, füllte. Als das Blut

Digitized by Google

beinahe den Rand des Bechers erreicht hatte, stürzte der Alte mit faſt wahnſinniger Freude zu einer Flaſche, welche eine dunkelbraune Eſſenz enthielt, goß davon ſoviel in das Trinkgefäß, als nöthig war, daſſelbe voll zu machen, und ſchlang das Gemiſch in Einem gierigen Zuge hinunter.

„Es iſt geſchehen," ſagte er dumpf. „Ha, wie es ſchon wirkt! Friſche Lebenswärme fühle ich zurückkehren in den abgeſtorbenen Stamm meines Körpers, ich werde wieder jung. Hoſianna! Ich habe den Tod zertreten, es giebt keinen Tod mehr . . ."

Unterdeſſen blutete die Wunde des Mädchens weiter und würde deſſen langſamen Tod verurſacht haben, wäre nicht Wieprecht, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, herbeigeſprungen und hätte die geöffnete Ader mit einem kunſtgerechten Verbande geſchloſſen

„Was unternimmſt Du?" zürnte der Greis. „Dies iſt gegen die Verabredung. Laß ſie verbluten, wir bedürfen ihrer nicht mehr."

Aber der Schüler kehrte ſich nicht an die Worte ſeines Lehrers, ſondern entfeſſelte die Kleine.

„Nein, Pater Honorius, nein, ſie ſoll nicht ſterben," ſprach er „wenigſtens jetzt nicht ſterben. Ueberlaßt ſie mir! Ihr wißt, ich habe ihrem Vater und allen dieſen ſtolzen Bürgern, die mich meines Erbes beraubten, Rache geſchworen. Wohlan, ich werde das Kind an einen ſichern Ort bringen, es ſoll leben und meine Rache an ſeinen eigenen Angehörigen unterſtützen. Düſtere Bilder der Zukunft ziehen vor meinen Augen: ich ſehe

Digitized by Google

dieſes Kind, wie es ohne Wiſſen ſeinen Vater, ſeine Mutter, ſeine Verwandten, die halbe Stadt mordet. Das iſt Rache, ſüße Rache!"

„Sei es," entgegnete der Mönch. „Aber bringe es noch in dieſer Stunde aus der Stadt, hier darf es um keinen Preis bleiben. Du kennſt den unterirdiſchen Gang, der von hier in die Vorſtadt führt. Geh', mein Sohn, und nimm das Mädchen mit Dir!"

Einige Minuten ſpäter befand ſich Pater Honorius allein in ſeinem Laboratorium . . .

II.

Im Wirthshaus zum „Silbernen Harniſch" waren zahlreiche Gäſte verſammelt. An den langen Eichentiſchen ſaßen ehrſame Bürger und Meiſter der getreuen Stadt Bautzen, vor ſich in mächtigen Krügen die ſchäumende „Klotzmilch," das ſtarke bautzener Bier, das ſeiner Vorzüglichkeit wegen weit und breit berühmt war. Der dicke Wirth, Zacharias Strumpf, wackelte mit großer Beſchwer, aber mit ſichtbarem Vergnügen, welches ihm die ungewöhnlich zahlreiche Verſammlung verurſachte, ab und zu, während ſeine Leute die Gäſte bedienten und von den durſtigen Zechern fortwährend wacker in Athem erhalten wurden.

Dieſer lebhafte Beſuch des „Silbernen Harniſchs" fand ungefähr einige Wochen nach jener entſetzlichen Nacht ſtatt,

Digitized by Google

in welcher, wie wir gesehen haben, das Blut eines unschuldigen Kindes geflossen war.

Abgesondert von den übrigen Gästen machten sich an einem Tische mehrere reichgekleidete junge Leute breit, deren Blicke zuweilen mit unverkennbarer Verachtung die trinkenden und sich unterhaltenden Bürger streiften. Hätte man sie nicht schon an ihrem Anzuge als Patriciersöhne erkannt, so hätte sich dies auf den ersten Blick aus der dünkelhaften Absonderung, die sie den Männern des Handwerks gegenüber behaupteten, und ihren anmaßenden Aeußerungen errathen lassen. Nur in Einem thaten sie es den Bürgern gleich, nämlich darin, daß sie wie Jene fleißig die Krüge leerten, was aber, zum Unterschiede von den anderen Anwesenden, nie ohne eine laute Gesundheit auf den regierenden Bürgermeister oder eines der Mitglieder eines wohlachtbaren und hochweisen Raths geschah.

Ganz im Hintergrunde saß ein alter blinder Mann mit eisgrauem Haar, der eine Harfe neben sich stehen hatte, und nur der Aufforderung harrte, der Versammlung ein Lied vorzutragen. Schon glaubte er übersehen worden zu sein, als ein ehrsamer Bürger und Hufschmied sich ihm näherte und ihn bedeutete, wie er der Versammlung mit einem kräftigen Reim aufwarten solle. Der Harfner war schnell bei der Hand, es wurde Ruhe geboten, tiefe Stille trat ein ...

Der Blinde wurde in die Mitte der Schenkstube geführt, setzte sich und begann, während er mit kunstfertiger Hand die Saiten rührte, mit kräftigen Baßtönen zu singen. Sein Lied lautete:

Digitized by Google

„Die Nacht ist still, gebändigt schweigt der Sturm,
Am Himmel ziehn der Sterne goldne Funken ...“
Der Wächter neigt hernieder sich vom Thurm
Und sieht die Stadt in tiefen Schlaf versunken.
Da perlt es ihm vom Auge klar und heiß,
Die Thräne rinnt, vom bangen Schmerz geboren;
Herniederschauend spricht er dumpf und leis':
„Sie schlafen, und die Freiheit geht verloren!“

Ein Gemurmel lief durch den Saal, die Bürger sahen düster vor sich hin, einige summten leise nach: „Sie schlafen, und die Freiheit geht verloren.“ Der ehrliche Hufschmied schlug mit seiner geschwärzten Hand auf den Tisch, daß die Krüge emporsprangen, und sein neben ihm sitzender Gevatter Pfefferküchler leerte seinen mächtigen Humpen vor Aufregung in Einem Zuge. Das war der Eindruck, den das Lied des Blinden auf die Bürger machte. Nur die jungen Patricier lachten höhnisch und einer der vorlautesten forderte seine Freunde zum Anstoßen mit den Worten auf: „Es lebe der gestrenge Herr Bürgermeister!“

In diesem Augenblicke rauschte die Harfe auf's Neue und die Stimme des Blinden ließ sich wieder vernehmen mit dem Grollen eines nahenden Ungewitters, das sich selbst zu zügeln scheint, um später desto unbändiger hervorzubrechen:

„Du kräft'ger Arm, der Burgen kühn zerschlug,
O Bürgerstolz, ihr ungebeugten Nacken,
Was säumt ihr noch, den Feind im Freiheitsflug,
Wie Simson einst den Löwen, stark zu packen?

Digitized by Google

Der Sommer kommt, der Schnitter geht durch's Land
Und mäht ſtatt Halme reife Senatoren...
Doch nein, die Männer ſtehn mit läſſ'ger Hand,
„Sie ſchlafen, und die Freiheit geht verloren."

War es der Sinn des Liedes, oder die erſchütternde Stimme des Harfners: eine tiefe Bewegung machte ſich an den Tiſchen der Bürger bemerkbar . . . Einige ſprangen von ihren Sitzen auf, andere knirſchten mit den Zähnen.

„Es iſt nicht wahr," ſchrie der Hufſchmied außer ſich, „wir ſchlafen nicht, die Freiheit geht nicht verloren!"

„Und bei der ſeligen Mutter Gottes," ſtimmte der Gevatter Pfefferküchler bei, „ich zerbreche Dem die Knochen der an meinem Muthe zweifelt. Könnten wir nur, wie wir wollten! Gevatter Hufſchmied, gieb dem Blinden eins auf ſeinen alten Schädel dafür, daß er uns beſchimpft!"

Die Bewegung wurde allgemein: es bildeten ſich Gruppen, die jungen Patricier ließen Degen und Sporen klirren, der Wirth rang die Hände, und ein ehrſamer Meiſter der Schneiderzunft verſchwand unter einem Tiſche, wo er in Geſellſchaft eines großen Pudels der Dinge wartete, die da kommen ſollten.

Während ſo Alles untereinander lärmte, ſchrie, tobte und bald Niemand mehr ſein eigenes Wort verſtehen konnte, ſtimmte der Blinde auf's Neue ſeine Harfe und übertönte plötzlich Alles mit einer Stimme, die gleich einem Donner durch den Saal rollte:

Digitized by Google

„Ihr zürnt des Drucks? Wohlan, die Zeit ist um!
Die Axt herbei und Morgenstern und Lanze!
Vor uns sank einst das stolze Ritterthum,
Das wir zerdrückt im blut'gen Waffentanze.
Doch ist noch nicht des Kampfs genug vollbracht,
Noch droht der Feind in unsern eignen Thoren . . .
Auf, gegen ihn mit voller Kraft und Macht!
Dann geht die Freiheit nimmer uns verloren."

„Dann geht die Freiheit nimmer uns verloren," stimmten im Chor die Bürger und Handwerker ein, die jungen Patricier aber sprangen von ihren Stühlen auf, und einer von ihnen eilte auf den blinden Harfner zu und schlug ihn ins Gesicht mit einem Fluche, der nicht weniger roh war, als der Faustschlag, der das Antlitz des Sängers mit Blut überströmte.

„Das für Deine Aufforderung zur Empörung!" schrie der Jüngling, eine hohe kräftige Gestalt.

„Mordio! Empörung!" riefen seine Freunde. „Diese Krämer und Handschuhmacher erdreisten sich, einen hochachtbaren und wohlweisen Magistrat zu tadeln, und jener alte Schurke wiegelt sie mit seinem saubern Liede noch mehr auf. Schönfeld, gieb ihm noch Eins auf den Kopf und schlag' ihm seinen verwitterten Hirnkasten zu Brei!"

Hinko Schönfeld, der Sohn des Bürgermeisters, kam der Aufforderung seiner Genossen bereitwillig nach, und noch einmal klatschte der Schlag seiner Faust auf der fleischlosen Wange des alten Mannes. Aber in demselben Augenblicke ergriffen ihn die furchtbaren Hände des Hufschmiedes am Nacken, ein Ruck! und Hinko schoß mit dem Kopfe voran

Digitized by Google

bis an die nächste Wand. Ein dröhnendes Krachen wurde gehört.

Man hätte glauben sollen, der furchtbare Anprall hätte den Jüngling niederstrecken müssen; allein dieser Mensch aus Stahl hielt den gräßlichen Stoß ohne Erschütterung aus. Nur seine Erbitterung steigerte sich, als er der schimpflichen Berührung und des augenblicklichen Sieges, den der Schmied über ihn errungen, gedachte und noch obendrein seine schöne weiße Halskrause zerknittert und von den russigen Händen seines Gegners verunreinigt erblickte.

„Mir das!“ schrie er, vor Wuth schäumend, „Meister Priebusch, hol' mich der Teufel, wenn ich Ihm nicht meinen Degen durch den Leib renne.“

Er zog seine Waffe und, blindlings auf den Schmied einrennend, erhob der Jüngling ein Schlachtgeschrei, wie es wol ehedem der schnellfüßige Achilles in der Ebene vor Troja erhob, wenn er gegen den Sohn des Priamos anstürmte. Aber der Schmied wich gewandt dem Stoße aus, ergriff einen Tisch und drang mit demselben auf den Patricier ein.

Während dies geschah, hatten auch die anderen Patricier ihre Schwerter gezogen und griffen, ihren Freund tapfer unterstützend, die Bürger an, von denen einige ebenfalls bewaffnet waren. Die Waffen klirrten, Flüche und Schimpfworte wechselten, Wunden wurden empfangen und ausgetheilt, ein entsetzliches Getümmel erfüllte den Saal, zum höchsten Mißfallen des kleinen Schneiders, der nebst

Digitized by Google

seinem Pudel in einer Ecke kauerte, das Gesicht nach der Wand gekehrt.

Die kläglichste Figur in dem hin- und herwogenden Getümmel war Zacharias Strumpf, der sich anschickte, eine wunderschöne Rede zu halten. „Sei kein Esel," sagte er zu sich, „rede die Kampfhähne an und gebiete Ruhe. Man muß Dir Folge geben; denn Du darfst es nicht leiden, daß sie Dein Haus zu einer Mördergrube machen."

Während er aber diesem Gedanken nachhing, war der Wirth zum „Silbernen Harnisch" durch einen sehr unglücklichen Zufall zwischen den Hufschmied Priebusch und den jungen Schönfeld gerathen, die jetzt den vortrefflichen Strumpf gegenseitig als Deckung gebrauchten, wobei es natürlich ohne Püffe und Stöße nicht abging und er auf diese Weise recht grausamlich in immerwehrender Alteration erhalten wurde.

Der Kampf dauerte zu seinem Glück nicht lange: die jungen Patricier mußten der Uebermacht weichen und zogen sich fechtend auf die Straße zurück, bedrängt von den erbitterten Bürgern.

Als sich dieser furchtbare Knäuel von Menschen auseinander gewickelt hatte, holte der Herbergsvater tief Athem und wischte sich gemächlich den Schweiß von der Stirn. Da erblickte er zu seinem Schrecken den Harfenspieler, der regungslos am Boden lag. Sein Instrument war zertreten, aber die erstarrte Hand des Todten umfaßte noch liebend die Trümmer des Holzes und der Saiten.

Der Sänger war todt . . . die Lerche, die den Frühling

der Freiheit hatte einſingen wollen, verſtummt, ihr Sang verhallt für immer . . .

Die Propheten der Freiheit dürfen ja wie Moſes das gelobte Land nur ſchauen, aber nicht betreten . . .

Aber nicht ungerächt war der Harfner gefallen: neben ihm lag, mit einer tiefen Wunde in der Bruſt, ein junger Patricier. Dieſer junge Menſch von kaum ſechzehn Jahren war das zweite Opfer des Abends. Das feine, zartgeſchnittene Geſicht war erblaßt, lange goldene Ringellocken liefen um daſſelbe wie ein beweglicher Rahmen, wie Seide um eine gebrochene Lilie. Die linke Hand des Knaben, eine ſchmale kleine Hand, lag auf der Wunde, und unaufhörlich rollten ſchwarze Blutstropfen zwiſchen den alabaſterweißen Fingern hervor. Die rechte Hand hielt noch den Griff eines Schwertes umſchloſſen, das zu gewaltig erſchien im Vergleich zu der zarten Geſtalt des Jünglings; doch damals lernte man jung die Waffen führen.

„Alſo doch!“ wehklagte Zacharias Strumpf, ſich den Todten nähernd, „der Harfner und Einer von der feinen Sorte, die mehr ſein will als der brave Bürgersmann! Armer Junge, wäreſt Du doch daheim geblieben im Kreiſe der Deinen, bei der Mutter, deren Liebling Du wahrſcheinlich biſt, und bei Deinen Schweſtern, die Dir ſehr ähnlich ſehen müſſen, denn Du ſelbſt gleicheſt ja einem Mädchen. Armer Junge!“

Der Wirth wiſchte eine dicke Thräne aus ſeinem Auge und rief den Schneider herbei, der noch immer nicht zum Vorſchein kommen wollte.

Digitized by Google

Meiſter Langhempel — ſo hieß der Held der Nähnadel — kroch aus ſeinem Winkel hervor, und als er ſah, daß der Streit ein Ende genommen, fühlte er plötzlich ſeinen Muth mit überraſchender Stärke zurückkehren.

„Zum Kampfe gegen dieſe Natterbrut des Bürgeradels!“ ſchrie er. „Zum Kampfe, Mitbürger, ich werde Euch führen!“

Mit dieſen Worten ergriff er ein Schwert, das am Boden lag, und fürchterlich mit demſelben um ſich hauend, tobte er: „Was iſt's mit unſeren alten Privilegien? Sie ſind verachtet, wie das auserwählte Volk Gottes! Wie ſteht es mit der freien Rathswahl? Sie iſt ein Stück Papier; aber in Wirklichkeit wählt nicht die Stadt, ſondern das Geſchmeiß der vornehmen Familien! Wer brüſtet ſich im Beſitz der einträglichſten Stellen? Wiederum dieſe vornehmen Familien, die Gott verdammen möge, ſonſt werde ich's thun, ich, Meiſter Kaspar Langhempel.“

Die Wahrheit zu ſagen, hatte der Schneider nicht Unrecht, wenn ſeine Betrachtungen auch am unrechten Orte und ganz zu unrechter Zeit angebracht waren. Die Städte waren ſchnell zu großer Macht emporgeblüht, Zünfte und Handwerker erhoben ſtolz ihr Haupt und wurden von den Fürſten mit vielen Vorrechten begnadet, von denen ſie auch fleißig Gebrauch machten.

Reiche Handwerker gab es ſchon im 13. Jahrhundert, und Kaiſer Sigismund borgte einmal 3000 Mark Groſchen von einem Schuſter. Doch hatte die erwerbende Claſſe von manchen Bedrückungen zu leiden. Als das Zuſammen-

Digitized by Google

wohnen in Städten herrschende Sitte wurde, zogen auch die Edelleute von ihren Burgen hinein, rissen alle obrigkeitliche Gewalt an sich und behandelten die Bürger in der übermüthigsten Weise. Häufig kam es vor, daß ein junger Ritter dem Krämer oder Handwerker, dem er schuldig war, statt der Bezahlung Prügel zukommen ließ; daß diese jungen Tagediebe aus den Läden der Kaufleute wegnahmen, was ihnen beliebte; daß sie die Frauen und Töchter der Bürger auf offener Straße beschimpften, und was der Frechheiten mehr waren.

Wol versuchten die Städter wiederholt, dergleichen Ungebürlichkeiten zu steuern und die Adelichen zu den Mäusen und leeren Vorrathskammern ihrer verfallenden Burgen zurückzutreiben; allein im Ganzen gewannen sie wenig, und, um mit Börne zu reden, „das Heer der Maden fuhr fort, den Käse zu überzeugen, daß er zu seinem Glanze sowie zu seiner Fortdauer unentbehrlich sei."

Erst im vierzehnten Jahrhunderte wurden kühnere Schritte unternommen. Bis dahin war der Handwerkerstand in gewisser Beziehung verachtet geblieben, so daß man ihm namentlich nicht den geringsten Einfluß auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zugestehen wollte. War auch eine Gemeinde durch kaiserliche oder fürstliche Rechtsbriefe in den Besitz der Polizeigewalt, der Gerichtsbarkeit, des Marktrechts, des Blutbannes ꝛc. gelangt, immer wachten die Geschlechter eifersüchtig darüber, daß die Beamten nur aus ihrer Mitte gewählt wurden und daß das Wahlrecht, dessen sie sich bemächtigt hatten, nicht an die Handwerker

Digitized by Google

gelangte. Die Geschlechter verwalteten auch die Gefälle der Stadt; aber es fiel ihnen nicht ein, den Bürgern gegenüber Rechnung über Einnahme und Ausgabe abzulegen.

Allmählich bereitete sich jedoch in aller Stille eine große Veränderung zu Gunsten der Bürger vor. Kaiser Heinrich V. hob die Hörigkeit der Handwerker in Speyer auf und verlieh ihnen, wenn auch nicht gleiche Rechte mit den Geschlechtern, doch Rechtsfähigkeit. Dieses Beispiel wurde in anderen Städten bald nachgeahmt und beförderte die Entwickelung der bürgerlichen Gemeinden. Umgekehrt begann, um die Worte eines neuern Geschichtsschreibers zu gebrauchen, nach und nach der Einfluß der Geschlechter zu sinken, und zwar zum Theil in Folge ihrer eigenen Vorrechte und Vorurtheile. Während nach den Gesetzen des Adels die Patricier in den Städten weder Kaufmannschaft noch andere Nahrung treiben durften und in Folge der Einschränkung der ritterlichen Beschäftigungen auf den Adelsstand häufig in die Fehden der Kaiser verwickelt und dadurch zu bedeutenden Ausgaben genöthigt wurden, trieben die Bürger ruhig ihre Nahrung und gelangten zu Reichthum, so daß sich endlich der Grundsatz geltend machte, daß nicht allein die Geburt, sondern vielmehr eine unabhängige Stellung und verständige Einsicht zum Stimmrecht in den öffentlichen Angelegenheiten befähige. Auch der Umstand, daß die deutsche Sprache die lateinische bei den Staatsgeschäften verdrängte, gab den Bürgern Gelegenheit, mit den staatsrechtlichen Verhältnissen sich vertraut zu machen und dadurch Befähigung zur Besorgung öffentlicher Ge-

Digitized by Google

schäfte zu erlangen. Man erklärte offen, daß die Grundlage einer guten Regierung nicht der Degen, sondern Gerechtigkeit und Weisheit sei; die Waffenübung sei zwar auch nothwendig, doch nur zum Schutze des Staates, nicht zur Leitung desselben. Da nun die ritterliche Kunst bei den Geschlechtern, Kenntnisse, Erfahrung und Vermögen dagegen bei den angesehenen Bürgern seien, so entspreche es der öffentlichen Wohlfahrt, daß letzteren die Stadtverwaltung, den Patriciern dagegen die Oberleitung in der Vertheidigung der Stadt übertragen werde.

Die Geschlechter wollten von dieser Neuerung nichts wissen, und es entstanden hartnäckige Kämpfe zwischen ihnen und den Handwerkern. Wie anderwärts war dies auch in Bautzen der Fall. Schon seit Jahren standen sich hier Bürgeradel und Zünfte feindselig gegenüber, den übermüthigen Geschlechtern die stolznackigen, eisenstirnigen Soldaten der Industrie. Es war ein Kampf auf Leben und Tod, doch blieben die Gewerke meist im Nachtheil. Sie hatten zwar vor einigen Jahren den Bürgermeister v. Uhne und den Stadtschreiber Wilhelm Pflug weggejagt; allein dieser Erfolg wurde bald wieder beeinträchtigt durch neue Siege der Patricier, so daß zur Zeit unserer Erzählung der Druck auf der Stadt schwerer lastete als je. Aber auch die Erbitterung der Bürger hatte eine noch nie dagewesene Höhe erreicht.

. . . . . .

Kehren wir nach dieser Einschaltung in den „Silbernen Harnisch" zurück, wo Kaspar Langhempel sich noch immer mit Feinden herumschlägt, die gar nicht vorhanden sind.

Digitized by Google

„Laßt's gut ſein," mahnte der Wirth Zacharias, „und helft mir lieber mit einem guten Rathe aus der Verlegenheit, in welcher ich mich befinde! Ich bin ein geſchlagener Mann . . . die Wache wird kommen und die Todten hier finden . . . der Rath wird mich verantwortlich für den Mord machen, der in meiner Behauſung geſchehen."

„Laßt ſie kommen," entgegnete der kleine Meiſter, der ingrimmig um ſich hieb, „ich fühle die Kraft eines Rieſen in mir, ich werde Euch beſchützen und Euch nichts zu Leide thun laſſen, ſollt' ich auch dabei in tauſend Stücke zerhackt werden. Laßt ſie nur kommen, dieſe Nichtswürdigen!"

Der Wirth war jedoch von dieſen Ermuthigungen ſehr wenig erbaut und rang mit verzweiflungsvollen Blicken gen Himmel die Hände, als bald darauf eine Abtheilung Kriegsknechte von der Beſatzung der Ortenburg erſchien und die Ausgänge des Gemachs beſetzte.

Plötzlich ertönte vom Hausflur her ein gellendes Geſchrei . . . die Reihen der Krieger wurden durchbrochen . . . ein Weib ſtürzte ins Zimmer.

„Wo iſt mein Sohn, den ſie erſchlagen haben?" ſchrie ſie, während ihre Augen in dem Saale umherſchweiften. Jetzt erblickte ſie den Knaben neben dem todten Harfner. Einen Augenblick ruhten die Augen der Mutter auf den marmorbleichen Zügen, dann warf ſie ſich über das geliebte Kind, ihre Lippen, die ſeine Wunde küſſen wollten, leckten das Blut davon ab. Plötzlich brach ſie ohnmächtig zuſammen. Es war ein entſetzlicher Anblick. Dazu fing der Pudel des Schneiders an aus allen Kräften zu

Digitized by Google

heulen, indem er, nachdem er seinen Schweif an sich gezogen, den mit krausen Haaren gezierten Kopf in die Höhe streckte.

Mittlerweile hatte der Anführer der Kriegsknechte Befehl zur Verhaftnahme des Wirthes und des Schneiders, der, noch immer auf sein Schwert gestützt, mit geistesabwesenden Blicken vor sich hinstarrte, gegeben.

Beide wurden in den Lauenthurm abgeführt, und traurig, mit niederhängenden Ohren, schlich der Pudel seinem Herrn nach, ließ sich durch nichts in seiner Treue wankend machen, und befand sich bald in einem und demselben Gefängniß mit dem heldenmüthigen Langhempel und dem unglücklichen Zacharias, der schier in Thränen zerfließen wollte und alle Heiligen anrief, sich seiner zu erbarmen.

Der todte Knabe war der jüngste Sohn des regierenden Bürgermeisters Schönfeld, der Bruder Hinko's.

Der Anführer der Kriegsknechte, nachdem er sich des Wirthes und des Schneiders versichert, traf Anstalten zur Fortschaffung des todten Jünglings und seiner ohnmächtigen Mutter, während er den Harfner unbeachtet liegen ließ.

„Junker von der Kirsche, und was wird mit Diesem hier?" fragte einer der Krieger, auf den Leichnam des Sängers zeigend.

„Laßt ihn da, wo ihn der Tod ereilt hat! Sie werden ihn schon begraben."

Mit diesen Worten gab er das Zeichen zum Aufbruch, und bald war es im „Silbernen Harnisch" so still wie in einem Grabe.

Digitized by Google

III.

Die Ereigniſſe, die wir eben geſchildert haben, hatten an einem Maiabend des Jahres 1405 ſtattgefunden.

Noch in derſelben Nacht verſammelte der Bürgermeiſter Schönfeld den Senat, der auf ſeinen Befehl eilfertigſt auf dem Rathhauſe erſchien, während ein Stadtknecht auch den Scharfrichter der guten Stadt Bautzen benachrichtigte, ſogleich mit einigen ſeiner Leute nach dem Verſammlungsorte der Väter ſich zu begeben und dort weiterer Anordnung zu harren.

Es war um Mitternacht, als der Rath vollſtändig verſammelt war und der Bürgermeiſter in feierlicher Amtstracht in den Saal trat, wo man ihn erwartete. Er hatte ein ſchwarzes Wamms mit ſilbernen Treſſen angelegt, eine goldene Gnadenkette funkelte an ſeinem Halſe, ſeine Miene war ernſt und düſter, ſeine Wange bleich.

In der Mitte des Saales ſtand eine Tafel, auf welcher ein mit einem ſchwarzen Tuche bedeckter Gegenſtand lag.

Einzelne Kerzen waren angezündet worden und verbreiteten ein zweifelhaftes Licht, in welchem wie unheimliche Schatten die dunklen Geſtalten der Verſammelten ſich bewegten.

Der Bürgermeiſter winkte, und Alles verſtummte, ein zugleich ehrerbietiges und furchtbares Schweigen verbreitete ſich in dem weiten Raume.

„Senatoren,“ ſo erhob jetzt das Oberhaupt der Stadt ſeine Stimme, „wenn ich Euch zu dieſer ungewöhnlichen

Digitized by Google

Zeit um mich versammelt habe, so ist dies nicht ohne Bedacht geschehen, sondern mit reiflicher Erwägung der Umstände, die mich dazu aufforderten; es ist geschehen angesichts einer Gewaltthat, durch welche eine Rotte Frevler die Ruhe und die Segnung des Friedens unterbrochen und das Gesetz beleidigt hat, wenn auch, Dank der heiligen Jungfrau! ohne dasselbe zu erschüttern. So hat einst Catilina Rom bewegt, mit einer Gesellschaft von Abenteurern, die sich verschworen hatten im Dunkel der Nacht gegen die Ordnung des Bestehenden. Väter dieser Stadt, die Ereignisse der eben vergangenen Stunden sind Euch bekannt, es ist eine Verschwörung gegen uns im Werke, deren erstes Lebenszeichen uns heute mit giftigem Athem angeweht und deren Zunge edles Blut gekostet hat. Seht her, Senatoren, das ist das Schicksal, das man sich anschickt, Euch zu bereiten!"

Und das Tuch von der Tafel wegziehend, machte der Redner den Leichnam seines geliebten Sohnes bloß, der auf seinen Befehl hierher gebracht worden war. Dann fuhr er fort:

„Nicht als Vater, sondern als Oberhaupt dieser Stadt spreche ich zu Euch, Senatoren! Sagt selbst, soll dieses Blut ungerächt bleiben? Soll das reißende Thier ungestraft in unseren Mauern wüthen, bis es uns Alle verschlingt? Und es wird uns verschlingen, wenn es uns nicht gelingt, es in seinem Schlupfwinkel aufzuspüren und zu vernichten. Männer, die Verschwörung ist eine Wahrheit, wir müssen ihr auf den Leib gehen; doch wie eine Feindin angreifen, die sich unseren Blicken entzieht, wie eine Schlange

Digitized by Google

tödten wollen, deren giftgeschwollener Leib in einem versteckten Schlupfwinkel des Augenblicks wartet, wo sie hervorbrechen will? Ich will es Euch sagen: Im Thurme sitzen Drei, die an der heutigen Gewaltthat Theil genommen. Sollten sie nicht um die Schlange der Verschwörung wissen? Sind es nicht vielleicht selbst Mitglieder des Bundes, der den Boden unter unseren Füßen zum Wanken bringt? Wer wollte es bezweifeln! Doch die Vorsehung hat sie in unsere Gewalt gegeben, und wir werden dieses sichtbare Zeichen, diesen Wink von oben nicht unbenutzt lassen. Ich beantrage, mit der peinlichen Frage gegen die Verhafteten zu verfahren, um auf diese Weise den übrigen Mitgliedern der Verschwörung auf die Spur zu kommen. Senatoren, thut Eure Pflicht, sagt Eure Meinung!"

Die bestürzten Rathsherren, noch vor Schrecken bleich über die Ereignisse des verflossenen Abends, den Leichnam eines muthigen Kindes vor sich, das sie alle geliebt hatten, in der lebhaften Besorgniß, dessen Schicksal zu theilen, ihren eigenen und den Tod ihrer Familien, im günstigsten Fall den Verlust ihrer einträglichen Ehrenämter vor Augen, stimmten dem Antrage bei.

Noch wurde beschlossen, die Schaarwacht für diese Nacht zu verstärken, die Stadtknechte in Bereitschaft zu halten und die Gildemeister, die als Gegner des Magistrats bekannt waren, festnehmen zu lassen.

So waren alle Vorkehrungen getroffen, das Ungeheuer der Empörung in der Geburt zu ersticken, und es blieb nur noch übrig, sich von den Verhafteten Geständnisse

Digitized by Google

über die Verschwörung und deren Theilnehmer zu verschaffen.

In dieser Absicht begab sich der Bürgermeister mit dem Stadtschreiber und einigen Rathsherren sowie mit einem Arzt, der herbeigeholt worden war, nach dem Lauenthurme, wohin ihm der Scharfrichter mit einigen Freiknechten vorausgeeilt war.

Der kleine Meister Kaspar Langhempel war auf seinem Strohlager sanft entschlafen, bewacht von seinem Pudel, der, seine rauhe Schnauze zwischen die Vorderpfoten gelegt, zu den Füßen seines Herrn kauerte.

Der gute Herbergsvater huldigte ebenfalls der süßen Gewohnheit des Schlummers, zuweilen schwere Seufzer ausstoßend. Selbst im Schlafe rollte eine dicke Thräne über seine fettglänzenden, paukenähnlichen Wangen. Sein wohlgenährter Leichnam sträubte sich zwar mit aller Macht gegen das harte Strohlager, da er gewohnt war, auf einem weichen Bett auszuruhen; allein Noth bricht Eisen, und so war Zacharias Strumpf auf einem Stroh entschlafen, das golden war wie die Hoffnungen, denen sich beide Gefangene im Vollbewußtsein ihrer Unschuld, selbst im Traume mit Hartnäckigkeit hingaben.

In einem besonderen Gefängniß saß der Pfefferküchler Sturmberg, der während des Tumults ergriffen und hierher gebracht worden war, den Kopf trübsinnig in die Hand gestützt und an die Seinen denkend, die seinetwegen in der größten Besorgniß sein mußten. Da rasselten die Schlösser,

Digitized by Google

die Thüre öffnete sich, der Stockmeister und zwei Stadtknechte erschienen auf der Schwelle.

„Folgt mir!“ befahl der Stockmeister dem Gefangenen.

Dieser erhob sich von seinem Schemel nicht ohne Würde, und, seinen durchdringenden Blick auf den Kerkermeister richtend, fragte er:

„Was wollt Ihr von mir noch so spät in der Nacht?“

„Ich?“ entgegnete der Herr des Thurmes, „ich will nichts von Euch, aber wie es scheint, wollen Andere ein Wort mit Euch reden. Folgt mir!“

Mit diesen Worten, die von einem heiseren Lachen begleitet waren, denn der Cerberus der Gefangenen glaubte sich sehr witzig ausgedrückt zu haben, schritt der Stockmeister mit einer Leuchte in der Hand voran, dann kam der Verhaftete, hinter welchem die beiden ehrlichen Stadtknechte mit zwei rostigen Spießen hertrabten.

„Habt Ihr schon die Engel singen hören, Meister Pfefferküchler?“ fragte unterwegs der Stockmeister höhnend.

Der stolze Bürger, der es unter seiner Würde hielt, mit einem Menschen sich zu unterhalten, den er für unehrlich ansah, schwieg ...

„Ihr schweigt, Meister! In Worte übersetzt heißt das: Nein! — Schön! Das Vergnügen wird Euch heute jedenfalls zu Theil werden, ha, ha! Ihr dürft Euch nur selber zuhören, Ihr habt zwar einen Baß wie ein Bär und eine Stimme wie ein Brummeisen; aber ich gebe Euch mein Wort, Ihr werdet singen wie eine Nachtigal und pfeifen wie ein richtig ausgelernter Dompfaff.“

Digitized by Google

Unter dieſem Geſchwätz war man an dem Eingange einer Kammer angelangt, an welchem die beiden Stadtknechte zurückbleiben mußten, während der Stockmeiſter mit dem Gefangenen in dem finſtern Raume verſchwand. Bald darauf hörte man einen kurzen Schrei aus dem Innern des Thurmes hervordringen, dann noch einen, und noch einen dritten, worauf das Schreien in ein anhaltendes Gebrüll ſich verwandelte. Endlich wurde Alles wieder ſtill, nur noch ein Laut wie ein ſchnarchendes Röcheln arbeitete ſich mühſam aus der Finſterniß heraus, dann herrſchte die Ruhe und das Schweigen des Grabes in dem unheimlichen Raume.

Grauſen durchfröſtelte die Stadtknechte . . .

Jetzt öffnete ſich die Kammer wieder . . . Tritte wurden hörbar . . . aber es waren nicht mehr die kräftigen Schritte eines geſunden Mannes, ſondern die ſchleichenden Bewegungen eines Krüppels. Mühſam wankte der Pfefferküchler in ſein Gefängniß zurück, vom Stockmeiſter unterſtützt, der nach ſeiner Gewohnheit fortwährend ſchwatzte.

„Es iſt wahr,“ ſagte er, „Ihr habt Knochen wie ein Stier, Meiſter Pfefferküchler, alle Achtung vor Euch und Euren Knochen! Die Knechte gaben ſich alle Mühe mit Euch, ich habe ſie lange nicht ſo ſchön und ſo flink arbeiten ſehen, Teufel! aber Ihr hieltet's aus. Nicht Ein Sterbenswörtchen brachten ſie aus Euch heraus. Dafür ſchriet Ihr wie ein Löwe. Na, laßt's nur gut ſein, aller Anfang iſt ſchwer, und 's iſt kein Zuckerlecken, wenn ſie ſo an Einem herumſchinden wie an einem gefallenen Pferde. Doch morgen

Digitized by Google

ſeid Ihr ſchon daran gewöhnt. Man wird Euch zwar die Fußſohlen braten, aber es geſchieht nur der Abwechſelung wegen. Ihr dürft unbeſorgt ſein wegen Eurer Geſundheit, 's iſt noch Keiner hier bei mir im Lauenthurm an gebratenen Fußſohlen geſtorben Doch da ſind wir ja ſchon in Eurer Behauſung. Gute Nacht! Laßt's Euch wohl bekommen!"

Mit dieſem teufliſchen Glückwunſche ſchloß der niederträchtige Schwätzer das Gefängniß des Pfefferküchlers und begab ſich nach dem Gemache, welches der unfreiwillige Aufenthalt des Herbergsvaters zum „Silbernen Harniſch" und des kleinen Schneiders war, die noch immer ſchliefen.

Der Büttel weckte den dicken Zacharias mit kräftigem Rütteln, wobei ein widerliches Grinſen ſein ohnehin häßliches Geſicht noch häßlicher machte.

„Was ſoll's?" fragte der Wirth zum „Silbernen Harniſch", ſich mit halbem Leibe emporrichtend.

„Eine Kleinigkeit, Gevatter Strumpf! Der Bürgermeiſter und der Stadtſchreiber ſind unten, Euch eine Frage vorzulegen, dann werdet Ihr jedenfalls Eure Freiheit wieder erhalten."

„Ich bin auch, weiß es Gott! unſchuldig wie ein neugeborenes Kind!"

„Das hat der Bürgermeiſter auch geſagt; 's iſt nur der Form wegen, daß man Euch fragt, Gevatter, dann wird man Euch ſogleich laufen laſſen, ich kenne das!"

„Aber was wird mit dem Meiſter Langhempel hier?"

„Der kommt nach Euch d'ran, Gevatter Zacharias!"

Digitized by Google

„Ich verstehe Euch nicht."

„Das heißt," erklärte der Stockmeister, „man wird ihn ein klein wenig ausforschen, man wird auf den Busch bei ihm schlagen, man wird ihn vielleicht gar des Spaßes wegen in die Klemme bringen, aber dann wie Euch nach Hause gehen lassen, damit er den Rest der Nacht in seinen eigenen vier Pfählen verschlafen kann."

Zufrieden lächelnd folgte der Herbergsvater dem Büttel, ohne die Stadtknechte zu beachten, die mit ihren rostigen Spießen seine Begleitung bildeten. Wieder kam man bei der geheimnißvollen Kammer an, wieder mußten auf einen Wink des Stockmeisters die Knechte am Eingange zurückbleiben, und wieder erhob sich bald darauf jenes markdurchschütternde Geschrei, welches die Spießträger schon einmal vernommen hatten, diesmal länger und anhaltender als zuvor. Auch dauerte es wol eine halbe Stunde, ehe der Gefangene mit dem Büttel wieder sichtbar wurde. Dicke Thränen rollten dem unglücklichen Strumpf über seine fettklumpigen Wangen, die viel von ihrer früheren Röthe verloren hatten, sein Gang war unsicher und schwankend, wie jener des Pfefferküchlers gewesen war ... Entsetzen und Schmerz malten sich in seinen entstellten Zügen, zum höchsten Wohlgefallen des Stockmeisters, der, während man wieder in den Thurm hinaufstieg, sein gewohntes teuflisches Geschwätz vernehmen ließ.

„Teufel, nenne ich das angeführt, Gevatter Strumpf! Nein, einen ehrlichen Christenmenschen so an der Nase herumzuführen, das ist grob, das ist nichtswürdig! Sagt mir

Digitized by Google

der Stadtſchreiber, er wolle Euch auf einen Augenblick ſprechen und dann nach Hauſe gehen laſſen, ſagt mir's mit deutlichen Worten und läßt Euch, mir zum Poſſen, Euch, der Ihr unſchuldig ſeid wie ein neugeborenes Kind, vom Scharfrichter auf die Streckbank bringen. Ich glaube, Ihr ſeid um drei Zoll gewachſen Aber ſeid ohne Beſorgniß: morgen wird man Euch in ärztliche Behandlung nehmen und mit Schwefel taufen, das zieht wieder zuſammen, und Ihr habt dann nicht nöthig, Euch neue Kleider machen zu laſſen."

„Was," ſtöhnte der Dicke, „ſie wollen mich mit Schwefel taufen?"

„Auf jeden Fall! Hättet Ihr heute nur Einen Verſchworenen genannt, ſo würde man Euch vielleicht nur einige Loth Fleiſch aus Euren Waden zwicken. Aber ſo! Ihr ſeid einmal ein Starrkopf, Meiſter Zacharias! Doch da ſind wir ſchon an Eurer neuen Wohnung, macht Euch das Herz nicht ſchwer. Ihr kennt die Geſchichte von dem Hunde, dem ſein Herr die Ohren verſchnitt, jeden Tag ein Stückchen, damit es dem Hunde nicht auf einmal zu weh thun ſollte. Gute Nacht, Gevatter, die Geſchichte iſt kurz, aber nicht übel, unter uns geſagt, meine Lieblingsgeſchichte, die ich jedem Gefangenen erzähle."

Mit dieſen Worten ſtieß er den Kraftloſen in einen dunklen Raum, verſchloß und verriegelte die ſchwere Thür und rieb ſich ſehr vergnügt die Hände.

„Jetzt noch den Schneider geholt, dann iſt der Spaß für heute zu Ende," hohnlachte er. „Dieſer Knirps und

Digitized by Google

die Folter! Schon der Gedanke kitzelt mich am ganzen Körper.“

Kaspar Langhempel ſchlief noch immer, als der Büttel in ſein Gefängniß trat und, mit der Leuchte ſich ihm nähernd, ſeinen Arm ergriff, um ihn zu wecken. Hatte vorher, als der ſilberne Harniſch abgeholt wurde, der Pudel des Schneiders nur leiſe geknurrt, ſo ließ er jetzt, da er ſeinen Herrn bedroht glaubte, ein lautes Bellen vernehmen und fuhr mit ſcharfem Gebiß nach der Hand des Stockmeiſters. Der Lärm weckte den Schlafenden, der von ſeinem Strohlager aufſprang und noch halb ohne klares Bewußtſein um ſich ſchaute. Mit Mühe machte ihm der Stockmeiſter den Zweck ſeines Hierſeins begreiflich. Als er einmal zu ſich gekommen, beruhigte er ſeinen Hund und folgte ohne Furcht dem Schrecklichen nach jener Kammer, an deren Eingange wir die beiden Stadtknechte ſchon zweimal haben zurückbleiben ſehen.

Die Thür, an welcher die Knechte ſtanden, führte nach einem nicht langen dunklen Gange, der ſich zu einem großen Gewölbe erweiterte. Der Boden deſſelben war mit ſteinernen Platten ausgelegt, die Wände beſtanden aus feuchten Quadern, von der Decke hing eine Ampel herab, die das Gemach zum Theil erleuchtete . . .

Ueber die Beſtimmung dieſes Gewölbes konnte man nicht Einen Augenblick in Zweifel ſein; denn deutlicher als Worte ſprachen die ſchrecklichen Werkzeuge, die ſich darin befanden: jene Inſtrumente, welche die raffinirteſte Bosheit erfunden, um einem gleichviel Schuldigen oder Unſchuldigen

Digitized by Google

Qualen zu verursachen. Welch fürchterliche Ausbeute des menschlichen Scharfsinns und des Vorrechtes der Vernunft!

An einem mit grünem Tuch beschlagenen Tische saßen mehrere Männer, von denen einer ein Stück Papier vor sich liegen hatte und ein Schreiberohr in der Hand hielt. Es war dies der Stadtschreiber Peter Zackelwitz. Die anderen Männer waren der Bürgermeister und einige bei der Bürgerschaft sehr unbeliebte Senatoren.

Im dunklen Hintergrunde stand der Scharfrichter von Bautzen mit seinen Knechten, nur des Winkes gewärtig, der ihn herbeirufen sollte, um an seine blutige Arbeit zu gehen . . .

„Kaspar Langhempel," redete der Bürgermeister den Gefangenen an, „Ihr seid am vergangenen Abend ergriffen worden mit einem großen Degen in der Hand und Aufforderungen zur Empörung ausstoßend. Was habt Ihr zu Eurer Rechtfertigung vorzubringen?"

Der winzige Schneider, diese Frage vernehmend, schaute mit gar trotzigen Blicken um sich; denn es schmeichelte seiner Eigenliebe nicht wenig, plötzlich eine so wichtige Person geworden zu sein. Dabei verfiel er aber in eine so unvortheilhafte Stellung, daß er dadurch alle Anwesenden, den Bürgermeister ausgenommen, zu einem Lächeln nöthigte, das leider sehr geringschätzend war. Man schien sich über ihn lustig machen zu wollen, und das verdroß den kleinen Mann, dem ein Augenblick genügte, um den Entschluß zu fassen, sein Ansehen durch furchtloses Auftreten mit Einem Nu wieder herzustellen.

Digitized by Google

„Allerdings," sagte der Schneider, sich auf den Fußspitzen erhebend und seine Arme in die Seite einsetzend, „allerdings hat man ein Schwert in meiner Hand gefunden, und ich bin so frei zu glauben, daß, hätte ich davon Gebrauch gemacht, ein fürchterliches Blutbad entstanden sein würde."

„Ihr fordertet auch zur offenen Empörung gegen den Magistrat auf."

„Das glaube ich nicht; aber ich muß bemerken, daß meine Zunge nicht weniger spitz und scharf ist als mein Degen," erwiederte der Schneider, den Kopf weit zurückwerfend, wie ein Haushahn, der mit scharfen Sporen auf seinen Feind losstürzen will.

Allgemeines Erstaunen malte sich ob der Kühnheit des Schneiders auf allen Gesichtern; nur der Bürgermeister veränderte nicht Eine Miene, sondern fuhr fort:

„Meister Langhempel, es ist eine Verschwörung gegen den Magistrat im Werke. Wißt Ihr darum?"

„Hm, hm!" machte der Schneider zweideutig, mit einer sonderbaren Bewegung des Kopfes, als wolle er damit ausdrücken, ich weiß zwar darum, aber ich werde mich hüten, es Euch zu sagen.

Dies gab dem Bürgermeister Veranlassung, zu dem Stadtschreiber zu sagen: „Schreibt nieder, Inculpat weiß um eine Verschwörung gegen den Senat, nach seinem eigenen Geständniß." Dann wandte er sich wieder an den kleinen Meister:

Digitized by Google

„Und schließlich seid Ihr wol selbst einer der Verschworenen?"

Der hartnäckige Schneider blieb bei seinem hm, hm, wobei er seine zierlichen Schnabelschuhe gegen einander schlug.

Dies machte sein Maß voll.

„Genug," herrschte der Bürgermeister aufstehend, „Scharfrichter, thut Eure Pflicht!"

Diesem Befehl gehorsam, erhob sich aus dem Dunkel des Hintergrundes zum nicht geringen Entsetzen Langhempel's plötzlich die lange Gestalt des Freirichters, gefolgt von den Knechten, die sich auf einen Wink ihres Meisters über den Schneider stürzten und denselben in Einem Augenblicke vollständig entkleideten. Hierauf wurde er auf eine sogenannte Streckbank befestigt, der Oberkörper zurückgeworfen und die Hände unten an zwei eisernen Ringen festgebunden.

Die Bank war ungefähr zwei und einen halben Fuß hoch.

Wie der Angeklagte jetzt lag, berührten sein Kopf und seine Füße beinahe den Fußboden, während sein Leib auf dem Gestell sich befand. Diese Lage, schon an und für sich sehr unangenehm, wurde noch unangenehmer gemacht, als die Henker anfingen, die Gliedmaßen des furchtlosen Langhempel mittels einer Kurbe nach einander entgegengesetzter Seite zu strecken, sodaß sie um wol zwei bis drei Zoll verlängert wurden.

„Wie heißen Eure Mitschuldigen?" fragte der Stadtschreiber.

— „Ich habe keine," stöhnte der kleine gebrechliche Mann,

Digitized by Google

fest entschlossen, seine Rolle bis zum letzten Hauche seines Lebens durchzuführen.

„Fahrt fort," befahl der Stadtschreiber nach dieser Antwort dem Peiniger.

Dieser schob rasch dem Duldenden einen Trichter in den Mund und füllte ihm eine ziemliche Menge Wasser ein.

Langhempel krümmte sich wie ein Wurm, er stöhnte, er ächzte; aber als der Inquirent seine Frage wiederholte, beharrte er bei seiner ersten Antwort.

Wieder winkte der Stadtschreiber dem Peiniger, und wieder füllte dieser dem Unschuldigen, den seine Eitelkeit verleitet hatte, den Schein der Schuld auf sich zu laden, eine solche Menge Wasser ein, daß man eher für möglich gehalten hätte, den Schneider darin zu ersäufen, als daß er im Stande wäre, solche Massen Flüssigkeit in sich aufzunehmen. Dieses Experiment wurde noch zweimal wiederholt, aber immer blieb der Erfolg der frühere: Langhempel gestand nichts.

Da die gewöhnliche Folter nun beendet war, hielt der Henker in seiner furchtbaren Beschäftigung inne, um dem Unglücklichen einige Erholung zu gönnen. Der Arzt fühlte ihm an den Puls und nickte mit dem Kopfe. Das war das Zeichen, daß der Angeklagte noch Kraft genug habe, die außerordentliche Folter zu ertragen.

So wurde etwa fünf Minuten darauf mit der Pein fortgefahren . . .

„Nennt Eure Mitschuldigen!" befahl der Stadtschreiber.

„Ich habe keine!" lautete die Antwort, deren Männ-

Digitized by Google

lichkeit mit der dünnen krähenden Stimme des Schneiders in merkwürdigem Widerſpruche ſtand.

„So fahrt fort, Scharfrichter!“

Dieſer, mit Wohlgefallen ſolche Aufforderung vernehmend, machte ſich ſogleich ans Werk, und, ohne die eiſernen Ringe, mittels welcher die Hände und Füße des Duldenden befeſtigt waren, zu berühren, zog er die Bank unter deſſen Leibe hervor und erſetzte ſie durch eine neue, ungleich höhere, ſo daß der Körper des Gepeinigten eine bei Weitem größere Beugung bekam und ſeine Glieder noch mehr ausgedehnt wurden. Die Stricke zogen ſich gegenſeitig feſt zuſammen und drangen ins Fleiſch, ſodaß Blut aus den Wunden floß. Aber der Schneider blieb mit eiſerner Hartnäckigkeit, die bei ſeinem gebrechlichen Körper wunderbar erſchien, und es in der That dahin brachte, daß er von allen Anweſenden angeſtaunt wurde, bei ſeiner Behauptung, ohne Mitſchuldige zu ſein, und endlich erlöſte eine wohlthätige Ohnmacht ihn von den Qualen des Leibes und dem Hohne des Stockmeiſters, dem er nicht entgangen ſein würde, hätte er nicht in ſein Gefängniß müſſen zurückgetragen werden.

Als er wieder aus ſeiner Ohnmacht erwachte, war es Tag . . .

Er war allein, doch nein! er war nicht allein: ſein treuer Pudel lag neben ihm auf dem Stroh und leckte das Blut von ſeinen Händen und Füßen.

So ſuchte das unvernünftige Thier die Wunden zu

Digitized by Google

heilen, welche die Vernunft grausamer menschlicher Wesen geschlagen hatte.

Der Schneider weinte vor Schmerz und Rührung.

IV.

Der Tag war angebrochen, und über den Saatfeldern vor der Stadt wirbelten frühe Lerchen durch den rothen Morgen.

Doch uns fesselt nicht dieses erhabene Schauspiel; sondern in die vergangene Nacht noch einmal zurückschreitend, heben wir den Schleier von noch anderen wichtigen Ereignissen, die sich in derselben zugetragen.

Nachdem Junker Wiprecht von der Kirsche den Leichnam des jungen Schönfeld in der Wohnung des Bürgermeisters niedergelegt, hatte er seine Soldknechte entlassen und ihnen den Befehl ertheilt, ihn in der Nähe der Ortenburg zu erwarten.

Es mochte Mitternacht sein, etwa um dieselbe Zeit, als der Senat im Rathhause sich versammelte . . .

Der Junker hatte sich dichter in seinen Mantel gehüllt und schritt im Schatten der Häuser die innere Lauengasse entlang mit nicht minder leisen Tritten wie damals, als er ein ohnmächtiges Kind in die Hand und an das Messer eines fanatischen Gelehrten lieferte.

Aber es war heute keine Nacht wie jene voll Sturm und Regenbrausen.

Digitized by Google

Langsam, in feierlicher Stille glitt der goldene Schwan des Mondes durch die wasserblaue Fläche des Himmels. Tiefer Frieden herrschte in der Natur, jener ewigen Werkstätte der Gottheit, aus welcher jeder neue Tag neue Wunder hervorgehen läßt, als eben so viele Zeugen der Herrlichkeit des Allwaltenden. Der weiche Schein des Mondes schwamm wie flüssiges Gold auf den Dächern und in den Straßen, kein Luftzug regte sich; Alles war still außer der Leidenschaft der Menschen . . .

Finster brütend, ein lautloses Gespenst, schritt Wiprecht über die roh behauenen Steine. An der Ecke der Lauengasse angelangt, bog er in die Reichengasse ein und blieb endlich vor einem ansehnlichen Hause mit Erkern und hohen Giebeln stehen.

Dieses Haus gehörte dem reichen Bürger und Tuchmachermeister Petrus Preuselwitz, einem der gefährlichsten Gegner des bestehenden Regiments.

Der Jüngling seufzte beim Anblick dieses Hauses und mit convulsivischer Bewegung preßte er unter dem Mantel seine rechte Hand gegen das mächtig arbeitende Herz.

Ein Fenster des Hauses war noch erhellt, und kaum hatte der Nachtgänger dies wahrgenommen, als er vorsichtig der Hausthür, die mit dem tiefen Schatten eines auf zwei Säulen ruhenden Vordaches bedeckt war, sich näherte und anfing ihr Schloß zu untersuchen Er fand das Haus offen und huschte, ohne sich weiter lange zu bedenken, in den dunklen Flur.

In demselben Augenblicke entschwebte ein zweiter Schatten

Digitized by Google

der Nacht hinter den Säulen und verschwand auf dieselbe Weise und in derselben Richtung in dem Innern des Hauses.

Die Stille des Grabes herrschte in dem finstern Raume.

An der breiten Steintreppe blieb Wiprecht stehen, ein tiefer Athemzug entrang sich seiner Brust, dann sagte er:

„Es muß sein!"

Und die Treppe geräuschlos hinaufschreitend panzerte er sein Gemüth mit eisiger Entschlossenheit.

In ihrem Gemache saß Veronica, die Tochter des reichen Tuchmachers, noch spät mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt.

Veronica zählte achtzehn Lenze und war von unbeschreiblicher Anmuth. Es ist wahr, sie mochte von mancher deutschen oder slavischen Schwester an eigentlicher Schönheit übertroffen werden; gewiß aber gab es in der ganzen Lausitz keine lieblichere Jungfrau als sie. Wie sie von dem Strale der Kerze sanft übergossen dasaß, glich sie einer Lilie voll Schmelz und Schmachten, voll Minnen und Sinnen. Ihr blasses, sehr zartes Antlitz war von einer flüchtigen, unendlich milden und weichen Morgenröthe überhaucht und sprach in edlen Zügen die Reinheit ihrer Seele aus. Ihr Haar glänzte im tiefsten Schwarz, gegen welches ihr blaues Auge mit wunderbarer Schönheit abstach. Oeffnete sich der Vorhang ihrer rosigen Lippen, so wurden Perlen zwischen der Röthe des Carneols sichtbar, unter der Nacht der langen seidenen Wimpern drang der Stral ihres Blickes hervor mit dem Zauber des Mondlichtes, wenn es unter einer dunklen Wolke lächelt.

Diese schöne Gestalt mit Händen, durch deren Alabaster

Digitized by Google

blaue Adern hindurch leuchteten, und einem ſchneeigen Nacken, denke man ſich umſchloſſen von einem ſchwarzen Trauergewande, und man hat ein vollkommenes Bild der Jungfrau, die noch ſo ſpät emſig arbeitete, um ihrem Vater eine Freude zu bereiten; denn nach dem plötzlichen Tode ihrer jüngeren Schweſter Euphemia hielt es Veronica für doppelte Pflicht, den Vater zu erheitern, dem die Art und Weiſe, wie der Rath mit der Stadt und deren Vermögen umging, am Leben nagte. Und die arme Euphemia! Sie war noch ſo gar jung, und doch mußte ſie ſchon ſterben, und ſchlummerte nun in der Gruft neben dem Dome, ein eingeſargter Engel, eine Knospe, gebrochen im erſten Lenz, kalt, ſtarr, bleich, ohne Lächeln, ohne Geſpielinnen, ohne Freude, neben der vorangegangenen Mutter.

Dieſen Gedanken hingegeben bemerkte Veronica nicht, wie die Thür ihres Gemaches leiſe geöffnet wurde und ein Mann, in einen ſchwarzen Mantel gehüllt, langſam eintrat und ſich ihr näherte.

Dieſer Mann war Wiprecht.

Der Jüngling, anſcheinend zwanzig und einige Jahre alt, ſah ſehr bleich. Im Scheine der Kerze, deren Licht auf ſein Antlitz fiel, erhielten ſeine Züge einen abſchreckenden Ausdruck von Gefühlloſigkeit und Härte; aber ſeine dunklen Augen hafteten mit großer Innigkeit, ja mit Rührung auf der anmuthigen Geſtalt des Mädchens.

Der ſtummen Sprache der Augen zu gebieten iſt ungleich ſchwerer, als Züge zu beherrſchen und Geberden im Zaume zu halten.

Digitized by Google

Wiprecht war ſchlank gewachſen mit einem regelmäßigen Geſicht und angenehmen Zügen. Sein langes Haar, das in natürlichen Locken bis zu ſeinen Achſeln wallte, war braun wie der Bart, der anfing, ſeine Wange und ſeine Oberlippe zu beſchatten. Die ſchlanke Geſtalt des Jünglings trat in einem ſchwarzen, mit goldenen Litzen beſetzten Anzuge um ſo vortheilhafter hervor.

Dies Alles würde geeignet geweſen ſein, für Wiprecht einzunehmen, wäre nicht ſein jugendliches Geſicht von tiefen Furchen zerriſſen und ſeine Stirn weniger kalt geweſen. Ja dieſe Stirn, über der Wehmuth des Lächelns, das gewöhnlich den Mund des jungen Ritters umſpielte, war eiſig wie die eines Todten, ſtarr — glänzend wie mit Reif beſtreut.

Wiprecht hatte unzweifelhaft ſchon viel und ſchwer gelitten . . .

Veronica blickte auf, und, den Junker in ihrem Gemache gewahrend, ſtieß ſie einen kurzen Schrei der Ueberraſchung aus, erhob ſich und wollte ſich entfernen; aber ein eigenthümlicher Schauder, der die Jungfräulichkeit ihres Weſens durchdrang, feſſelte ſie an die Stelle, wo ſie ſich befand. Ohne ſich ſelbſt Rechenſchaft über Das, was ſie empfand, geben zu können, fühlte ſie doch klar, daß ſie unter dem Einfluß einer geheimnißvollen fremden Macht leide, wie der Vogel leidet unter dem Zauberblicke der furchtbaren Schlange. Sie ſank auf ihren Stuhl zurück, und ihr blaues Auge wie fragend auf den jungen Ritter richtend, ſah ſie ſeinen Blick ſtarr auf ſich geheftet mit einem Scheine, unter welchem die eiſige Stirn des Jünglings zu zerſchmelzen ſchien. Da

Digitized by Google

wurde ihr mit Einem Male deutlich, warum sie leide: es war die Kraft dieses fürchterlichen Auges, was sie zurückhielt, die Macht eines Fluidum, das aus ihm hervorleuchtete und sich in ihr Inneres versenkte.

„Veronica," sagte der Jüngling mit sanfter Stimme, indem er an ihre Seite trat und seine Hand auf ihre Schulter legte, „ich habe mit Euch zu sprechen."

Die Hand des Junkers lastete auf der Schulter des jungen Mädchens wie Blei und erfüllte sie mit einer Erschöpfung, die sie unfähig machte, irgend welchen Widerstand zu leisten. Sie nickte zum Zeichen ihrer Einwilligung mit dem Kopfe, und wie vorher körperlich, so brach sie jetzt gewissermaßen psychisch in sich selbst zusammen. Sie lebte noch, aber war nicht mehr Herrin ihres Willens, sie wußte nicht, was mit ihr geschah, und doch geschah etwas mit ihr, was sie nicht wußte. Sogar der Herzschlag in ihrer Brust schien zu stocken, und erst dann, als der schreckliche junge Mensch seine Hand wieder von ihrer Achsel entfernte, empfand sie einige wohlthuende Erleichterung.

„Es muß heute Alles klar zwischen uns werden," begann Wiprecht und ließ sich an der Seite der Jungfrau auf einen Schemel nieder, „heute, wo wir am Vorabende großer Ereignisse stehen. Ihr wollt mich anhören, wohlan! Ich hole weit aus, aber es ist nothwendig, um mich mit Euch zu verständigen So hört!"

Er kreuzte die Arme über der Brust, sah düster auf Einen Punkt vor sich hin, und erzählte:

„Es sind länger als fünfzig Jahre her, als die Bürger

Digitized by Google

dieſer Stadt auszogen, um zu zerſtören das Haus Kirſche an der Spree, zwei Stunden von hier. Und ſie erhoben ſich mit ihren Donnerbüchſen, der Schuhmacher nahm ſeine Tartſche und der Schwertfeger ſeinen Küraß, ihre Fähnlein flatterten luſtig in der Luft, und ſo ging es gegen die Veſte, deren Herr ihnen nur geringen Widerſtand entgegenſetzen konnte. Marius von der Kirſche, ſo hieß er, war keiner von jenen Buſchkleppern, die hinter den Sträuchern liegen und lauern, bis ein armſeliger Krämer des Weges daherzieht, und dann hurtig mit mehr Geſchrei als Tapferkeit hervorbrechen, um den Aermſten ſeiner Habe zu berauben. Im Gegentheil, der Schloßherr war zu edel an Geſinnung und zu reich an Glücksgütern, um ſich an den Heerſtraßen des Raubes wegen umherzutreiben. Aber fragt Ihr, warum zogen die Bürger gegen ihn? Ich will es Euch ſagen: Des deutſchen Reiches Oberhaupt hatte ein Aufgebot ergehen laſſen durch alle Lande, abzubrechen die Burgen der Raubritter, zu zerſtören ihre Wohnungen und ſie dem Erdboden gleich zu machen. Und die Männer der Städte jubelten des kaiſerlichen Willens und beriefen wackere Kriegsoberſten, unter denen ſie auszogen und die Neſter der geharniſchten Geier verwüſteten. Aber damit nicht zufrieden, brachen ſie auch die Wohnungen ehrbarer Ritter, und der Edlen Häuſer ſanken in Schutt und Aſche. Dies Schickſal war auch der Burg Kirſche beſtimmt, ein Vorwand der Fehde bald gefunden und noch ſchneller das feſte Haus umzingelt. Der Kampf begann und war bei den geringen Streitkräften der Burg in Kürze entſchieden: der Bürger Aexte zerſchmetter-

Digitized by Google

ten die Thore, unaufhaltſam ergoſſen ſich die Städter in das Innere der Veſte und erſchlugen, auf einmal reine Arbeit zu machen, Alles, was ihnen von lebenden Weſen in die Hand fiel. Dann wurden die Mauern des ſtolzen Baues ins Thal geſprengt, und nichts iſt von all ſeiner Herrlichkeit ſtehen geblieben, als ein Theil eines der kleineren Thore und die ſteinerne Einfaſſung des Burghofes. Alſo verwüſteten die Städter das Haus. Marius aber fand, nach verzweiflungsvollem Kampfe, ſeinen Tod unter dem Morgenſtern eines Waffenſchmieds, der mit einem vernichtenden Schlage den Helm und zugleich die Hirnſchale des Ritters zerſchmetterte. So ſtarb Marius von der Kirſche, und Marius von der Kirſche war mein Großvater."

Der Junker ſchwieg.

„Ihr erzählt mir nichts Neues," nahm die Jungfrau das Wort, und zum erſten Male wurden die Perlen zwiſchen ihren roſigen Lippen ſichtbar. „Wiederholt habt Ihr mir von dem Ereigniß berichtet, das Euer Stammhaus vernichtet hat, und es iſt mir auch nicht unbekannt, weshalb Ihr es mir, gerade mir erzählt: der Mann, der den Ritter Marius erſchlug, war mein Großohm."

„So iſt es," erwiederte Wiprecht mit Betonung, „der Mann, deſſen Morgenſtern dem Ritter Marius das Haupt zerſchmetterte, war Euer Großohm. Doch weiter!"

Und an der eiſigen Stirn des ritterlichen Jünglings ſchien die Furche, welche quer darüber lief, ſich zu vertiefen, indem er in ſeiner Erzählung fortfuhr:

„Marius hatte einen einzigen Sohn, ein Kind von zehn

Digitized by Google

Jahren, welches am Tage der Erstürmung von einem treuen Knappen durch einen geheimen Gang entführt und gerettet wurde. Der verwaiste Knabe — seine Mutter war bei seiner Geburt gestorben — flüchtete nach Prag, wo er durch einen seltsamen Umstand einem alten gelehrten Ritter in die Hände fiel, der ihn bei sich aufnahm und nicht weniger in allen kriegerischen Uebungen als in jenen Wissenschaften unterrichtete, die man geheime nennt, deren Geheimniß aber nur darin besteht, daß ihre Jünger sie geheim zu halten und nur wenige Auserwählte darin zu unterrichten pflegen. Der Knabe wuchs zum Mann heran, und der alte Ritter gab ihm seine eigene Tochter zur Frau. Ludmilla war eine schöne schlanke Jungfrau von neunzehn Jahren, die kein anderes Glück kannte, als das, den Willen ihres Vaters, den sie unaussprechlich liebte, in allen Stücken zu erfüllen. Sie empfand für den jungen Ritter von der Kirsche weder Liebe noch Abneigung; aber um ihrem theuren Vater gefällig zu sein, reichte sie ihm mit Freuden ihre Hand. Doch Ludmilla's Herz war bei der Vermälung zu wenig betheiligt gewesen, und selbst die Geburt eines Knaben war nicht im Stande, ihr Gemüth gegen dessen Vater günstiger zu stimmen, zumal da ihr Gatte mehr mit gelehrten Schriften und Experimenten sich abgab, als mit seiner jungen Gemalin, die sich dadurch zurückgesetzt glaubte. So war das Verhältniß der Vermälten gestaltet, als der alte Ritter durch einen schnellen Tod plötzlich zu seinen Vätern versammelt wurde. Die Trauer um den Vater wendete das Herz Ludmilla's noch mehr von ihrem gelehrten Gemal ab, und in der jungen,

Digitized by Google

liebeglühenden, unglücklichen Frau entstanden Wünsche, denen nur ein Gegenstand fehlte, um zur lodernden Leidenschaft emporzuwachsen. Da fielen ihre Blicke auf einen jungen Mann, der zu seiner Ausbildung die Hochschule von Prag besuchte. Ihn sehen und lieben, war für sie Eins, ihre Stunde hatte geschlagen. Verschiedene Umstände begünstigten ihre Neigung, der Jüngling verkehrte viel mit ihrem Gemal, von welchem er sich in der Astrologie unterrichten ließ. Er kam deshalb öfter in das Haus, das der Ritter bewohnte, und lernte so auch Ludmilla kennen. Bald konnten ihn die beredten Blicke der unglücklichen jungen Gemalin seines Lehrers nicht mehr in Zweifel lassen über die Gefühle, welche er in ihr erweckt hatte; aber er wies die Verlockung standhaft zurück. Er stellte sich, als bemerke er nichts. Das brachte die Aermste um den letzten Rest ihrer Besinnung, und in einer unseligen Stunde stürzte sie dem Manne, den sie anbetete, zu Füßen, entdeckte ihm unter Thränen ihre Leidenschaft für ihn und beschwor ihn, sie nicht länger mit jener Kälte zu behandeln, die ihrer heißen Liebe schrecklicher sei als sein Haß, wenn er sie einmal nicht lieben könne. Bestürzt stand der Student einen Augenblick, dann beugte er sich zu der Weinenden hinab, um sie vom Boden emporzuheben. Diese, seiner Bewegung eine andere Deutung verleihend, klammerte sich mit wahnsinniger Lust an seine Arme ... in diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und der Ritter trat in das Gemach. Der Anblick der Scene, die sich ihm bot, versetzte den sonst so ruhigen und leidenschaftlosen Mann in die rasendste Wuth: er zog sein Schwert

Digitized by Google

und schrie dem Jüngling zu, sich zu vertheidigen, ein kurzer Kampf entspann sich, der Student beschränkte sich darauf, sich zu vertheidigen. „Feigling!“ höhnte der Ritter, „Feigling und Ehrenräuber zugleich!“ Und aufs Neue wurde gekämpft, ein schreckliches Getümmel entstand, ein kurzer Schrei wurde vernommen, dann stürzte der gelehrte Ritter zu Boden und gab seinen Geist auf: er hatte sich das Schwert des Jünglings in die Brust gerannt. So starb mein Vater, und meine Mutter stürzte sich in die Moldau. Der Mann aber, der zu dieser Tragödie Veranlassung gegeben, war derjenige, der Euch seine Tochter nennt. Ja, Veronica, Euer Vater selbst war es, der, wenn auch ohne die Absicht zu haben, den meinen tödtete.“

Veronica hörte kaum mehr; das, was sie vernahm, verwirrte ihre Sinne, die Gegenstände vor ihr fingen an, sich in kreisenden Bewegungen um sie zu drehen, es flirrte ihr vor den Augen. Aber obschon sich ihr Leiden deutlich in ihrem Gesicht aussprach, so fühlte dennoch der Jüngling kein Mitleid mit ihr, sondern fuhr in seiner Erzählung fort, während die Furche an seiner eisigen Stirn sich immer mehr zu vertiefen schien.

„Mich kennt Ihr, Veronica,“ sprach er. „Ich habe, wie mein unglücklicher Vater, mich den Wissenschaften gewidmet, ohne mich des Schwertes zu entwöhnen. Von Prag begab ich mich in die Heimat meiner Väter, die Lausitz, wurde der Besatzung des Schlosses Ortenburg beigesellt, und lebe seit zwei Jahren hier, wo Ihr mich fesselt, Veronica. Laßt mich offen sein, ich kam hierher, um mich

Digitized by Google

an Eurer Familie, die ich bitter haſſe, zu rächen. Und wol noch niemals iſt ein Haß gerechter geweſen, als der meine: Euer Großohm erſchlug meinen Großvater, Euer Vater wurde die Urſache, daß ſich meine Mutter ertränkte und mein Vater in der Blüte ſeiner Jahre in das Grab ſank. Aber Alles würde noch ausgeglichen werden können, wenn Ihr mich lieben wolltet, Veronica!"

„Lieben, ich Euch lieben!" hauchte die Jungfrau ſich erholend. „Ich will Euch die Zuneigung einer Schweſter ſchenken, Wiprecht, weil mich Euer großes Unglück Mitleid mit Euch empfinden läßt; aber mehr verlangt nicht. Ich liebe Euch nicht, und werde Euch nie lieben."

Dieſe beſtimmte Erklärung wirkte wie ein elektriſcher Schlag auf den Jüngling, der zornglühend von ſeinem Sitz aufſprang.

„Alſo kein Erbarmen bei Euch!" ſchrie er. „Doch ich weiß wol, warum. Ihr liebt, aber nur nicht mich. Ja, wenn ich der Sohn eines Bürgers, etwa Oswald Reimburg wäre! Aber ſo bin ich ja nur ein Ritter. Mädchen, bringe mich nicht zum Aeußerſten. Ich verlange Deine Liebe, oder ich werde ſie mir mit Gewalt zu verſchaffen ſuchen."

„Mit Gewalt?" rief die Jungfrau und raffte ſich auf, indem ſie den Raſenden mit verachtenden Blicken maß.

„Ja, mit Gewalt, wenn es ſein muß," erwiederte der Junker. „Du liebſt mich, oder ich bringe Dich um, wie ich bereits Deine Mutter umgebracht, Du liebſt mich,

Digitized by Google

oder ich bringe Deinen Vater aufs Blutgerüst. Weißt Du, wo Dein Vater in diesem Augenblick sich befindet? Ich will es Dir sagen. Er hat in einem Keller, den ich sehr genau kenne, die Gildemeister versammelt und verabredet mit ihnen einen Aufruhr, der morgen ausbrechen soll. Ha, ha, ha! Morgen! Wahrscheinlich nagt dann Meister Preuselwitz im Lauenthurm an einer Brodrinde. Ihr wollt den Kampf mit mir, Ihr wollt meinen Haß, Ihr selbst werft mir den Handschuh vor die Füße. Wohlan, ich hebe ihn auf und werde Euch alle verderben. Ihr habt mich verschmäht; aber ich werde Euch züchtigen."

Der Jüngling faßte die Jungfrau . . .

Ihr Widerstreben war das einer Taube gegen die ausgestreckte Kralle des Geiers.

„Willst Du mich lieben?"

„Nimmermehr!"

Der Junker schloß sie fester in seine Arme. Aber noch hatte sein glühender Kuß ihre Lippe nicht entehrt, als er sich rücklings zu Boden gerissen fühlte und einen Schlag gegen den Kopf empfand, der ihn des Bewußtseins beraubte. Er hörte nur noch zwei Ausrufe:

„Oswald!"

„Veronica!"

Dann wurde es Nacht vor seinen Augen und seine Sinne vergingen.

Digitized by Google

V.

Der 29. Mai 1405 war angebrochen, es mochte gegen sechs Uhr sein.

Da öffneten sich die weiten Thore des Schönfeld'schen Hauses am Markte, ein von mehren Männern in Trauerkleidung getragener Sarg wurde sichtbar. Hinter dem Sarge schritten der Bürgermeister und sein Sohn Hinko in tiefer Trauer, ihnen folgte ein kleiner Zug von Leidtragenden, meist Patrizier. Wehmüthiger Ernst malte sich in allen Zügen, in den meisten Augen glänzten Thränen, nur nicht in denen des Vaters und des Bruders des Opfers, welches heute zu seiner Ruhestätte getragen wurde.

Stumm, lautlos, wie eine Reihe von düstern, dem Schweigen verfallenen Schatten, entrollte sich der Zug aus dem Dunkel des Hausflurs.

Hatte Niemand ein Wort, einen Laut des Schmerzes für den Todten, den man im Begriff stand seinem letzten Bett zu übergeben?

Niemand!

Doch nein! Oben in den öden Gemächern des Hauses erhob sich die rührende, erschütternde Wehklage einer von wahnsinnigem Schmerze gefolterten Mutter.

„Gebt mir meinen Sohn zurück, meinen schönen Sohn!" schrie die Aermste der Frauen mit grauenhaft gellender Stimme.

Aber der Leichenzug bewegte sich trotzdem langsam weiter nach dem Dome hinauf zur Familiengruft.

Digitized by Google

Da fuhr die wahnsinnige Mutter fort zu schreien:

„Hört Ihr? Ihr sollt mir meinen Sohn wiedergeben, den Ihr mir geraubt! Wieder herein mit ihm an meine Seite, an meine Brust, oder ich hole mir ihn mit Gewalt!“

Die Unglückliche stürzte zum Fenster und riß es auf, um auf die Straße hinabzuspringen; aber ihre Dienerinnen hielten sie mit Gewalt fest, und ließen sie nicht mehr aus ihren Händen.

Da wurde sie plötzlich still und sanft wie ein Kind, setzte sich in einem dunkeln Winkel nieder, legte die Hände in den Schooß und sah stier auf einen Punkt vor sich hin; aber kein Laut kam mehr über ihre Lippen, keine Thräne entperlte mehr ihrem Auge.

So saß sie da, starr, still, unbeweglich, eine versteinerte Niobe . . .

Unterdeß hatte der Trauerzug den Friedhof erreicht, und unter den frommen Ceremonien der Kirche wurde der Jüngling in der Gruft seiner Familie beigesetzt. Der Priester sprach den Segen, und die Versammelten gingen auseinander.

So wurde Hinko's Bruder bestattet.

Ein stilles Gebet noch verrichtete der Vater an der Gruft seines Sohnes, dann richtete er, seinen Gram männlich niederkämpfend, sich hoch empor und schritt stolzer als je hinaus aus dem Gebiete der Abgeschiedenen dem Rathhause zu, in welches sein Befehl den Senat auf die siebente Stunde beschieden hatte.

Digitized by Google

Die Bestattung hatte kaum eine kleine Stunde in Anspruch genommen.

Die Senatoren verneigten sich tief, als der Bürgermeister durch ihre Reihen schritt, heute umstralt von der doppelten Glorie seiner Würde und seines Unglücks, und mit wahrhaft fürstlicher Hoheit erwiederte der so Gefeierte die Begrüßung. Hierauf nahm er auf seinem Stuhle Platz.

Die Berathung begann.

Die Ergebnisse der peinlichen Frage wurden vom Stadtschreiber Zackelwitz mitgetheilt, und ein hitziger Wortstreit entstand darüber, wie nun weiter zu verfahren sein möchte. Der Eine schlug diese Maßregel vor, der Andere jene, und so mochte man wol schon eine halbe Stunde in Rede und Gegenrede zum Wohle der Stadt sich angestrengt haben, als plötzlich ein Geräusch vernehmbar wurde, wie das Murmeln einer fernen Wasserflut.

Die Väter der Stadt lauschten auf und vergaßen vor Erwartung ihre Vorschläge, jene, die sie schon gethan, und diejenigen, welche sie noch hatten machen wollen.

Und das Geräusch kam näher, und bald darauf ergoß sich ein Strom von Männern, die größtentheils bewaffnet waren, in den Marktplatz, wo er sich mit wachsender Schnelligkeit ausbreitete und in einem Nu das Rathhaus umschloß.

In dem Saale oben war dem Lärm der Debatte tiefes Schweigen gefolgt, die an die Fenster geeilten Senatoren erbleichten.

Nur der Bürgermeister behielt seine eiserne Fassung,

Digitized by Google

weder wechselte die Farbe seines Gesichts, noch veränderte sich der stählerne Ausdruck seiner unbeweglichen Mienen.

„Also doch Empörung!“ sprach er und erhob sich von seinem Stuhl mit der Würde eines römischen Imperators „Väter, wohin ist es mit uns gekommen! Seht diesen Zustand der Gesetzlosigkeit! Was sollen wir thun?“

Keine Antwort erfolgte.

Da ließ der Consul aufs Neue seine Stimme vernehmen und sprach:

„Ich will es Euch sagen, was unsre Pflicht, die Würde unseres Amtes fordert: wir bleiben auf unsern Plätzen und erwarten auf unserm Posten unser Schicksal. Unsre Losung sei: Sieg oder Tod! Ich wenigstens — und Gott soll mich von seiner Seligkeit ausschließen, wenn ich anders handle! — ich werde meinen Platz behaupten und wenn es sein muß auf demselben sterben.“

Indem er noch sprach, öffneten sich die Flügelthüren des Versammlungssaales und Abgeordnete der Aufständischen erschienen auf der Schwelle, an ihrer Spitze die hohe Gestalt des Tuchmachers Petrus Preuselwitz, welche nicht weniger majestätisch war als jene des Bürgermeisters Schönfeld.

„Was wollt Ihr? Wer sendet Euch?“ herrschte ihm das Oberhaupt der Stadt entgegen, und eine flüchtige Röthe innerer Aufregung entzündete sich auf seinem unbeweglichen Antlitz, wie ein Meteor, das in einem Augenblicke entsteht und verschwindet.

Die Abgeordneten traten näher, und der Tuchmacher nahm das Wort.

Digitized by Google

„Verſammelte Väter dieſer Stadt," ſprach er mit feſter, wohlklingender Stimme, „mich ſenden zu Euch jene Bewaffneten, welche dieſes Haus umgeben. Die Stadt iſt mit Eurem Regiment unzufrieden, man klagt Euch des Eigennutzes, des Nepotismus, der Verſchleuderung der öffentlichen Gelder an. Rechtfertigt Euch oder legt die Aemter nieder, mit welchen das Vertrauen Eurer Mitbürger Euch ehrte. Noch bin ich gekommen als ein Abgeordneter des Friedens; aber die Zeit iſt da, wo Vertrauen und Eintracht zwiſchen Senat und Bürgerſchaft wieder hergeſtellt werden müſſen. Rechtfertigt Euch alſo, ſage ich Euch, oder ſeid gewärtig, daß, wenn Ihr trotzend widerſtrebt, wir Euch mit Gewalt von den Plätzen entfernen werden, welche Ihr einnehmt!"

Der Sprecher ſchwieg, ſeine Augen ſchweiften mit dem Blick des Adlers über die Verſammlung; doch Keiner wollte ihm Rede ſtehen. Nur der Conſul Schönfeld, mit verſchränkten Armen dem Tuchmacher einen Schritt näher tretend, ſagte:

„Meiſter Preuſelwitz, meldet den Bethörten, welche Euch abgeſandt, daß wir ihnen nicht nur nicht antworten, ſondern ſie vielmehr züchtigen werden wegen ihres frevelhaften Beginnens. Und Euch ſelbſt, Meiſter, rathe ich, Euch ſofort von hinnen zu trollen. Ihr ſeid als Aufwiegler und Rädelsführer bekannt, und nur unſere Langmuth hat Eurer bis jetzt geſchont. Aber unſre Geduld iſt zu Ende, entfernt Euch, Meiſter Preuſelwitz, aus dieſen Räumen, oder ich

Digitized by Google

laſſe Euch von den Stadtknechten draußen ergreifen und in den Thurm werfen."

Dabei wies er befehlend nach der Thür, an deren Schwelle ſich die Hellebarden der Stadtknechte zeigten. Doch der Sprecher der Unzufriedenen folgte weder dem ihm gewordenen Befehle, noch ſchienen die Spieße der Knechte ihm irgend welche Furcht einzuflößen.

„Thomas Schönfeld," ſagte er ruhig, und ein feines Lächeln ſpielte um ſeinen Mund, „die Zeit des Befehlens iſt für Euch vorüber. Ihr werdet weder die wackern Männer draußen züchtigen, noch mich in den Thurm werfen laſſen. Soll ich Euch rathen, ſo entfernt Euch ſchnell aus dieſem Hauſe, ehe die Woge des Volksunwillens eindringt und Euch vernichtet. Entfernt Euch, wenn Ihr nicht Rechenſchaft ablegen wollt!"

„Niemals, niemals!" rief der Bürgermeiſter aus.

„Nun denn," fuhr der Tuchmacher fort, „ſo erkläre ich hiermit kraft der Machtvollkommenheit, mit welcher das Vertrauen meiner Mitbürger mich beehrte, den Rath für aufgelöſt und ſeine Mitglieder für vogelfrei."

„Unſinniger, was unternimmſt Du?"

„Ich ächte Euch," entgegnete der Tuchmacher mit erhobener Stimme. „Ihr ſeid der Rache des beleidigten Volks verfallen".

„Wehe, wehe!" erſcholl es rings im Saale. „Wehe, wehe!" klang es draußen wie ein langer gräßlicher Wiederhall.

Und ein zuckender tönender Klumpen riß ſich los von

Digitized by Google

der Menschenmasse unten und ließ sich auf der Treppe des Rathhauses nieder.

Die zitternden Senatoren flohen, einen geheimen Ausgang benutzend; nur Schönfeld blieb. Auch der Stadtschreiber Zackelwitz blieb, hielt es aber für nothwendig, in einem großen Schranke, der in dem Saale stand, sich zu verbergen.

Der Tuchmacher mit den übrigen Abgeordneten hatte sich entfernt.

Plötzlich erscholl wüstes Geschrei und der Lärm von Waffen vom Marktplatz her. Der geächtete Bürgermeister eilte ans Fenster und erblickte seinen Sohn Hinko an der Spitze einer kleinen, aber entschlossenen Schaar, die mit den Rebellen ins Handgemenge gekommen war. Der Kampf war kurz, das Häuflein erreichte das Rathhaus, erfocht sich den Zugang zum Sitzungssaale und stellte sich am Eingange desselben auf.

„Noch ist nichts verloren, mein Vater," rief Hinko dem Bürgermeister zu. „Hier diese wackern Männer vom Fleischergewerk werden mit mir Dich und in Dir das Regiment der Stadt vertheidigen"

Es waren wirklich einige Fleischhacker mit ihren Gesellen, die mit Hinko gekommen waren, den Senat zu beschützen.

„Mein Sohn," rief der Bürgermeister, seine Arme ausbreitend, „mein theurer Sohn, komm an mein Herz, Hinko!"

Beide umarmten sich. In demselben Augenblicke zeigten sich die Rebellen an der Thür, und Hinko eilte zu seinen Leuten. Ein hitziger Kampf nahm seinen Anfang. Mit Wuth drangen die Aufständischen ein, mit Wuth wurden

Digitized by Google

ſie zurückgewieſen. Da rückte eine neue Schaar unter Anführung des Schmiedes Pribuſch heran, der eine ſchwere eiſerne Stange in der Hand trug und einen Stadtknecht, der ihm ſeine Hellebarde entgegenhielt, mit Einem Schlage niederſtreckte. So war denn das erſte Blut gefloſſen, das Rathhaus wurde zum Schlachtfeld. Mit männlicher Entſchloſſenheit vertheidigten ſich die Fleiſcher, die unabläſſig rieſige Beile ſchwangen und, verwundeten ſie Einen der Stürmenden, ihn gewiß kampfunfähig machten, denn ſchreckliche klaffende Wunden hinterließen ihre breiten Hackebeile. Auch Hinko's Schwert arbeitete raſtlos, während ſein Mund bald von höhnenden Worten gegen die Andringenden, bald von befeuernden Zurufen an die Kampfgenoſſen überfloß. Mit ſtolzer Zufriedenheit blickte ſein Vater auf ihn.

Immer wüthender wurde der Kampf, immer zorniger erſchallte die Stimme des Schmiedes, der Alles vor ſich niederſchmetterte, immer mehr ſchmolz das kleine Häuflein der Getreuen um den Bürgermeiſter, während die Schaar ihrer Gegner mit jedem Augenblicke wuchs. Dampfendes Blut rieſelte durch den Saal. Wie Raſende vertheidigten ſich die Stadtknechte mit den Fleiſchern; aber einer nach dem andern ſank hin in die Nacht des Todes. Mitten in dem Lärm und der Verwüſtung ſtand der Bürgermeiſter, der ſeine Seligkeit zum Pfande geſetzt, den Ort nicht zu verlaſſen — er ſtand da, ruhig, ernſt, unerſchrocken, wie ein Heros des Alterthums, kein Wort mehr kam über ſeine Lippen — der letzte Stadtknecht fiel, er ſchwieg — ſein Sohn Hinko fiel, er ſchwieg — der ſchwere Schlag eines

Digitized by Google

Morgensterns traf sein Haupt — kein Laut entrang sich seinen Lippen. Schweigend verhüllte er sein Antlitz, als er am Boden lag, und so starb er.

„So wäre reine Arbeit gemacht!" rief der Schmied aus, der sich auf seine Stange von Eisen stützte und den todten Bürgermeister mit einem Fußtritt verhöhnte. Die Seinen jauchzten, vom Marktplatz jubelte es empor, der Aufstand hatte gesiegt, die Stadt war von dem alten Rath befreit, der Patrizierdünkel gedemüthigt.

Während dies auf dem Rathhause geschah, war ein anderer Volkshaufe nach dem Stockhause gezogen und hatte die Gefangenen befreit. Ein Schrei der Wuth durchlief die Reihen, als sie der Männer ansichtig wurden, jener Dulder, die nicht im Stande waren, sich von der Stelle zu bewegen und deshalb getragen werden mußten. Wären die Rathsherren nicht schon entflohen gewesen, man würde sie in Stücke zerrissen haben. Die drei Märtyrer wurden in feierlicher Procession durch die Stadt getragen, um ihnen durch diese Huldigung wenigstens eine Entschädigung für die Qual zu gewähren, welche sie erduldet hatten.

Welch große Veränderung in wenig Stunden! Der alte Rath war geächtet, ein neuer gewählt, an dessen Spitze Petrus Preuselwitz, der Tuchmacher, der das allgemeine Vertrauen der Stadt genoß. Und er war in der That dieses Vertrauens würdig. Preuselwitz war ein Mann von großem Talent und hatte gelehrte Schulen besucht, auch die altberühmte Hochschule Prag. Dann war er nach seiner Vaterstadt Bautzen zurückgekehrt, wo ihm sein Vater ein

Digitized by Google

ansehnliches Vermögen hinterlassen hatte. Aber er wollte kein Gelehrter von Profession sein, sondern blieb dem Handwerkerstande, dem er angehörte, treu ... er blieb, was er gewesen, Tuchmacher. Preuselwitz, jetzt schon ein Mann von gereiften Jahren, war es hauptsächlich gewesen, der den Brand des Aufruhrs geschürt, er hatte zuerst den Muth gehabt, die Uebergriffe der Patrizier öffentlich und die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten, namentlich die des öffentlichen Vermögens zu rügen. Schon lange trug er sich mit dem Plane, den alten Rath zu stürzen und ein neues volksthümliches Regiment herzustellen ... er hatte die Unzufriedenen um sich versammelt und mit Hilfe der Gildemeister — nur die Fleischer hatte er für das Unternehmen nicht zu gewinnen vermocht — den Aufstand erregt, den alten Rath vertrieben und sich selbst an die Spitze der Verwaltung gestellt.

Am mißvergnügtesten über die stattgefundene Veränderung war außer den Patriziern, denen man ihre einträglichen Ehrenämter genommen, der ehrenwerthe Stockmeister, dem der Sieg des Aufruhrs drei, wie er sich ausdrückte, prächtige Opfer entrissen: den kleinen Meister Langhempel, der mehr Wasser hatte verschlucken müssen, als nöthig gewesen wäre, ihn darin zu ersäufen; den Pfefferküchler Sturmberg, dem er in Aussicht gestellt, man werde ihm zur Abwechselung die Fußsohlen braten, und endlich den wohlbeleibten Strumpf, dem er eingeredet, er sei um drei Zoll gewachsen, aber man werde ihn ohne Zweifel bald mit Schwefel taufen, das ziehe

Digitized by Google

glücklicher Weiſe wieder zuſammen und ſo habe er nicht nöthig, ſich neue Kleider machen zu laſſen.

„Und kein einziger von dieſen einfältigen Rathsherren läßt ſich fangen,“ wehklagte der Stockmeiſter, „nicht ein einziger wird eingeſperrt. Hole der Teufel den ganzen Aufruhr und die Bürgerſchaft dazu, wenn ich vergeſſen werde.“ Er ſah zum Fenſter hinaus und fuhr fort: „Wofür Aufruhr, wenn man Niemanden einſteckt, wofür eine Zunge, wenn man mit Niemandem ſprechen kann! Und ich will mit Jemandem ſprechen nach meiner Art ... der einzige Gefangene, der noch hier iſt, der alte blödſinnige Pferdedieb unten im Keller genügt mir nicht mehr, ich brauche friſche Leute. Friſches Fleiſch ſchmeckt am beſten, ha, ha, ha!“

Der Stockmeiſter glaubte ſehr witzig geweſen zu ſein, lachte und rieb ſich vergnügt die Hände.

Wieder blickte er zum Fenſter hinaus, diesmal mit der Genugthuung, er könne wirklich nicht vergeſſen werden; denn ein Haufe bewaffneter Bürger kam die Straße daher, gerade auf das Stockhaus zu, wo ſie einen Gefangenen abzugeben hatten. Als nämlich die ſiegreichen Bürger das Rathhaus durchſuchten, um zu ſehen, ob ſich in demſelben Mitglieder des früheren Raths verborgen hielten, fanden ſie in einem großen Schranke den guten Stadtſchreiber Zackelwitz. Der Unglückliche würde auf der Stelle niedergemacht worden ſein, wenn nicht Preuſelwitz durch ſein Anſehen den Mord verhindert und befohlen hätte, dem Federhelden bis auf Weiteres ſichere Wohnung im Lauenthurme anzuweiſen.

Der Lauenthurm ſtand mit dem Stockhauſe in Ver-

Digitized by Google

bindung und gehörte nicht minder unter die Aufsicht des Frohns wie das letztere.

Vergnügt warf der Stockmeister sein Fenster zu, öffnete eine kleine Thür unten und ließ sich den Stadtschreiber übergeben, den er mit seinem teuflischen Geschwätz begrüßte und in dasselbe Gefängniß führte, welches der Aufenthalt des Pfefferküchlers gewesen. Sehr artig wünschte er dem Stadtschreiber gleiche Festigkeit der Knochen und für heute angenehme Ruhe.

Des Stadtschreibers Blut erstarrte zu Eis; wie besinnungslos stand er lange Zeit auf einer und derselben Stelle in seinem Gefängniß, dann schrie er plötzlich laut auf, aber es hörte ihn Niemand außer dem Büttel, der an der Thür horchte und sehr vergnügt vor sich hin lächelte.

VI.

In der neuen Stadt Prag lag hart am Ufer der Moldau ein kleines reizendes Landhaus, umgeben von anmuthigem Buschwerk, ganz geschaffen zu einem glücklichen Aufenthalt der Liebe . . .

Noch war es früh am Morgen, die ersten Stralen der Sonne vergoldeten die Wellen der Moldau und die vielen Thürme der Stadt. Doch war es im Hause schon lebendig, und durch ein offenes Fenster konnte man eine Dienerin erblicken, welche damit beschäftigt war, einer schönen jungen Frau das lange tiefschwarze Haar zu ordnen.

Noch war das Geschäft der Dienerin nicht vollendet,

Digitized by Google

als der Hufschlag eines Pferdes vor dem Hause gehört wurde, und bald darauf ein stattlicher Ritter eintrat, in reicher Kleidung, ein gewaltiges Schwert an der Seite. Die schöne Frau streckte, ohne sich von ihrem Sessel zu erheben, dem Ritter ihre Hand entgegen, die dieser küßte.

Die Augen des Ritters ruhten mit dem Ausdrucke des zärtlichsten Wohlwollens, der glücklichsten Liebe auf der schönen Dame, und wie er so dastand, und seine Freundin sanft, fast melancholisch anlächelte, wie seine Augen mit unbeschreiblicher Innigkeit in ihren Augen gleichsam untergingen, hätte Niemand geglaubt, daß derselbe Mann, der so sanft blickte und so traurig lächelte, von wildem jähzornigen Charakter, blutdürstig und grausam sei.

Und doch war es so; denn der Ritter war — Wenzel, König von Böhmen.

. . . . . .

Wenzel, aus dem Hause Lothringen, war am 26. Februar 1361 geboren, und hatte durch seine Ankunft in der Welt seinem Vater Karl IV. so große Freude bereitet, daß dieser ihn abwägen ließ und 16 Mark Gold — so viel wog der Prinz — der Marienkirche zu Aachen schenkte.

Der berühmte italienische Dichter Petrarca sollte der Lehrer Wenzel's werden, schlug aber die Einladung dazu aus.

Schon in seinem dritten Jahre wurde er, ungeachtet des Abrathens des Erzbischofs von Prag, am 15. Juni 1362 in der Schloßkapelle bei Sanct Veit in Prag zum König von Böhmen gekrönt, sowie in seinem zehnten Jahre,

Digitized by Google

nachdem er schon zweimal verlobt gewesen, mit Johanna, Tochter Herzog Albrecht's I. von Baiern, feierlichst vermält.

Siebzehn Jahre alt, folgte er seinem Vater auf dem böhmischen und deutschen Königsthrone, zu einer Zeit, wo, gleich einem brandenden Meere, der wildeste Wirrwarr Staat und Kirche erschütterte.

Ja, sehr traurig sah es damals in Deutschland aus. Das Faustrecht wüthete mit unerhörter Zügellosigkeit. Die Ritter hatten, da es keine Reichskriege mehr gab, nichts zu thun, und noch weniger zu leben, sodaß ihnen, um nicht zu verhungern, nur übrig blieb, sich gegenseitig zu befehden und als Strauchdiebe die Heerstraßen unsicher zu machen. Einen Beleg dazu liefert der Raubzug des Ritters Hans von Kotbus ins Bautzner Gebiet, wobei er nicht weniger als 22 Dörfer niederbrannte.

Räuberbanden, die sich in ordentlichen Brüderschaften zusammenhielten, plünderten Klöster und Städte aus, die Bauern in den Dörfern befestigten ihre Kirchhöfe mit unübersteiglichen Mauern, für ihr Eigenthum doch Einen sichern Zufluchtsort zu haben. Dabei decimirte die Pest, ärger wüthend als jemals, die Bevölkerung, und damit auch die Kirche nicht ohne Anfechtung, zerrissen die Parteistreitigkeiten mehrer Päpste und Gegenpäpste die Eintracht der Christenheit und die Gemüther der Gläubigen.

Die Sitten waren so ausgeartet, daß man heute die Nachrichten darüber nicht ohne Schaudern lesen kann.

Man erwartete viel von dem neuen Kaiser Wenzel, um so mehr, als er durch nicht gewöhnliche Verstandesgaben

Digitized by Google

und regen Eifer für Recht und Gerechtigkeit die schönsten Hoffnungen erweckte. Er war offenherzig, gütig, wahrheitliebend, und ihm nichts mehr zuwider als Heuchelei.

Allein Wenzel, obwol von seinem Vater schon seit seinem zwölften Jahre zur Theilnahme an Staatsgeschäften zugezogen, war nicht der Geist, dem Sturme dieser weltbewegenden Umwälzungen zu gebieten und mit kräftigem Arme sie in die rechte Bahn zu leiten. Er verstand weder seine Aufgabe, noch war er groß genug, sich über seine Zeit zu stellen.

Ein weiser König, sagt Rotteck von ihm, seine hohe Bestimmung und die Stützen seiner Macht anerkennend, würde sich fest an die Städte angeschlossen, durch ihre Macht den Trotz der Großen gebrochen, auf Bürgertreue, Recht und Ordnung das Glück des Staats wie den Ruhm seiner Verwaltung gebaut haben. Aber Wenzel, wiewol er sich mitunter aus Groll gegen die trotzigen Fürsten zu den Städten hinneigte, that es doch weder entschieden, noch beharrlich genug. Endlich gab er sogar deren Sache gänzlich preis (1389). Gesetzlosigkeit und zahlreiche Befehdungen waren die Folge davon; denn die Verordnungen und Eide wegen des Landfriedens waren unkräftig gegen den Sturm der Leidenschaften.

Nachdem seine Bemühungen gescheitert, zog Wenzel es vor, unbekümmert um die ununterbrochen fortwährenden verheerenden Kämpfe der Fürsten, des Adels und der Städte in Deutschland unter einander, seine Zeit in Vergnügungen und Schwelgerei zu verbringen.

Digitized by Google

Vergebens ſchickten die Reichsſtände 1386 Geſandte an ihn ab, mit dem Erſuchen, er ſolle nach Deutſchland kommen, damit ſie ihn einmal ſehen könnten: er antwortete ihnen, wer ihn ſehen wolle, könne nach Böhmen kommen und ihn in aller Freiheit nach Belieben betrachten.

In demſelben Jahre 1386 ſtarb ſeine Gemalin aus Gram oder von eigener Hand. Am verbreitetſten iſt die Meinung: Wenzel, ein Freund von ſchönen Hunden — was mit ſeiner Leidenſchaft für die Jagd zuſammenhing — habe einen großen, ſehr biſſigen Hund bei ſich zu ſeinen Füßen im Schlafzimmer liegen gehabt; die Königin ſei einmal in der Nacht aufgeſtanden, und der Hund habe ſie an der Gurgel gepackt und erwürgt.

Im nächſten Jahre ſehen wir den König in Nürnberg, wo er den Rathsherren die Schlüſſel zur Burg abverlangt. Sie werden ihm gebracht, aber man bittet ſich dabei eine Gnade aus. Der König bewilligt ſie im Voraus. „Nun gut," ſagen die Rathsherren, „ſo gieb uns unſere Schlüſſel zurück!" Wüthend, ſich überliſtet zu ſehen, applicirt der König dem Bürgermeiſter eine tüchtige Ohrfeige und reitet dann voll Zorn nach Rothenburg zur Kirchweih, wo ſich ſeine Leute damit vergnügen, den Krämern die Tiſche umzuwerfen und die Buden der Handelsleute zu plündern.

War Karl IV. von den Deutſchen wenig geliebt, ſo blieb er doch ſeinen Böhmen theuer; Wenzel dagegen verſcherzte auch die Anhänglichkeit ſeiner Erbunterthanen durch Erpreſſung und willkürliche Strenge. Zunächſt verdarb er es mit dem Adel, von dem er die verpfändeten Kammer-

Digitized by Google

güter unentgeltlich zurückforderte, dann mit der Geistlichkeit, die er auf alle Weise neckte und reizte. Diese rächte sich durch schnödeste Verleumdung, und nicht einmal seine Geburt blieb unangetastet, indem man behauptete, die Kaiserin habe eigentlich eine Tochter geboren, dieselbe aber mit dem gleichzeitig geborenen Sohne eines Schuhmachers Stengel vertauscht, um den Wünschen ihres Gemals entgegenzukommen, der einen Sohn erwartet hatte. Man redete ihm auch nach, er habe bei seiner Taufe das Wasser verunreinigt, und als man das Taufwasser gewärmt habe, wäre — zur üblen Vorbedeutung des Unglücks, das in Zukunft von dem Täufling ausgehen werde — der Pfarrhof in Brand gerathen. Seine Mutter sollte er bei seiner Geburt getödtet und bei seiner Krönung, die, wie schon erwähnt, erfolgte, als er noch nicht drei Jahre alt war, den Altar in gleicher Weise bedacht haben, wie früher das Taufwasser.

Der Haß, der den König traf, war von seiner Seite zum großen Theil wohlverschuldet, wie einige Beispiele zeigen mögen.

So ließ er einst seine böhmischen Vasallen zusammenkommen, in Sachen der verpfändeten Krongüter, welche wieder an die Kammer gebracht werden sollten. Die meisten erschienen. Der König hatte auf freiem Felde drei große Zelte aufrichten lassen, ein schwarzes, ein weißes und ein rothes. In dem schwarzen Zelte saß er selbst und ließ einen Vorgeladenen nach dem andern eintreten. Wer sich weigerte, über seine Besitzungen und Einkünfte die genaueste Auskunft zu ertheilen, wurde in das rothe Zelt geführt

Digitized by Google

und dort auf der Stelle geköpft. Die Erſten weigerten ſich; die andern aber, als ihnen eine Ahnung davon kam, welche Folgen mit der Weigerung verknüpft waren, unterwarfen ſich, wenn auch zähneknirſchend ob des unerhörten Drucks.

Den Scharfrichter nannte Wenzel nur ſeinen Gevatter, nicht deshalb, weil er ihn einmal zum Taufzeugen genommen, denn Wenzel hat niemals Kinder gehabt — ſondern im Sinne des böhmiſchen Sprachgebrauchs, nach welchem Gevatter ſo viel iſt, als guter Freund. Einmal lud er den Bürgermeiſter und die Rathsherren von Prag, die er in Verdacht hatte, mit ihm feindlichen Rittern gemeinſchaftliche Sache gemacht zu haben, zu Gaſte. Während der Tafel erſchien der Gevatter in ſeiner rothen Amtskleidung und fragte den König, was Seine Majeſtät befehle.

„Nichts," antwortete der König, „komme nach dem Eſſen wieder, dann werde ich Dir Arbeit geben." Von dieſem Augenblick an war den Gäſten die Kehle wie zugeſchnürt, kein Biſſen wollte mehr hinunter; aber ſie verſicherten, daß ſie Gut und Blut für ihren gnädigſten König hingeben wollten. Wenzel ergötzte ſich ſehr an dem Schrecken, der dieſe Herren auf einmal ſo geſchmeidig machte, und ließ ſie für diesmal ihre Köpfe noch mit nach Hauſe nehmen.

Schlimmer erging es einem Koch, der einige Speiſen ſchlecht zubereitet hatte: der Machtſpruch des Königs verurtheilte ihn zum Tode, und der Unglückliche wurde am Feuer ſeiner eigenen Küche langſam gebraten.

Eines Tages kam ihm in der höchſten Trunkenheit der Gedanke ein, wiſſen zu wollen, wie Jemandem zu Muthe

Digitized by Google

wäre, dem der Kopf abgeſchlagen werden ſollte. Sogleich ließ er ſeinen unvermeidlichen Gevatter Scharfrichter herbeirufen, entblößte ſeinen Hals, band ſich ſelbſt die Augen und befahl nun ſeinem lieben Gevatter, ihn friſchweg zu enthaupten. Wer weiß, was ein entſchloſſener Mann gethan hätte! Aber der Gevatter ging auf den Spaß ein und berührte den königlichen Hals nur ein wenig mit dem Schwerte. Wenzel nahm dies ſehr übel und wollte durchaus ſeinen Kopf abgeſäbelt wiſſen. Da ſein lieber Gevatter immer noch Schwierigkeiten machte, gerieth er in den heftigſten Zorn, ſprang auf, ließ den Mann ſelbſt niederknien und hieb ihm mit Einem Hieb den Kopf herunter.

Es widert uns an, ſolche Thorheiten und Verbrechen erzählen zu müſſen; indeß ſind ſie ſo charakteriſtiſch, daß wir nicht umhin können, noch einige derſelben anzuführen.

So ließ er oft Verdächtige in der Luft prellen wie Füchſe. Einmal erſchoß er auf der Jagd einen Mönch und brüſtete ſich, er habe ein ſonderbares Wild erlegt. Seine Umgebung belehrte ihn, er habe einen Mönch mit dem Pfeile getödtet. „Um ſo mehr freut es mich," ſagte der König, „die Mönche ſollen in ihren Klöſtern bleiben und nicht in den Wäldern herumſtreifen." Dieſer Grauſamkeit wegen fand ſich kurz nachher an das Schloß angeſchrieben: „Wenceslaus — alter Nero" (Wenzel, ein zweiter Nero). Der König las die Inſchrift, ſeine Züge verfinſterten ſich, und mit entſetzlicher Roheit ſchrieb er unter jene Worte den koſtbaren Zuſatz: „Si non fui, adhuc ero" (wenn ich noch kein Nero geweſen,

Digitized by Google

werde ich von jetzt an einer werden). Es sei hierbei bemerkt, daß der König sehr gut lateinisch sprach und schrieb.

Am berühmtesten ist Wenzel's Streit mit dem Erzbischof von Prag geworden, weil derselbe zu dem Tode eines rechtschaffenen Mannes führte, der heute als Schutzheiliger von Böhmen verehrt wird. Der Erzbischof von Prag, Johann von Jensstein, war früher Bischof in Meißen und ein munterer aufgeweckter Mann, der sich mehr in den Wäldern herumtummelte, als in den Kirchen seines Sprengels, und mehr Speere brach, als Paternoster betete, dabei lateinische Liebesdichter las, und wenn er reiste, solche Bücher immer in seinem Wagen mit sich herumführte. Aber als im Jahre 1382 der Erzbischof Ludwig von Magdeburg, nachdem er sich eine ganze Nacht lang auf einem Tanzboden herumgetrieben, plötzlich den Hals gebrochen, machte dies auf den Bischof Jensstein einen so tiefen, erschütternden Eindruck, daß er alle Freuden der Welt floh und sich in ein Kloster zurückzog, wo er auf bloßer Erde, die Bibel oder einen Stein unter dem Kopfe, schlief, sich bis aufs Blut peitschte, einen Qualgürtel (ein sogenanntes Cilicium) unter grober Kleidung trug und noch andere Büßungen vornahm. So ließ er wol seine Glieder vor Kälte erstarren, bis er nicht mehr im Stande war, sich zu bewegen, oder er wusch Bettlern die Füße, auch bediente er die Mönche bei Tische, und sein Beichtvater mußte ihn an den Haaren herumziehen. Dieser Bischof nun war mit Wenzel ganz zerfallen, und hauptsächlich war der König deshalb sehr aufgebracht auf ihn, weil er ohne seinen Willen dem reichen Benedictiner-Kloster Kladrau

Digitized by Google

einen neuen Abt gegeben, da hingegen des Königs Wille gewesen war, das Kloster nach dem Tode des alten Abtes zu einem Bisthum zu erheben und es einem Bischof, der an seinem Hofe lebte und noch keine einträgliche Pfründe besaß, zu schenken. (Da der König immer ohne Geld war, würden seine Hofleute wol schwerlich jemals Gehalt bekommen haben, wenn er sie nicht anders bedacht hätte. Er gab ihnen Pfründen. Um 1360 waren alle Hofämter mit Priestern besetzt. Der Burggraf, der Vorsteher der Landtafel, der Landrichter, der Unterkämmerer, der königliche Küchenmeister, der Landschreiber, der Feldmarschall, der oberste Kanzler — Alles waren Priester!) Der Erzbischof war von dem Willen des Königs benachrichtigt worden; allein da er darin noch keine Ursache sah, auch gehorchen zu müssen, hatte er, als der alte Abt wirklich mit Tode abging, sogleich einen neuen wählen lassen und denselben bestätigt. Der König war wüthend, als er dies erfuhr, und der Erzbischof hielt für nothwendig, sich auf einige Zeit von Prag zu entfernen. Allein Wenzel schrieb ihm: „Du, Erzbischof, gieb mir mein Schloß Raudnitz und andere meiner Schlösser zurück; packe Dich fort aus meinem Böhmen, und wenn Du etwas wider mich oder die Meinigen unternimmst, so will ich Dich ersäufen und so die Händel stillen. Komme nach Prag!“ — Voll Furcht erschien der Erzbischof. „Du, Erzbischof,“ rief ihm Wenzel voll Zorn entgegen, sobald er ihn erblickte, „Du excommunicirst meine Räthe? Du hast den Abt von Kladrau bestätigt? Du beschuldigst meinen Unterkämmerer der Ketzerei? Du thust

Digitized by Google

Alles eigenmächtig und ohne meinen Rath. Wisse, daß ich Dich und die Deinigen züchtigen werde.“ Hierauf befahl er, den Erzbischof selbst, dann dessen Official Puchnick, den Vicar Pomuk und den Probst Wenzel festzunehmen und auf das Schloß in das Kapitelhaus zu führen. Der Erzbischof flüchtete in seinen Palast. Der König begab sich ins Kapitel, ließ die Domherren zusammenkommen und verlangte zu wissen, wer den Erzbischof zu dem, was er gethan, verleitet habe. Den Dombechant schlug er dabei mit dem Degenknopfe auf den Kopf, daß er blutete, hierauf ließ er ihn binden und mit den Andern ins Rathhaus bringen. Des Königs Zorn wuchs immer mehr, und Abends — es war am 20. März 1393 — begab er sich selbst in das Gefängniß, in welchem die Priester sich befanden. Er verlangte, sie sollten das Benehmen des Erzbischofs mißbilligen, und wirklich brachten es seine Drohungen dahin, daß zwei von ihnen die Partei des Erzbischofs verließen. Nur Puchnick und Pomuk blieben treu und standhaft. Da ließ sie der König foltern und brannte den Johannes Pomuk eigenhändig mit der Fackel. Aber der Dulder änderte seine Meinung nicht, und so wurde er, die Hände auf den Rücken, die Füße zum Kopfe gebunden, den Mund verstopft, um Mitternacht durch die Gassen Prags geschleift und in die Moldau gestürzt.

Solche Gewaltthaten und Tollheiten lassen sich kaum von Jemandem erwarten, der seiner gesunden Sinne mächtig ist. Und in der That soll Wenzel zuweilen geisteskrank gewesen sein. Die Ursache davon wird einer zweimaligen

Digitized by Google

Vergiftung zugeschrieben, der zwar sein starker Körper im Allgemeinen widerstanden, die aber eine immerwährende Hitze in ihm hinterlassen habe, sodaß er habe viel trinken müssen. Wenn er nun mäßig trank, war er aufgeräumt, gesprächig, vorsichtig und einsichtsvoll. Uebermäßig trinkend verlor er aber den Verstand, wurde tollböse und gefährlich.

In solchen Augenblicken zitterte selbst das einzige Herz vor ihm, das er liebte, selbst seine schöne Freundin Susanna wagte es dann nicht, — so sehr sie auch sonst Alles über ihn vermochte — in seiner Nähe zu verweilen.

Susanna war die Tochter eines Baders, und hatte den König, den die Bürger gefangen gesetzt, eines Tages dadurch befreit, daß sie ihn, dem man gestattet hatte, ein Bad zu nehmen, in ihrem Kahne entführte und nach Neuschloß brachte, wo sie in einem Zustande ankamen, der es nothwendig machte, daß ihnen der Schloßhauptmann sogleich Kleider reichen lassen mußte. Zum Glück war es mitten in der Nacht. Seit dieser Zeit stand Susanna in der Gunst des Königs unerschütterlich fest. Er hatte ihr ein reizendes kleines Schloß in der neuen Stadt, hart am Ufer der Moldau bauen lassen, und besuchte sie hier oft, die in tiefer Abgeschiedenheit lebte und fast Niemand bei sich sah, als ihren königlichen Geliebten.

Wir wissen jetzt, wo der König sich befindet, und wer die schöne junge Frau ist, die er begrüßte.

. . . . . .

Die Dienerin hatte das Haar ihrer Gebieterin geordnet und sich aus dem Gemach entfernt.

Digitized by Google

Der König war mit seiner schönen Freundin allein.

„Susanna," sagte er mit sanfter Stimme, — und er legte dabei seinen Arm um ihre Taille — „Susanna, wie glücklich bin ich in Deiner Nähe, wie friedlich ist es hier in Deiner Behausung! Laß mich meinen Kopf an Deine Brust legen, meine Stirn brennt, ach! mir wird so wohl, wenn ich mein sündiges Haupt an Deinem schuldlosen Busen ruhen lasse."

Der königliche Tyrann legte sein Haupt an die Brust der schönen Frau, die mit ihrer Hand seine brennende Stirn berührte.

„Ich weiß nicht, wie mir ist," fuhr der König fort, einen erschütternden Seufzer ausstoßend, „ich empfinde heute mitten in dem Strudel des Lebens, das mich umgiebt, ein so tiefes Weh, eine so gräßliche Leere, und es kommt etwas über mich, wie die Trauer über mich selbst. Susanna, warum haben sie mir doch Gift gereicht, warum mich so grenzenlos unglücklich gemacht!"

Er schwieg und seufzte noch einmal, erdrückt von der Last der Erinnerung: der König verachtete sich selbst. Ihn aufzurichten, nahm Susanna das Wort.

„Ihr seid heute düster gestimmt, mein Freund," sagte sie, ihn liebkosend, „verbannt die traurigen Gedanken, mag Euch Alles verkennen, Ein Herz kennt Euch doch besser als die ganze Welt, es ist das meine. Wenzel, mein bester Freund, liebt Ihr mich nicht mehr?"

„Ob ich Dich liebe! Du bist die einzige Heilige, zu der ich bete."

Digitized by Google

Er ſtand auf und ſchloß ſie inbrünſtig in ſeine Arme. Plötzlich zuckte er zuſammen, ein jähes Zittern lief durch ſeine Glieder, ſein Geſicht verfärbte ſich, krampfhaft zogen ſich die Muskeln darin zuſammen und kalte Schweißtropfen bedeckten ſeine Stirn, während ſeine Augen in unheimlichem Feuer zu glänzen anfingen.

„O Gott,“ preßte der König in abgebrochenen Worten heraus, „da kommt es wieder — o, das Gift, das Gift! — läßt es mir denn niemals Ruhe? — Meine Zunge vertrocknet — mein Gaumen verdorrt — Wein her, Suſanna, Wein her, ehe ich ſterbe, — o dieſer qualvolle Durſt! — Wein her, Suſanna, ſonſt muß ich umkommen!“

Schrecklich war der Anfall des Königs, und ſo ſehr ſeine Freundin daran gewöhnt war, ihn auf dieſe Weiſe bei ſich plötzlich erkranken zu ſehen, ſo konnte ſie doch einen innern Schauder nicht unterdrücken, als ſie des vergifteten Fürſten Antlitz ſich fürchterlich verzerren ſah.

Einen Augenblick ſtand ſie, unfähig, ſich von der Stelle zu bewegen und dem Freunde das Labſal zu reichen, nach welchem er ſo dringend verlangte.

Der König nahm dies wahr, ſtampfte wüthend mit dem Fuß und, plötzlich in ſeinem ganzen Weſen verändert, ſchrie er noch einmal mit ſchrecklicher Stimme: „Wein her, Suſanna, ſchnell, willſt Du mich verdurſten laſſen?“

Dieſer erneute Befehl ließ die junge Frau nach einem Wandſchranke ſtürzen, aus dem ſie ein Gefäß mit Wein hervorlangte und dem Könige davon zu trinken gab. Wenzel ſchlürfte in langen Zügen das ſüße Labſal, und

Digitized by Google

nicht eher ſetzte er den gewaltigen Becher von ſeinen Lippen, bis der letzte Tropfen daraus verſchwunden war.

Der Becher war geleert, der Anfall vorüber, das Geſicht des Königs nahm wieder den gewöhnlichen Ausdruck an, nur ein trübes Lächeln zuckte um ſeine Mundwinkel, wie ein fernes Wetterleuchten nach einem Gewitter. Mit unbeſchreiblicher Traurigkeit reichte er ſeiner Geliebten die Hand.

„Dank, meine beſte Freundin!“ ſagte er. „Und nun komm und laß uns hinaus gehen, der Morgen iſt ſo ſchön, die Luft ſo mild, komm, Suſanna, zeige mir Deine Blumen.“

Er reichte ihr ſeinen Arm ... ſie gingen ...

Der Lenz hatte ſeine volle Pracht entfaltet. Alles grünte und blühte und erfüllte den Garten mit Duft, die Vögel ſangen Morgenlieder in den Zweigen, die Blätter der Bäume flüſterten mit einander, und tauſend Perlen blitzten an den Blumen und Gräſern.

Der König war tief bewegt.

„Wie gern möchte ich hier immer bei Dir verweilen!“ ſprach er. „Wie ſchön iſt Alles hier in Deiner friedlichen Einſamkeit! Doch die Bahn des Fürſten reißt mich immer wieder zurück in das Getümmel, wohin Du mir nicht folgen kannſt, mein Schutzengel. Ja wenn Du immer bei mir wäreſt! Vielleicht gelänge es mir dann, mich von der niedern Leidenſchaft zu befreien, die mein Leben brandmarkt. Ach, Suſanna, ich bin ſehr unglücklich!“

Suſanna, war nicht im Stande, Ein Wort zu erwidern, aber ihre ſchönen Augen füllten ſich mit Thränen, und vergebens ſtrengte ſie ſich an, dieſelben zurückzuhalten.

Digitized by Google

„Du weinſt, meine Taube.“

„Und muß ich denn nicht,“ rief ſie heftig ſchluchzend aus, „großer Gott, muß ich denn nicht, wenn ich Euch leiden ſehe!“

Der Fürſt drückte ihr dankbar die Hand, ſeine Lippen berührten die ihrigen, es that ihm ſo wohl, mitten in der allgemeinen Verachtung, in welcher er lebte, ſich im Beſitze eines Herzens zu wiſſen, das jene Verachtung nicht theilte. Seltſam bewegt kehrte er in den Palaſt der Könige von Böhmen zurück. Sein ſchöne Freundin aber eilte in ihre kleine Hauskapelle, kniete vor dem Bilde der gebenedeiten Mutter nieder und ſchickte inbrünſtige Gebete für den Geliebten zum Himmel.

VII.

Unter den Geſandten und Botſchaftern, welche der König an dieſem Tage empfing, bemerkte man einen jungen Rittersmann, der nachläſſig in einer Fenſterniſche lehnte und mit düſtrer theilnahmloſer Miene in das Gewühl der Menſchen blickte, welches den weiten Saal erfüllte. Es war der Junker Wiprecht von der Kirſche. Seine verſteinerte Stirn glänzte noch heller als ſonſt, die Furche, von welcher dieſe ſchimmernde Stirn zertheilt wurde, ſchien noch tiefer ſich eingegraben zu haben in das vereiſ'te Fleiſch. Dabei zuckte ein unendlich ſchmerzliches Lächeln um ſeinen Mund.

Wir haben den Junker in dem Augenblicke aus den

Digitized by Google

Augen verloren, wo er von dem jungen Oswald Reimburg in der Wohnung des Petrus Preuſelwitz zu Boden geſchlagen wurde, nachdem er, von lodernder Leidenſchaft ergriffen, gewagt hatte, den jungfräulichen Leib Veronica's zu umfaſſen, mit einem Vorſatze, der ſeiner Ritterehre ſo wenig würdig war.

Als Wiprecht erwachte, befand er ſich in einem engen Kellerraum. Sein verwundeter Kopf ſchmerzte ihn heftig, obſchon dieſer phyſiſche Schmerz in keinem Verhältniß ſtand zu dem Weh, welches ſeine Seele zerriß. Die Bilder der vergangenen Nacht traten wieder lebhaft vor den Spiegel ſeiner Erinnerung, und er knirſchte mit den Zähnen, wie ein gefeſſeltes Raubthier in ohnmächtiger Wuth die Zähne aufeinanderbeißt. Seine Ohnmacht mochte lange gewährt haben, denn durch eine ſchmale Oeffnung oben im Keller ſchimmerte der helle Tag, und geſchäftiges Leben wogte auf den Gaſſen. Deutlich unterſchied er die Tritte Bewaffneter, welche ſchnellen Schritts über das Pflaſter eilten, dann drang ein Widerhall wilden Jubels in ſeine Einöde. Wie er hierher gekommen, er wußte es nicht, und eben ſo wenig, was man mit ihm vorhatte. Im Ganzen war ihm dies auch gleichgiltig: nur Veronica's Bild und ſein großes Unglück ſchwebten ihm vor ... er verſank in düſteres Hinbrüten.

Aus dieſem ſtarren Verſunkenſein wurde er geweckt durch das Geklirr eines Schlüſſels ... das kleine eiſerne Thor, welches den einzigen Ausgang aus dem Kellerraume bildete, wurde geöffnet, und — Petrus Preuſelwitz trat ein.

Digitized by Google

Schweigend ſtanden die Männer einander gegenüber, ihre Blicke begegneten ſich, die lodernden, verderbenſprühenden des Junkers, durch deſſen Körper ein krampfhaftes Zittern der Wuth lief, und die ernſten, beinahe wehmüthigen des Tuchmachers, deſſen langer wallender Bart von dem durch den Kellerraum wehenden Luftzug bewegt wurde. Er war ein noch immer ſchöner Mann, nicht ſchön wie der aufblühende Lenz, ſondern ſchön wie der ſtarke Eichbaum, der ſchon vielen Stürmen getrotzt. Wol mochte früher manches Frauenauge mit Verlangen auf ihm geruht haben, wol konnte man vermuthen, er habe manches Herz im Sturme genommen.

„Junker," ſprach nach langem Stillſchweigen der Bürger, „welcher Wahnſinn hat Euch erfaßt, alſo einzudringen in meine friedliche Wohnung? Ihr ſeid krank, ſagt mir, Junker, daß Ihr krank ſeid, und ich will Euch vergeben um Eures Vaters willen!"

„O, wie ſtolz!" höhnte der Jüngling, „wie ſtolz und wie gütig zu gleicher Zeit! Aber hütet Euch, Meiſter Preuſelwitz, meine Abweſenheit wird bemerkt werden, man wird mich ſuchen, wehe Euch, wenn man mich hier findet, in dieſem Raume, der ohne Zweifel einen Theil Eures Kellers ausmacht! Hütet Euch!"

Preuſelwitz lächelte melancholiſch. „Mein armer Wiprecht," ſagte er dann, „Ihr befindet Euch allerdings in meinem Hauſe, Ihr ſeid hierher gebracht worden, damit ich Gericht über Euch halte, und Niemand wird Euch ohne meinen Willen dieſem Keller entreißen. Denn ich

Digitized by Google

muß Euch nur ſagen, daß in der Stadt große Veränderungen vorgegangen ſind: das alte Regiment iſt zerſprengt, der Bürgermeiſter todt, die Ortenburg wird belagert, und wenn nicht ich ſelbſt, der ich jetzt das Oberhaupt der Stadt bin, Euch befreie, ſo wird es ſchwerlich von einem Andern geſchehen."

Der Jüngling fuhr wie träumend mit der Hand über ſeine Stirn und ſchaute den Tuchmacher lange mit fragendem Blicke an. „Iſt es möglich!" preßte er hervor. „O wie lange muß der Schlummer der Ohnmacht meine Augenlider bedeckt haben!"

„Ich weiß es nicht. Ich bin von Dem, was Euch widerfahren, erſt jetzt unterrichtet worden. Gelobt, mein Haus nicht mehr zu betreten, Wiprecht, und Ihr ſeid frei. Ich weiß es, die Verſchwörung war Euch nicht unbekannt, Ihr habt davon gegen Veronica geſprochen, und deshalb hat Euch Reimburg an dieſen Ort bringen laſſen, um Euch dadurch der Gelegenheit zu berauben, uns zu verrathen. Ich weiß auch, daß Ihr mich haßt, wie Ihr den geſammten Bürgerſtand haßt; aber Ihr könnt uns nicht mehr ſchaden, mein junger Ritter, ich fürchte weder Euch noch irgend einen adelichen Junker. Ihr ſeid frei; aber mein Wort zum Pfande, ich laſſe Euch mitten auf dem Markt aufhängen, wenn Ihr den Frieden in meinem Hauſe noch einmal verletzt. Unſer hochnothpeinliches Halsgericht macht mit einem trotzigen Kinde, wie Ihr ſeid, wenig Umſtände."

Mit dieſen Worten entfernte ſich der ſtolze Tuchmacher,

Digitized by Google

ohne die Thür des Kellers hinter sich abzuschließen. Aber um keinen Preis hätte Wiprecht jetzt am hellen Tage den Ort verlassen, dessen Mauern ihn umstarrten. Also wartete er die Dunkelheit der Nacht ab, und erst als diese hereingebrochen war, verließ er den Keller und das Haus des neugewählten Bürgermeisters mit einem gräßlichen Fluche auf den Lippen und mit dem Schwure, sich an dem Tuchmacher und an der gesammten Bürgerschaft fürchterlich zu rächen.

Erschöpft wankte er nach der Ortenburg, die von den Aufständischen nicht hatte besetzt werden können. Hier wurde ihm der Verlauf der Empörung bekannt. Sogleich wollte er wieder die ihm obliegenden Pflichten erfüllen; indeß seine Kraft war gebrochen, die Aufregungen und Erschütterungen der letzten Zeit hatten seine stählerne Natur zerstört, und ein verderbliches Fieber warf ihn aufs Krankenlager, gräßliche Gebilde der Einbildungskraft zogen an seiner Seele vorüber, seine Lippen vertrockneten vor unendlichem Durst, sein Gehirn schien sich in einen brennenden, rauchenden, glühenden Abgrund, von höllischen Feuern und Klagen erfüllt, verwandelt zu haben. Aber durch alle diese Schreckniſſe wand sich wie ein Faden der Name Veronica's, ihr Bild schwebte durch sie hin mit den Tritten eines Engels, mit dem Zauber jener Jungfräulichkeit, die etwas so unendlich Heiliges an sich hat. Wiprecht liebte die Tochter des Tuchmachers noch immer, aber er haßte sie zu gleicher Zeit, und diese Liebe und dieser Haß, beide riesengroß und unverlöschlich, beide

Digitized by Google

gleich fürchterlich, waren ſogar Eins geworden mit ſeinen Träumen, mit ſeinen Phantaſien, ſeinem Todeskampfe; ſelbſt in ſeiner Unbewußtheit war er ſich ihrer bewußt, wenn auch nicht mit der Klarheit des Lebens, ſo doch mit der Gewalt eines ewigen Beſtehens.

Endlich trat die Kriſis ein, die Kraft der furchtbaren Krankheit und die Zähigkeit, mit welcher ſie ſich an ihn geklammert, wurden erſchöpft durch die eiſerne Organiſation des Kranken, erſchöpft und gebrochen wol auch durch die Arzneimittel des Paters aus dem zerſtörten Franziskanerkloſter, den wir ſich verjüngen ſahen durch das Blut eines unſchuldigen Kindes. Ja der Pater hatte ſogleich, nachdem er in Erfahrung gebracht, wie gefährlich ſein Zögling erkrankt war, ſeine einſame Wohnung in den Kloſterruinen, ſein Laboratorium und ſeine Studien verlaſſen und ſein Quartier in der Ortenburg aufgeſchlagen, wo er den Junker unermüdlich mit rührender Sorgfalt und Liebe pflegte. Nur zuweilen verließ er das Schloß, um ſeine Zelle zu beſuchen und dort Arzneien für den Kranken zu bereiten, deſſen Verluſt, wäre dieſer dem andringenden Tode erlegen, er, trotz ſeiner Lebenstinctur, nicht glaubte überleben zu können.

Als der Junker, nach einem langen ſtärkenden Schlafe, zum erſtenmale wieder fähig war, geordnet zu denken, als ſeine Beſinnung zurückkehrte und er die Augen aufſchlug, ſah er den Pater an ſeinem Lager, der in einem alten Pergamente las. Die Freude des alten Mönchs

Digitized by Google

war unbeschreiblich, als er seinen Schüler der Gefahr entrissen sah. Wiprecht wollte sprechen, doch der Mönch verbot es ihm mit der Zärtlichkeit eines Vaters.

„Verhalte Dich ruhig, mein Sohn," sagte er, „und warte bis Deine Kräfte sich wieder eingestellt haben. Der Schmerz wäre für mich unerträglich, Dich jetzt sterben zu sehen, nachdem meine Wissenschaft und der Tod mit einander Deinetwegen sich tüchtig herumgeschlagen, aber mein Wissen hat den Sieg gewonnen. Es giebt keinen Tod für mich."

Der Kranke streckte seine abgemagerte Hand dem einzigen Freunde, den er hatte, entgegen. Es gab also doch ein Wesen auf der Welt, das ihn liebte. In diesem Augenblicke fühlte er, daß die Liebe wirklich ein Bedürfniß, daß es das heilige Sehnen jedes Lebens ist, zu lieben und geliebt zu werden. Und warum mußte gerade Veronica ihn nicht lieben?

Veronica! Sie war wieder der erste Gedanke des Jünglings, ungeachtet des Hasses, welchen er ihr geschworen.

Die Liebe läßt sich nicht ableiten wie ein Bach, dem man sein Bett raubt und eine neue Bahn anweist!

Wiprecht seufzte.

Plötzlich erhielten seine Gedanken eine von den vorigen sehr verschiedene Richtung. Ein Krachen erschütterte die Luft, dem kurzen Knall folgte ein donnernder Anprall an das Mauerwerk des Schlosses, dann wurde es wieder ruhig.

Digitized by Google

Die Bürger beſchoſſen das Schloß.

„Prächtiger Klang das!“ declamirte der Pater. „Auch ein Triumph der Wiſſenſchaft! Kohle, Schwefel und Salpeter treiben dieſe ſteinernen Kugeln an die alte Burg. Ich ſage Dir, mein Sohn, dieſe drei Stoffe werden der Welt eine neue Geſtalt geben, es iſt aus mit den Panzern und Schienen, mit Helmen und Harniſchen, mit Burgen und Schleudermaſchinen, wie lange wird es dauern, und man kämpft nur noch mit den verderbenſprühenden eiſernen Röhren! Wiprecht, das Ritterthum hat ſich überlebt und geht ſeinem Grabe entgegen. Hänge Dein Wappen an den Eingang Deiner zerſtörten Kirſche und widme Dich ganz der Wiſſenſchaft, ſei mein Jünger ganz und gar, und ich will einen Phönix, ein Wunder aus Dir machen. Doch was ſchwatze ich, während Dein Zuſtand noch immer meine volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt! Nimm den Trank hier, den ich eigens für Dich zubereitet habe, er wird Deine Geneſung befördern.“

Wiprecht ſchlürfte den dargebotenen Trank mit langen Zügen; ſeine Augen ſchloſſen ſich wieder und ein ſanfter Schlummer umfing ihn mit jenen geheimnißvollen Schleiern, die ſo große Aehnlichkeit mit den Schleiern des Todes haben. Der Schlaf wird nicht mit Unrecht der Bruder des Todes genannt. Der Pater aber verließ durch einen unterirdiſchen Gang das Schloß, nachdem er den Junker der Obhut eines Dieners übergeben hatte, und ſtieg in ſein geheimes Laboratorium hinab.

Digitized by Google

Die von dem heftigen Fieber verzehrten Kräfte des Junkers kehrten, nachdem einmal die Macht der Krankheit gebrochen war, langsam zurück, und nach einiger Zeit durfte er sein Lager verlassen. Hans von Münsterberg, der Befehlshaber des Schlosses, kam oft, ihm Gesellschaft zu leisten, und hatte der Ritter ihn verlassen, so war gewiß Pater Honorius bei ihm, der regelmäßig alle Tage erschien, um sich nach dem Befinden seines geliebten Schülers zu erkundigen und denselben mit neuen Arzneimitteln zu versehen. Endlich machte er sich an einem schönen Tage, am Arme des Mönches auf, um das Gemach zu verlassen und zum erstenmal wieder, seit langer Zeit, frische Luft auf dem Schloßwalle zu athmen.

„Ich habe vergangene Nacht einen seltsamen Traum gehabt, Pater Honorius," sagte der Junker, als sie mit einander an der Brüstung standen und nach der Stadt blickten, die noch immer fortfuhr, das Schloß zu beschießen. „Ihr standet vor mir, wie Ihr jetzt vor mir steht, aber Euer Gesicht war bleich geworden, wie das eines Todten, Eure Augen starrten mich ohne Feuer, ohne Leben an, Ihr versuchtet mit mir zu sprechen, aber Eure Stimme hatte keinen Schall mehr, Ihr bewegtet die Lippen, aber ich konnte keinen Laut vernehmen. Ehrwürdiger Vater, ich bitt' Euch, setzt Euch keiner Gefahr aus, ich fürchte Uebles für Euch."

„Beruhige Dich, mein Sohn," erwiderte der alte Mönch. „Ich habe noch gestern in den Sternen gelesen und gefunden, daß meine Lebenszeit noch lange nicht durchlaufen ist.

Digitized by Google

Die Gestirne sind mir günstig, Wiprecht, ich werde noch Zeit haben, Dir alle meine Geheimnisse mitzutheilen."

„Ihr mögt die Wahrheit sagen; doch kann ich mich einer unerklärlichen Besorgniß nicht erwehren . . ."

Der alte Mönch sah ihn unwillig an.

„Und mein Lebenselixir," sagte er, „hast Du es vergessen? Ich fühle mich wieder jung werden. Ich habe Dir gesagt, ich werde ewig leben und ich bin sehr aufgelegt, mein Wort zu halten. Wiprecht, welche Entdeckungen werden wir noch machen, welche verborgenen Kräfte der Natur enthüllen, welche Geheimnisse dem Schoße der Erde entreißen!"

So gab der Mönch sich den angenehmsten Träumen für die Zukunft hin, während im Buche des Schicksals sein Pfad als vollendet verzeichnet stand. Eben belehrte er seinen Schüler, wie man ein sehr feines Gift bereiten könne, dem Niemand durch ein Gegengift zu entschlüpfen vermöge, als eine der steinernen Kugeln, welche die Bürger gegen das Schloß schleuderten, von einem Thurme abprallend, auf ihn niederschmetterte und ihm die Achsel zerschlug.

Der Mönch stürzte zu Boden, ein leises Röcheln entstieg seiner Brust.

Die Nemesis hatte den Fanatiker der Wissenschaft erreicht!

„O mein Traum!" rief der Junker, sich über seinen Lehrer werfend.

„Es ist aus!" sagte dieser mit leiser Stimme, „die

Digitized by Google

Geſtirne haben mich getäuſcht, meine Berechnungen mich belogen. O, nun kommt die lange, lange Nacht . . . Doch nein, Wiprecht, es kommt keine lange Nacht — der Tod iſt nur Metamorphoſe, nur Verwandlung . . ."

Der Verwundete mußte inne halten, ein Stral dampfenden Blutes ſchoß aus ſeinem Munde, offenbar hatte der Stein auch ſeine Bruſt verletzt. Als der Anfall vorüber war, fuhr er mit kaum noch vernehmbarer Stimme fort:

„Ich werde jetzt von hinnen gehen, werde in die Elemente verſchweben, wie der Duft einer Blume verſchwebt in das unermeßliche All, wie der Ton einer Stimme verklingt in dem allgemeinen Hymnus der Sphären, wie der letzte Athemzug eines ſterbenden Vogels hinſchwebt in die Unendlichkeit, in das raumloſe Sein."

„Ach, mein Vater, Ihr geht zu Gott, dem Born und Urquell aller Wiſſenſchaft!"

„Gott! ſagſt Du. Mein Sohn, neige Dein Ohr hierher, ich kann kaum noch ſprechen, und möchte Dir noch gern mein wichtigſtes Geheimniß vertrauen. Wiprecht, laß Dir es ſagen, ehe ich ſterbe: es giebt keinen —"

„Ihr wollt Gott leugnen!" ſchrie der Jüngling auf, mit einem Entſetzen, welches ſein Blut in Eis verwandelte. Der alte Mönch aber erwiderte mit furchtbarer Ruhe: „Ja, ich leugne ihn: mein Gott iſt die Natur, die Kraft, das All . . . wir leben fort, aber durch tauſendfache Verwandlungen und in tauſendfachen Verwandlungen — ſo, nun weißt Du Alles — lebe wohl!"

Digitized by Google

Eine bleierne Bläſſe überzog das Geſicht des Sterbenden, ein Zucken noch, und er war nicht mehr.

Grauſend ſtand der Junker neben der Leiche des Gottesleugners . . .

Der Jüngling begrub nach einigen Tagen ſeinen Lehrer mit einem Gefühle, das ſich in Trauer und Entſetzen theilte.

Die Belagerung der Burg nahm unterdeß ihren Fortgang und wurde von Seiten der Bürger mit einem Nachdruck geführt, welcher die Beſatzung in die größte Gefahr brachte. Der junge Befehlshaber, Hans von Münſterberg, ging ſeinen Vater um Unterſtützung an, und dieſer ſchickte ihm ſeinen zweiten Sohn Nikolas zum Entſatz. Zu ſchwach jedoch, um ſogleich angreifend zu verfahren, hielt dieſer erſt in Löbau einen Landtag und forderte Land und Städte zum Zuge gegen Bautzen auf, die Ruhe mit vereinten Kräften wieder herzuſtellen. Die Städte bezeigten zwar wenig Neigung, dieſer Aufforderung nachzukommen, aber auf dringende Vorſtellungen ließen ſie ſich endlich dazu bewegen. Der Sammelplatz des kleinen Heeres war Löbau, wo es ſich am 15. September 1405 vereinigte. Markgraf Joſt von Mähren und der Hauptmann von Sagan, Niklas Kottwitz, übernahmen den Oberbefehl. Die ſchwache Beſatzung der Ortenburg war kaum mehr im Stande, die ungeſtümen Angriffe der Bürger abzuwehren, als die Hilfstruppen einrückten und durch thatkräftiges Einſchreiten, wobei viele Bautzner den Tod fanden, die Ortenburg entſetzten. Von Bautzen zog

Digitized by Google

Jost nach Görlitz, wo ähnliche Unruhen ausgebrochen waren.

Nachdem der Entsatz bewerkstelligt war, litt es den Junker, der mittlerweile vollkommen gesundet war, nicht mehr in der Sechsstadt, deren Regiment der stolze Tuchmacher noch immer führte, wenn auch von Seiten der allmählich in die Stadt zurückkehrenden Patriziergeschlechter alles Mögliche in Bewegung gesetzt wurde, ihn aus seiner Stellung zu verdrängen. Petrus Preuselwitz, diese Natur aus Stahl, mit Grundsätzen, die nicht weniger zu erschüttern waren als die granitnen Felsenlager, auf welchen die Stadt erbaut ist, ließ sich nicht irre machen: alle Angriffe, ihn zu stürzen, mißlangen, der neue Rath blieb, und die Geschlechter mußten es mit Ingrimm mit ansehen, wie die Ehrenstellen, die früher in ihren Händen gewesen waren, nicht mehr an sie zurückfielen und von dem jungen Rath ganz vortrefflich verwaltet wurden.

Ein großer Plan war in dem Junker gereift, und an einem Tage sattelte er sein Pferd, ein kräftiges Thier, nahm Abschied von dem Befehlshaber der Ortenburg, von dem Grabe seines Lehrers, dessen Seele er den Heiligen befahl, und ritt hinaus aus der Stadt den Gebirgen im Süden zu. In tiefen Gedanken setzte er seine Reise fort, und nach zwei Stunden befand er sich, er wußte selbst kaum wie, an dem Fuße des Hügels, dessen Gipfel die Trümmer der Burg seiner Väter bedeckten. Sein Roß wußte hier Bescheid, und am Ufer der Spree

Digitized by Google

nach Abend ſich wendend hielt es vor einem Gange, der in den Berg hineinführte.

Wiprecht ſtieg ab, und ſein Thier an einem Baume angebunden zurücklaſſend, begab er ſich in den Gang, in welchem ſehr bald eine große Steinplatte ſeinem weiteren Vordringen ſich entgegenzuſtellen ſchien. Aber es ſchien auch nur ſo; denn als der Junker ſeine Anweſenheit durch ſein eigenthümliches Klopfen an die granitne Thür zu verſtehen gegeben hatte, ſchob ſich die Tafel ſogleich auf die Seite und eine Treppe wurde ſichtbar, die nach einem erleuchteten Gemache führte.

Das Gemach war klein und viereckig. An der Wand hing ein altes Schwert, ein Streitkolben und eine Axt, nebſt einer Armbruſt ... eine Ampel verbreitete ein ungewiſſes Licht in dem feuchten Raume, der um ſo unheimlicher erſchien, als kein Laut außer den dumpfen Schritten des eintretenden Ritters ihn belebte. Doch war es nicht unbewohnt, und ſogleich hinter Wiprecht trat Derjenige ein, der in dieſer Abgeſchiedenheit hauſte. Es war ein alter zigeunerhafter Mann jüdiſcher Abkunft, gelb, dürr, abgelebt und doch noch voll Feuer und Spannkraft. Sobald er den Junker erblickte, warf er ſich voll Demuth vor deſſen Füße. Wiprecht befahl ihm aufzuſtehen.

„Mache Dich fertig mir zu folgen," ſprach er, „doch vorher ſtatte Bericht ab, wie weit das kleine Mädchen Deine Lehren begriffen. Wo iſt Deine Frau, die Hexe? Laſſe ſie herkommen, daß ſie mir Kunde giebt von dem Erfolge ihrer Bemühung!"

Digitized by Google

„Ihr werdet zufrieden sein, Herr," erwiderte der Jude mit einem so abschreckenden Grinsen, daß er in diesem Augenblicke eher einem Geiste des Abgrunds glich als einem menschlichen Wesen. „Goldtöchterchen ist sehr gelehrig, wir haben sie schon so weit gebracht, daß sie glaubt, ihr Vater habe sie mit Willen lebendig begraben lassen, um sich ihrer zu entledigen."

Der Junker sah düster vor sich hin. „Und wie steht es weiter," fuhr er fort, „hat das Mädchen einsehen gelernt, daß sie mir als ihrem Retter aus der schauerlichen Todtengruft und aus den Händen eines Arztes, der sie lebendig präparirt hätte, allen Dank schuldet, den vollen Dank ihres Herzens?"

„Sie hat es begriffen," antwortete der Jude, „ich glaube gar, das Kind ist verliebt in Euch, edler Herr!"

„Und ihr Befinden?"

„Gestrenger Junker, vortrefflich! Meine Frau pflegt sie, als wenn sie ihre eigene Tochter wäre, sie bringt sie fast jeden Tag hinaus ins Freie, wo sie spielen darf und laufen und singen und Blumen suchen und klettern. Herr, das Mädchen klettert wie ein Eichhorn, ist geschmeidig wie eine Katze, schnell wie ein Reh, listig wie ein Fuchs, wild wie ein junges Roß. Ihr werdet mit mir zufrieden sein."

Der Junker reichte ihm schweigend einige Geldstücke, die der Jude gierig entgegennahm und in seinem Gewande verbarg, mit einem Danke, der an die Unterwürfigkeit des Orients, seiner Heimat, erinnerte.

Digitized by Google

„Jetzt geh' und bringe Deine Frau mit dem Mädchen herbei!"

Der Jude ging.

Als er allein war, setzte sich der Junker auf einen Schemel, der in einer Ecke stand. „Meine Rache reift," sprach er zu sich selbst, „und wenn Alles, wie ich nicht zweifle, nach Wunsch geht, werde ich sie binnen Kurzem befriedigen. Der Jude ist ein kostbares Werkzeug, kostbarer noch mein Einfall. Der Mönch wollte zwar das Mädchen durchaus behalten, nachdem er das Blut desselben gekostet, er wollte es erziehen, sagte er; aber ich ließ mich nicht täuschen: er beanspruchte es nur, um es zu präpariren, und zwar lebendig. Er war es überdrüssig, Frösche aufzuschneiden, um den Herzschlag beobachten zu können. Die Kleine wäre ihm gerade recht gewesen. Doch ich habe sie ihm entrissen und das Kind hierher gebracht, wo ihr allmählich auf meinen Befehl von dem Juden beigebracht worden ist, ihr Vater selbst habe sie dem Tode überliefern wollen und ich sei ihr Befreier. O, meine Rache ist fein, sehr fein! Jetzt nehme ich das Mädchen mit nach Prag, und sie selbst muß vor dem Könige gegen ihren Vater als Anklägerin auftreten!"

Aus dem tiefen Sinnen, in welches Wiprecht durch den Gedanken an die Rache, die er zu nehmen gedachte, versetzt wurde, weckte ihn der Eintritt des Juden, der mit einem Mädchen an der Hand in das unterirdische Gemach trat.

Digitized by Google

Hinter derselben erschien die schmutzige Gestalt des Judenweibes, geputzt mit einigen bunten Lappen. Das Mädchen war Euphemia.

Das Kind hatte sich reizend entfaltet, doch in seinem Benehmen etwas sehr Auffallendes angenommen. Sein Blick war scheu geworden, sein Tritt flink, aber mehr dem Huschen eines entfliehenden Rehs ähnlich, als dem eines lebhaften Kindes.

Nachdem der Ritter Euphemien auf die Stirne geküßt, befahl er ihr vor ihm stehen zu bleiben. „Mein Kind, mache Dich bereit, mir zu folgen," sprach er mit liebevoller Stimme. „Diejenigen, welche Dich hassen, haben Deinen Aufenthalt, den Zufluchtsort, den ich Dir angewiesen, entdeckt, und wollen Dich mir, Deinem Beschützer, entreißen. Schon wartet der Mönch, an den Dich Dein Vater verkauft hat, um Dich abzuschlachten, nachdem er Dich durch furchtbare Experimente aus dem Leben in den Tod und aus dem Tode wieder zurück in das Leben gequält hat. Komm, mein Kind, wir wollen uns noch diese Stunde aufmachen, damit sie Dich nicht mehr finden, wenn sie kommen. Diese braven Leute hier werden uns begleiten. Wir gehen nach Prag, wo ich Dich sicher weiß vor aller Verfolgung. Willst Du mir folgen?"

Während dieser Worte hatte der Ritter seinen Blick fest auf ihrer Stirn ruhen lassen und ein paar Bewegungen mit seiner Hand gegen ihre Augen gemacht. Das magnetische Fluidum, das dieser Blick und diese Bewegungen ausströmten, versetzten Euphemien in eine

Digitized by Google

Art Schlaf, obschon ihre Augen geöffnet blieben. Das Geheimniß des Magnetisirens war dem Junker von dem Mönch, seinem Lehrer, mitgetheilt worden.

„Willst Du mir folgen?" wiederholte Wiprecht seine Frage.

„Ja, ich folge Dir," sagte das Mädchen mechanisch.

„Und mir immer ergeben bleiben?"

„Immer!"

„So schwöre mir es bei der heiligen Dreifaltigkeit und der gebenedeiten Mutter des Erlösers!"

„Ich schwöre!"

„Schwöre Deinen Vater immer zu hassen als den Urheber Deines Unglücks!"

„Ich schwöre!"

„Und schwöre, nichts zu unterlassen, was Dich an ihm rächen könnte!"

„Ich schwöre."

Nachdem sich so der Junker seines Opfers versichert, hauchte er es auf die ihn geisterhaft anstarrenden Augen, und es dauerte nur kurze Zeit, so war Euphemia wieder ihrer Sinne mächtig. Sie wußte kaum, wie ihr geschehen.

Sofort wurden alle Anstalten zur Abreise getroffen, der Jude mußte einpacken und brachte einen kleinen Wagen herbei, auf welchen man das Kind setzte. Es war zwar kein Zugthier vorhanden; aber der Junker wußte Rath, indem er den Juden vor den Wagen spannte und der Frau befahl an der Seite zu gehen und auf Euphemien zu achten. Er selbst schwang sich auf

Digitized by Google

sein kräftiges Roß, das unter dem Eisenstachel seiner Sporen aufbäumte, und ohne den Trümmern der Burg noch einen Blick zu schenken, trabte er vorwärts. In dem nächsten böhmischen Wirthshause wurde ein Zugthier gekauft, und unaufhaltsam ging die Reise fort durch die gesegneten Fluren Bohemias, bis die stolzen Thürme Prags vor ihnen lagen.

Der Ritter miethete sich, in Prag angekommen, in einer Herberge ein, in deren Hintergebäude er zugleich Euphemien unterbringen konnte. Das jüdische Ehepaar begab sich in den Ghetto. Alle Vier verschwinden für lange Zeit unseren Blicken, und erst in der Hofburg des Königs Wenzel von Böhmen tritt uns der Junker wieder zum erstenmale vor die Augen.

. . . . . .

Die Flügelthüren wurden aufgerissen, der König erschien mit zahlreichem Gefolge. Da sah man den Beichtvater der Königin Sophie, den Prediger Huß, der die Einsamkeit seiner Studirzelle verlassen, um den König auf eine Maßregel aufmerksam zu machen, die in Betreff der Universität zu treffen war. Da sah man an der Seite des Predigers die hohe, finstere Gestalt des Ritters v. Faulfisch, genannt Hieronymus von Prag, mit einem mächtigen Schwert an der Seite, jenen gelehrten Streiter für die freie Forschung in religiösen Dingen, der mit einem hohen Grade wissenschaftlicher Ausbildung brennenden Feuereifer für das von ihm als wahr Erkannte verband. Da sah man noch andere edle Böhmen, unter

Digitized by Google

ihnen den alten Ritter Nikolaus von Hussinetz, der später seinen Namen in den Hussitenkriegen furchtbar machte.

Der König, ehrfurchtsvoll von der Versammlung begrüßt, nahm auf einem Throne Platz, der im Saale auf einer Erhöhung stand. Er war sehr leutselig, und die meisten Derjenigen, welche heute vor ihn traten, wurden von ihm nach aufmerksamem Anhören ihrer Wünsche auf das Gnädigste entlassen. Nur als der Junker von der Kirsche sich näherte, veränderte sich das Antlitz des Königs, unheildrohende Wolken verfinsterten plötzlich seine Stirn.

Der Jüngling, vor den König tretend, verbeugte sich ehrfurchtsvoll und wartete dann schweigend, bis der Fürst ihn anreden würde.

„Wieder Nachrichten von meiner Stadt Budissin?" ließ sich der König mit einer Stimme vernehmen, die dem Rollen des fernen Donners zu vergleichen war.

„Botschaften aus der Ortenburg!" erwiderte der Jüngling. „Will mein König und Gebieter mich anhören?"

Wenzel winkte mit der Hand Bejahung.

„Es geht übel her in der getreuen Stadt Budissin," berichtete Wiprecht. „Der neue Rath läßt sich nicht von den Plätzen vertreiben, die er eingenommen hat. Der stolze Tuchmacher steht noch immer an der Spitze der Geschäfte, und wenn ich gut unterrichtet bin, geht er mit dem Plane um, die Ortenburg zu überfallen, die Be-

Digitized by Google

ſatzung niederzumachen und dann die Sechsſtädte zur Bildung eines Unabhängigkeits-Bundes aufzufordern."

Der König ſprang vom Throne auf. „Wie," ſtieß er mit Heftigkeit hervor, „noch immer kein Friede in meiner Stadt? Noch immer dieſer Preuſelwitz an der Spitze der Hochverräther?"

Der Junker zuckte die Achſeln.

„Die Lauſitz iſt toll geworden," ſchrie der König, „rein toll geworden: überall ſteht die Bürgerſchaft gegen den Magiſtrat, überall Gewalt, Umſturz, Empörung! Aber ich werde ſelbſt kommen und Gericht halten, furchtbares Gericht, daß man noch bei den ſpäteſten Enkeln davon ſprechen ſoll. Ich werde über ſie herfahren wie eine Geißel Gottes, wie ein zweiſchneidiges Schwert. Bei meinem königlichen Worte, ich will dieſe Friedensſtörer züchtigen. Junker, meldet dies einſtweilen meinem Hauptmann in der Ortenburg, meldet ihm, ich würde bald kommen."

Wiprecht verbeugte ſich, und als der König eine Bewegung mit der Hand machte, trat er wieder zu den Uebrigen in den Kreis, der ſich um den Thron gebildet hatte, zurück. Die Vorſtellungen verliefen in gewohnter Weiſe. Der König begab ſich in ſeine Gemächer, wohin ihm von den Anweſenden der Ritter v. Faulfiſch und der Prediger an der Bethlehemskirche, Huß, folgten. Der Junker begab ſich in ſeine abgelegene Herberge zurück.

Digitized by Google

VIII.

Ueber drei Jahre waren seit jenem verhängnißvollen 29. Mai 1405 verflossen. Oswald Reimburg war jetzt der glückliche Gatte Veronica's, ihre Vermälung hatte vor wenig Wochen stattgefunden. Wie unendlich glücklich waren die Liebenden! Das Leben erschien ihnen in einem neuen, schönern Lichte, ihre Liebe in einer Verklärung, für welche sie keine Worte fanden.

Petrus Preuselwitz stand noch immer an der Spitze der städtischen Geschäfte, obschon unaufhörlich von den zurückgekehrten Adelsgeschlechtern Ränke gegen ihn angesponnen wurden. Mit edlem Stolze bekümmerte er sich nicht um die Schlangen, die ihn umzischten, unbekümmert ging er seinen Weg, sich verlassend auf die Kraft seines sittlichen Wollens und die Liebe der Bürgerschaft. Der redliche Tuchmacher wußte nicht, daß man nie einen Feind verachten darf, und daß für Jemanden, der Gegner hat, nichts gefährlicher ist, als Sorglosigkeit. Er wollte das Beste, das genügte ihm. Umwölkten Sorgen seine Stirn oder wollte er Zerstreuung von seinen vielen, ihn fast erdrückenden Geschäften suchen, so verweilte er bei seiner schönen Tochter und dem Gatten derselben. Das Glück der jungen Leute warf einen stralenden Widerschein auf ihn selbst, er verjüngte sich bei dem Anblicke der Liebe, die ihm geboten wurde, und sich vergegenwärtigend die Zeit, wo er mit Veronica's Mutter vor

Digitized by Google

den Altar getreten war, entzückte ihn die Erinnerung an die Seligkeiten, die er genossen hatte.

Der Stockmeister war noch immer der alte unausstehliche Schwätzer, dessen Worte mehr verletzten als die Daumschrauben der Tortur. Zu seinem großen Verdruß war der gefangen gesetzte Stadtschreiber nicht gefoltert, sondern nach vierzehntägiger Haft freigegeben worden, was dem Stockmeister gegen alle und jede Ordnung schien und wogegen er auch in der That heftige Einsprache erhob. Indeß ließ der neue Rath alle Gründe, die er vorbrachte, ununtersucht und schickte den für sein Leben besorgten Stadtschreiber kurzweg zur Stadt hinaus, mit der Weisung, sich nie mehr in derselben blicken zu lassen. Die Zeit würde dem Frohn sehr lang geworden sein, hätte ihm nicht der Zufall einen Pferdedieb und einen andern Wegelagerer zugeführt, denen er denn jeden Tag die Geschichte von dem Hunde erzählte, welchem die Ohren abgeschnitten werden sollten, und ihnen Beschreibungen zum Besten gab, wie man die Daumschrauben anlege, wie ein spanischer Stiefel aussehe, wie die Gelenke auf der Streckbank knacken, wie tief das Feuer bei der Schwefeltaufe sich einfrißt, und wie Fußsohlen heute gebraten und morgen zur Abwechselung wieder aufgewärmt werden.

Die vollen Wangen des Wirthes „Zum silbernen Harnisch" hatten noch an Umfang gewonnen, was sie sehr ehrwürdig gemacht haben würde, hätten die Fleischklumpen nicht unglücklicher Weise vermöge ihrer Aus-

Digitized by Google

dehnung seine Nase in eine ganz unpassende Lage gebracht. Mit Schaudern erinnerte er sich noch an seinen Aufenthalt im Stockhause und an die überstandene Folter, deren Qualen unauslöschlich vor seinem Gedächtniß standen. Der kleine Meister Kaspar Langhempel mit seinem Pudel und der Pfefferküchler Sturmberg waren seine täglichen Gäste im Harnisch, und es war gar anmuthig anzuhören, wenn der gutmüthige Schneider mit seiner dünnen Stimme erzählte, wie männlich er sich vor dem Bürgermeister Schönfeld benommen, wie er seinen Richtern ohne Scheu seine Theilnahme an der Verschwörung eingestanden, um sie recht empfindlich zu ärgern, und so fort. Auch Meister Priebusch, der Schmied, verkehrte täglich im „Silbernen Harnisch," wo er seinen Krug Bier zur leiblichen Erfrischung zu sich nahm.

Es war eines Abends zu Anfang des Monats September im Jahre 1408 und der Pfefferküchler und der Schneidermeister Langhempel saßen bereits beim schäumenden Bierkruge, während der Pudel einen großen Knochen benagte, den er in einer Ecke aufgefunden, als athemlos der Schmied in die Stube stürzte.

„Was giebt es?" riefen alle wie mit Einem Munde.

„Laßt mich nur zu Athem kommen," keuchte der Schmied, dem die hellen Tropfen von der Stirn perlten, „nur ein wenig zu Athem kommen ... dann will ich sogleich Eure Neugier befriedigen."

„Ist Feuer in der Stadt?"

Meister Priebusch schüttelte den Kopf.

Digitized by Google

„Hat sich sonst ein Unglück ereignet?“

„Nein,“ stöhnte der Schmied, „aber es wird sich ereignen.“

„Schmied, seid kurz und spannt uns nicht länger mit Eurer Nachricht auf die Folter! Was habt Ihr uns Wichtiges mitzutheilen?“

„Nun denn, daß Ihr es wißt, Er kommt ...“

„Priebusch, in des Teufels Namen, Ihr macht Euch unausstehlich, wer kommt?“

„König Wenzel!“

Da saßen sie nun Einer wie der Andere mit offenem Munde um den Tisch herum; Meister Priebusch aber mit seinen russigen Händen heftig gestikulirend, erzählte, nachdem er sich erholt und einen gewaltigen Schluck Klotzmich hinuntergearbeitet: es sei ein Bote aus der Ortenburg gekommen, der habe dem Tuchmacher die Meldung gemacht, daß der König binnen Kurzem eintreffen werde, um die Streitsache zwischen dem alten und neuen Rath selbst beizulegen und in eigener Person Gericht zu halten. Er, Meister Priebusch, sei eben am Hause des Tuchmachers vorübergegangen, da sei Oswald Reimburg von seinem Schwiegervater heruntergekommen, der habe ihm Alles erzählt.

„Und wie mag der König gesinnt sein?“ fragte der Pfefferküchler.

„Er soll uns heftig zürnen. Die Adelichen haben ihm, sagte mir Reimburg, die Ohren so lange von uns vollgeschwatzt, bis er sich entschlossen hat, selbst hierher

Digitized by Google

zu kommen, um sich von unseren Zuständen zu überzeugen."

„Dann müssen wir uns," bemerkte Sturmberg, „auf Alles, sogar auf das Schlimmste gefaßt machen. Der König ist ein Wütherich, und wenn wir ihm zu einer unglücklichen Stunde in die Hände fallen, so wird es Witwen und Waisen in der Stadt geben. Doch ich wüßte ein Mittel, seinen Zorn von uns abzuwenden."

Die Andern forschten, was das wol für ein Mittel sein möge, und Sturmberg erwiderte:

„Ihr wißt, lieben Männer, Wenzel ist in immerwährender Geldverlegenheit. Mein Vorschlag geht deshalb dahin, ihn mit einem Geldgeschenk für den neuen Rath günstig zu stimmen."

„Das läßt sich hören," sprach der Schneider, „der König schlägt solche Geschenke nie aus. Wollen wir den Bürgermeister von unserer Ansicht unterrichten?"

„Das wollen wir allerdings," erklärte Meister Priebusch, „und um so schneller, als sich der König bereits mit seiner Gemalin und einem zahlreichen Gefolge von Prag erhoben hat und seine Reise beschleunigt, um in der Lausitz, wie er sagt, Gesetz und Ordnung wieder herzustellen. Der Stadtschreiber Peter Zackelwitz ist auch bei ihm. Sind wir doch Thoren gewesen, diesen Schuft laufen zu lassen, anstatt ihn an dem ersten besten Aste aufzuknüpfen! Gewiß schürt dieser das Feuer aus allen Kräften, sodaß der König mit vorgefaßter Meinung kommt."

Digitized by Google

Diese Rede wurde mit einem tüchtigen Schluck Klotzmilch heruntergeschwemmt, zugleich mit einem Seitenblicke auf den Meister Langhempel, der von seinem Sessel aufgestanden war und sich mit übereinander geschlagenen Armen an den Tisch gestellt hatte.

„Und ich, wenn ich einen Rath geben soll," krähte der kleine Mann, sich auf den Absätzen seiner Schnabelschuhe erhebend, „ich würde dafür sein, dem Könige Abgesandte entgegenzuschicken und ihm, wenn er den neuen Rath nicht im Voraus bestätigt, die Thore vor der Nase zuzuschließen. Was will dieser Tyrann in der Lausitz? Männer, Bürger, liefert Euch nicht selbst ans Messer, vertheidigt Euch, laßt den König nicht in die Räume ein, wo er nichts zu suchen hat. Mir ahnt, er wird uns seine Zähne weisen, er wird seine Krallen erheben und uns zerfleischen. Männer, bewaffnen wir uns ... es gilt, unser Leben und unser Eigenthum zu schützen!"

„Mir wie aus der Seele gesprochen," schrie der riesige Schmied auf, indem er vor lauter Freude den Schneider wie ein Kind vom Boden erhob und an seine gewaltige Brüst drückte, „das ist ein Wort, das mir gefällt, Meister Langhempel! Wir Bürger in der Lausitz bedürfen keines böhmischen Herrn, um unsere Angelegenheiten zu ordnen. Drauf losgeschlagen, wenn der Wenzel kommt!"

Dabei führte er einen kräftigen Schlag mit der Faust durch die Luft. Die Tische hatten sich unterdessen mit

Digitized by Google

noch anderen Gästen gefüllt, es entstanden hitzige Gespräche darüber, was zu thun sei; doch drang endlich die Meinung durch, den Bürgermeister zu ersuchen, durch ein ansehnliches Geschenk den König der Stadt geneigt zu machen. Es wurden Leute gewählt, die deshalb mit dem Tuchmacher in Verbindung treten sollten, unter ihnen Sturmberg, der sich auch bereitwillig dem Auftrage unterzog. Unter verschiedenen Gesprächen verging der Abend.

Die Gewählten begaben sich am andern Morgen frühzeitig in die Wohnung des Bürgermeisters, den Sturmberg als Sprecher von dem Willen und Wunsche der Bürgerschaft kurz unterrichtete.

Petrus Preuselwitz ließ ihn ruhig aussprechen; dann, mit seinem ernsten Auge die Bürger anblickend, dankte er ihnen für ihren Rathschlag, versprach auch, denselben in voller Rathssitzung vorzutragen, er selbst aber, das bemerke er sogleich, könne sich damit nicht einverstanden erklären.

„Durch Gold wollen wir uns die gute Stimmung des Königs erkaufen?" sprach er. „Wir geben uns also von vornherein gewissermaßen schuldig? Oder meint Ihr, daß, wer unter solchen Umständen Geschenke macht, nicht wenigstens den Schein der Schuld auf sich ladet? Weshalb kommt Wenzel zu uns? Um unsere Rechtssache, die wir mit dem alten Rathe haben, zu untersuchen ... aus keinem andern Grunde. Wir werden ihm die Angelegenheit vortragen, wie sie ist, wir werden Gerechtigkeit von ihm verlangen, aber keine Gnade. Wir dürfen keine

Digitized by Google

Gnade von ihm fordern; denn mit diesem Worte geben wir unsere Sache preis.“ So sprach Preuselwitz, und die Männer entfernten sich, tief erschüttert von der Wahrheit seiner Worte, und nicht weniger bekümmert über das Schicksal, das möglicher Weise die Stadt treffen konnte.

Bald darauf wurde Rathssitzung gehalten. Die ehrenwerthe Gesinnung des Bürgermeisters behielt auch hier die Oberhand: es wurde beschlossen, kein Geschenk an König Wenzel zu verabfolgen und ruhig und im Bewußtsein, dessen Gegenwart keineswegs fürchten zu dürfen, der Dinge zu warten, die da kommen würden. Dieser Beschluß war vielleicht sehr wenig klug, sehr wenig diplomatisch, aber es war der Beschluß von Männern, welche entschlossen waren, der eisernen Stirn des Königs ihre eigene eiserne entgegenzusetzen. Uebrigens hoffte man viel von der Gegenwart der Königin, die ihren Gemal begleitete, und von dem Beichtvater derselben, dem ehrwürdigen Prediger Huß, der sich mit im Gefolge befand: zu ihnen wollte man, im Fall über den König ein Anfall seiner Wuth kommen sollte, seine Zuflucht nehmen und zweifelte nicht, daß der Einfluß solcher Persönlichkeiten den leidenschaftlichen Wenzel in den Schranken der Mäßigkeit und Billigkeit erhalten werde.

Leider kam Alles anders, als der neue Rath erwartet hatte.

Der Vormittag des 29. September 1408 war noch nicht vorüber, als ein stattlicher Zug der Sechsstadt Bautzen sich näherte.

Digitized by Google

Es war König Wenzel von Böhmen mit seinem Gefolge, der gleich einem düstern Ungewitter heranzog, und um so unheimlicher erschien sein Kommen, als er die Abgesandtschaft des Raths, die ihn zu begrüßen ihm entgegengeeilt war, nicht empfangen, sondern für den morgenden Tag vor seinen Richterstuhl beschieden hatte.

Als der Zug durch das Lauenthor in das Innere der Stadt eindrang, haftete manches Auge bekümmert auf den Gestalten, von welchen er gebildet wurde. Zuerst ritten zwei Geharnischte in schwarzen Rüstungen mit schwarzen Feldbinden und niedergeschlagenem Visir. Dann kam eine Abtheilung böhmischer Armbrustschützen, hinter ihnen ein Häuflein Jäger mit riesigen Hunden an den Leinen und bekappten Falken auf den Händen. Die Nähe seiner Hunde und Falken ließen den König selbst in nicht weiter Entfernung vermuthen, und wirklich erschien er dicht hinter ihnen auf einem prächtig angeschirrten Pferde, in reicher Kleidung, stattliche Ritter an seiner Seite, die muthige Rosse tummelten. Neben dem Könige ritt der Junker von der Kirsche, ganz in Stahl gehüllt, das Visir niedergelassen, an der Seite des Ritters von Faulfisch, der sich mit dem Hauptmann von Bautzen und Görlitz, Otto von Kittlitz, unterhielt. In seinem Gefolge waren nebst vielen Anderen Sulko, Propst von Chotieschau, Albrecht von Kolditz, Benesch von Dohna und Niklas von Prag; doch richtete die meiste Aufmerksamkeit ein kleines Mädchen auf sich, das auf einem schneeweißen Zelter, das Gesicht mit einem Schleier be-

Digitized by Google

deckt, in Mitte der Männer einhertrabte. Wer war sie? Niemand wußte es! Wieder erschien eine Abtheilung Bogenschützen, dann nahete die Königin Sophia, Wenzel's Gemalin, in einer Senfte, neben welcher auf einem frommen Thiere ihr Beichtvater Huß einherritt. Auch die Königin war von einem stattlichen Gefolge umgeben, Armbrustschützen, Troßbuben und eine Menge Leute, welche zum Hofe gehörten, beschlossen den Zug.

Des Königs Antlitz war finster und verkündete Unheil. Die Stadt war in Bestürzung, und düstre Sorge lagerte sich auf die Gemüther, als Der, welcher zu richten gekommen war, in ihr einzog und nach der Ortenburg sich verfügte, anstatt in einem Hause abzusteigen, welches ihm von der Bürgerschaft zum Quartier angeboten wurde. Alles bangte; nur der stolze Tuchmacher zitterte nicht, und so flehentlich auch Veronica und Reimburg ihn baten, die Stadt zu verlassen: er ging nicht, er blieb, mit ruhigem Blick und ungetrübter eiserner Stirn das Verhängniß erwartend, dessen schwerer Flügelschlag schon über ihm rauschte . . . er blieb, zu stolz, um dem Schicksal zu entfliehen, welches unschwer daraus zu errathen war, daß der König die Abgeordneten des Raths nicht empfangen und die ihm angebotene Herberge der Bürger nicht angenommen hatte.

Unter diesen Erwartungen verging der Tag und die ihm folgende Nacht. Am frühen Morgen des 30. verfügte sich Wenzel von der Ortenburg nach dem Rathhause, in welches sein Machtgebot den alten und den

Digitized by Google

neuen Rath und die Bürgerschaft beschieden hatte. Mit schweren dröhnenden Schritten stieg er und sein ritterliches Gefolge die steinernen Stufen hinan, und ein Schauder flog durch den weiten Saal, als er sich auf dem Sessel des Bürgermeisters mit den Worten in lateinischer Sprache niederließ:

„Hier sitze ich, Euer rechter Bürgermeister, wer etwas zu klagen hat, der thue es!"

Mit diesen Worten war ein Drama eingeleitet, das in seinem Verlaufe der Stadt einen Jammer bereitete, der noch heute unvergessen ist.

Der alte Rath trat klagend gegen den neuen auf, der neue, seinen heldenkühnen Petrus Preuselwitz voran, vertheidigte sich, es wurde gesprochen und wieder gesprochen, hin und her geredet, und immer finsterer wurde das Antlitz des Königs, immer düsterer seine Miene; aber kein Wort entschlüpfte seinen Lippen, er sprach nicht, sondern hörte nur. Endlich sprang er, seines Zorns nicht mehr mächtig, von seinem Sessel auf, und auf seinen Wink fielen eine Menge bereit stehender Knechte über die nach einem Nebenzimmer gewiesenen Mitglieder und Hauptanhänger des neuen Raths her und banden ihnen die Hände auf den Rücken.

Die Gebundenen wurden wieder in den Saal gebracht, ein Herold gebot Ruhe, ein königlicher Kanzler trat vor und las eine Art Urtheil her, und das Urtheil lautete für sämmtliche Gefesselte auf den — Tod durch das Schwert!

Digitized by Google

Selbst der alte Rath erbleichte bei diesem Urtheil. Der König aber, dessen Zorn immer mehr stieg, erhob sich, und mit seinem Gefolge über den Marktplatz schreitend, begab er sich in das Haus des Fleischhauers Lucas, wo seine Gemalin seiner harrte, und befahl, die Hinrichtung unter seinen Augen zu beginnen. In diesem Augenblicke trat der Junker von der Kirsche an ihn heran und benachrichtigte ihn, daß der Scharfrichter von Bautzen sich weigere, den königlichen Befehl zu vollstrecken.

„Wie, und es findet sich niemand, diesen Rebellen die Köpfe abzuschlagen?"

„Vielleicht doch!" sprach der Junker dumpf.

„Und wer sollte das sein?"

„Ich!"

„Ihr, Wiprecht, Ihr?"

„Wie ich Eurer Majestät versichert habe!"

Der König sah ihn mit einem langen Blicke an, als wolle er in seiner Seele lesen. Dann sagte er: „Wohl, ich verstehe! Ihr habt eine alte Rechnung abzutragen. Macht zu, Junker von der Kirsche! Wir bleiben Euch in Gnaden gewogen."

Eine Stunde später brachte man die Verurtheilten, wohlangesehene Bürger und sorgsame Familienväter, den Bürgermeister Petrus Preuselwitz an der Spitze, auf den Markt, wo in aller Schnelligkeit das Blutgerüst errichtet war.

Preuselwitz blickte ruhig um sich, als er die verhängnißvollen wenigen Stufen erstieg. Eine Bewegung mit

Digitized by Google

beiden Händen sagte der Menge Lebewohl. Dann setzte er sich, furchtlos den Tod erwartend, auf den Schemel, ohne sich die Augen verbinden zu lassen. Tiefe Stille herrschte umher, Aller Augen waren auf den stolzen Tuchmacher gerichtet und auf den unbekannten Freirichter, dessen Antlitz mit einer schwarzen Maske bedeckt war.

Jetzt winkte der König, aus dem Fenster im ersten Stockwerk der Wohnung des Fleischhauers Lucas sich neigend, mit der Hand. Alsbald ließ der Scharfrichter den Mantel fallen, und ein blitzendes Schwert wurde sichtbar. Ehe aber der Streich geschah, neigte sich der verlarvte Freirichter zu dem Bürgermeister und flüsterte ihm zu:

„Erkennt mich, Preuselwitz!"

„Was willst Du? Verrichte, was Deines Amtes ist!" erwiderte der Tuchmacher.

„Geduld, Stolzer, höre mich und zittere; Wiprecht von der Kirsche ist es, der Dich richtet . . . siehe da, meine Rache frißt Dich ... meine Hand verdirbt Dich!"

„Ich fürchte den Tod nicht, elender Bube!"

Wiprecht grinste ihm unter seiner Maske hervor ins Gesicht. „Nicht? Wohlan, so muß ich Dir andere Neuigkeiten mit auf den Weg nach der Ewigkeit geben. Wisse denn: Deine Tochter ist nicht todt, die Schwester Veronica's lebt und befindet sich in meiner Gewalt. Blicke auf, dort steht sie am Fenster neben des Königs Gemalin, und sie wird Dein Blut ohne Trauer fließen sehen, denn sie liebt Dich nicht mehr, sie haßt Dich . . ."

Digitized by Google

„Nicht möglich!“ stöhnte der unglückliche Vater.

„Und dennoch möglich, ich habe es sogar ohne Mühe so weit gebracht. Kinder sind leichtgläubig, und ich überredete Deine Tochter, daß Du sie habest lebendig begraben wollen, um Dich ihrer zu entledigen. Sie hat mir geglaubt und dürstet nach Deinem Blute. Sieh, Du kannst von hier aus ihre Augen funkeln sehen gleich denen einer Katze.“

„Schrecklicher!“ wehklagte der Tuchmacher.

„Gewiß bin ich schrecklich, aber ich muß Deinen Abschied von der Welt noch mehr versüßen ... Preuselwitz, Deine Tochter lebt und ist sehr schön, und noch durch diese Schönheit will ich mich an Dir rächen: wisse, der König wird später eine Buhlin mehr haben, und diese Buhlin wird Deine Tochter sein!“

„Wehe!“ stöhnte der unglückliche Vater und wollte von dem Schemel des Todes aufspringen; aber die rohe Hand eines Freiknechtes stieß ihn auf den Stuhl zurück, der König, ungeduldig harrend, winkte wiederholt mit der Hand ... ein sausender Schwertstreich, von Wiprecht's jugendkräftiger Hand geführt, ... das Haupt des Rebellen rollte in den Sand.

Und Kopf auf Kopf!

Ueber hundert Unglückliche umstanden den gräßlichen Ort, jeder verurtheilt, unter der Schärfe des Schwertes sein Leben zu beschließen. Entsetzliches Jammergeschrei füllte die Stadt, Mütter liefen mit gerungenen Händen umher, Kinder riefen nach ihren Vätern, Bräute nach

Digitized by Google

ihren Verlobten, Frauen nach ihren Männern. Man hatte viel von des Königs Unwillen gefürchtet; aber daß er es bis zur Vollstreckung seiner Todesurtheile kommen lassen würde, hatte Niemand erwartet.

Und während dieses allgemeinen Jammers stand dieser König am Fenster, in schrecklicher Wuth ein Glas Wein nach dem anderen hinabstürzend. Er zerquälte sich wieder unter einem Anfalle seines krankhaften Durstes.

Drei Männer hatte Wiprecht bereits abgeschlachtet, und seine Hände waren mit Blut gefärbt. Der zweite Bürgermeister Fritz Flicker und der Rathmann Hans Müller waren außer Preuselwitz die Opfer gewesen, die, seiner und des Königs Wuth verfallen, geendet hatten.

Die Weiber und Kinder schrieen nicht mehr, sie heulten ...

Der König stand am Fenster und trank. Seine Augen waren mit Blut unterlaufen und schimmerten in einem unbeschreiblichen Glanze, an seinen Mundwinkeln lagerte ein leichter Schaum, seine Hände zitterten. In solchen Augenblicken war es gefährlich, ihm in den Weg zu treten, und auch heute wich sein Gefolge scheu vor ihm zurück; nur Einer, eine hohe und edle Gestalt, schritt, aus dem Zimmer der Königin heraustretend, auf den schrecklichen Wenzel los. Es war Huß, der Beichtvater Sophia's.

„Mein Herr und König", sagte der Priester mit fester und tiefer Stimme, „es stehet geschrieben, die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr! Lasset das Jammergeschrei, das an Euer Ohr schallt, auch

Digitized by Google

bis zu Eurem Herzen dringen, die Stadt hat gebüßt, öffnet den Born Eurer Gnade, mein König, und laßt den Segen der Verzeihung thauen auf die geängsteten Gemüther!"

Der König, den Priester mit seinen rothen Augen anstierend, gab lange kein Zeichen, wie er gewillt sei. Endlich machte er eine verneinende Geberde und kehrte an seinen Trinkkrug zurück; Huß jedoch trat einen Schritt näher, und noch einmal versuchte er, vertrauend auf die Wirksamkeit seines Wortes, den König zu bewegen.

Aber die Worte des ehrwürdigen Priesters prallten ohne Wirkung ab an der eisernen Brust des Königs, der mit der Hand abwehrend winkte und in seinem Aussehen so schrecklich war, daß ihn Niemand ohne Grauen anzusehen vermochte.

Und wiederum sauste das Schwert des verlarvten Scharfrichters, und wiederum erhob sich ein unermeßliches Geheul der Kinder und Weiber. Frauen rangen die Hände hinauf zu dem Fenster, an welchem der König stand, sie zerschlugen ihre Brust, sie rauften ihr Haar, sie gruben die blutigen Nägel vor Jammer in ihr Antlitz. Alles umsonst! Die Verurtheilten fielen einer nach dem anderen: Hans Hauke, Heinrich Auerbach, der riesige Meister Priebusch, der vor seinem Tode dem König mit grimmig geballter Faust drohte und mit Worten der Freiheit auf den Lippen starb; Nikolaus Tanz, Konrad Radisch, Paul Wirgepferd, Nikolaus Groß, Nikolaus Ohorn und Peter Scheußel.

Digitized by Google

Jetzt wurde der kleine Meister Langhempel zu der verhängnißvollen Stätte geführt, und es war ein rührendes Schauspiel, zu sehen, wie der winzige Mann so männlich und keck dem Tode ins Auge sah. Einen furchtbaren Blick des Hasses schleuderte er nach dem grausamen König, dessen Wangen der genossene Wein dunkelroth färbte. Mit den Worten: „Es lebe die Bürgerfreiheit!“ kniete der Unglückliche nieder, als in diesem Augenblicke unter Heulen und Winseln sein Pudel sich herandrängte, seinen Herrn zu liebkosen; aber sein armer Herr gewann nicht mehr Zeit, ihm noch ein Wort des Dankes und der Zärtlichkeit zuzurufen: sein Haupt rollte auf den Boden, und Langhempel war schon todt, als sein treues Thier an ihn heransprang und ihm die erkaltete Hand leckte.

Der verlarvte Junker stöhnte bei diesem Anblick. Es war nicht alles menschliche Gefühl in seiner Brust erloschen vor dem Gedanken der Rache, er fühlte noch Mitleid, und doch — da muß er sein gräßliches Amt, um so gräßlicher, als er es freiwillig übernommen, wieder beginnen, zum vierzehnten Male saust sein Stahl, und wieder verblutet einer der Gebundenen.

Die Königin oben ist nicht mehr im Stande, der Hinrichtung beizuwohnen, und mit gerungenen Händen um Gnade flehend, stürzt sie zu den Füßen ihres Gemals.

Umsonst!

Der König stampft mit dem Fuße, immer mehr tritt seine thierische Natur hervor, seine Gemalin entfernt sich

Digitized by Google

ſeufzend, und ſchon wird der fünfzehnte aus der Schaar der Gefeſſelten dem Tode entgegengeführt, als plötzlich einer der Ritter, ſich vor dem König auf ein Knie niederlaſſend, ihn um Gnade anruft und ihm eine Hand entgegenſtreckt, mit einem ſeltſamen Ringe an einem Finger. Das Seltſame des Ringes aber beſtand in einem kleinen Hammer an demſelben, der in der Mitte hing, und einem geheimnißvollen Zeichen, das daneben eingegraben war.

„Gnade im Namen dieſes Zeichens!“ rief der Ritter, und kaum hatte der König den Ring erblickt, als er wie umgewandelt erſchien. Was ſeine Gemalin nicht vermocht hatte, vermochte der Anblick eines Ringes und ein einziges Wort Desjenigen, der jenen Ring trug.

Wenzel neigte ſich zu dem Knieenden, er reichte ihm ſeine mit einem ähnlichen Ringe geſchmückte Hand, wobei er ihm ein Wort ins Ohr flüſterte, das wie „Bruder!“ klang; aber Niemand hat das Wort gehört, außer den Beiden, und wer es gehört, hätte es doch nicht verſtanden.

Eine Minute ſpäter, und die ſchrecklichen Hinrichtungen hatten ihr Ende erreicht. Ein weißes Tuch flatterte aus dem Fenſter der Königin, und der Ausruf: Gnade! lief durch die zitternde Stadt.

Es darf hierbei nicht unerwähnt bleiben, daß König Wenzel allerdings zu einer geheimen Brüderſchaft gehörte. Dieſelbe beſtand aus 40 Perſonen und hatte zum Erkenungszeichen einen goldenen Ring mit einem in der Mitte hängenden goldenen Hammer. Zu den

Digitized by Google

Verpflichtungen der Mitglieder der Brüderschaft gehörte es, daß je zwei Brüder einen erkrankten Mitbruder pflegen mußten, bei Tag und Nacht, und so lange, bis er gesundete oder starb. Wahrscheinlich sollte dadurch vermieden werden, daß die Geheimnisse des Bundes nicht vor dem Tode oder möglicher Weise in der Fieberhitze an Andere entdeckt würden. Unter den Mitgliedern waren damals z. B. Zacharias von Swinar, Konrad von Rausendorf, Smyl von Wolfenberg, Peter von Dubnitz u. A.

IX.

Angekommen am Schlusse unserer Erzählung bleibt uns wenig mehr übrig, als der historischen Thatsache zu genügen.

Nach den Hinrichtungen beschied Wenzel am anderen Tage die Mitglieder des wieder eingesetzten Raths und die Aeltesten der Innungen aufs Rathhaus, mit dem Befehle, alle Privilegien, die letztere bisher erhalten hätten, mitzubringen. Als die Vorbeschiedenen versammelt waren, forderte er denselben ihre Privilegien ab und zerschnitt sie mit eigener Hand. Der König hob die freie Rathswahl auf, nahm den Innungen ihre Siegel und Freiheiten und verordnete zugleich, daß alle Briefe, welche an die Innungen gerichtet wären, vom Bürgermeister geöffnet, jeder abgehende Brief vorher von demselben gelesen und dann versiegelt werden sollte. Die neu zu

Digitized by Google

entwerfenden Innungsartikel mußte der Rath bekräftigen. Die Handwerker durften keine Versammlung ohne Wissen des Raths mehr halten und keine Quartalrechnung ohne Beisein eines Mitgliedes desselben ablegen; die Aeltesten der Innungen mußten sogar vom Rathe vereidet werden.

Da alle Untersuchungen, welche Wenzel über den Aufruhr anstellte, bewiesen, daß die Fleischer, wie schon erwähnt, an demselben keinen Antheil genommen, so wurden sie durch des Königs Lob ausgezeichnet, der auch ihre alten Freiheiten (darunter gehörte das Recht des Siegelns und der freien Versammlung) bestätigte und die Innung mit einer Fahne beschenkte. Es war dies ein Zeichen hoher Gnade, da Fahnen zu führen nur großen Corporationen und der Ritterschaft gestattet war. Die Fahne, welche die Fleischer erhielten, zeigte auf der einen Seite einen Ochsenkopf und auf der anderen den Namen des Königs — eine originelle Zusammenstellung. Diejenigen, welche zur Hinrichtung verurtheilt, aber begnadigt worden waren, mußten die Stadt meiden und ins Elend wandern.

Von Bautzen begab sich Wenzel nach Görlitz, wo ähnliche Unruhen ausgebrochen waren; aber Bürgerschaft und Rath, durch das Blutschauspiel in Bautzen erschreckt, hatten sich in aller Schnelle verglichen, sodaß kein Theil gegen den andern klagte. Auch vergaßen die Görlitzer nicht, dem Könige einen ansehnlichen Vorschuß anzubieten, was die Zittauer bereits ebenfalls gethan hatten.

Nach Görlitz waren dem Könige einige Mitglieder

Digitized by Google

des bautzner Raths gefolgt, und hier war es, wo er auf Bitten derſelben mehre von den aufgehobenen Privilegien der Stadt zurückgab.

Wenzel ſtarb am 16. Auguſt 1419 „mit großem Geſchrei und Gebrüll, gleich dem eines Löwen", wie ſeine Gegner ſagen, 58 Jahr alt. Er war 56 Jahre König von Böhmen, 43 Jahre deutſcher König geweſen. Sein Tod erfolgte aus Schreck über die in Prag ausgebrochene Empörung der Anhänger Huß's, der am 6. Juli in Koſtnitz verbrannt worden war, ein Märtyrer der Glaubensfreiheit. Seinen Freund, den mannlichen Ritter Hieronymus von Prag, ſchlachtete die Unduldſamkeit des Klerus ein Jahr ſpäter, als man ihn wie ein wildes Thier an einer Kette nach Koſtnitz geſchleppt und dort in einem Thurme alle Qualen, die Grauſamkeit gegen Wehrloſe je erſonnen, hatte erdulden laſſen. Auch er brannte, eine heilige Menſchenkerze. Aber der Gedanke, um deſſen willen ſie loderten, konnte nicht gebraten und geſchmort werden, und die Nemeſis hat die Richter wie ihr Urtheil erreicht.

Von den anderen Perſonen, die wir im Verlaufe unſerer Erzählung kennen lernten, iſt wenig mehr zu ſagen.

Der Junker Wiprecht von der Kirſche begab ſich, nachdem ſeine Rache ſo furchtbar befriedigt worden war, mit Veronica's Schweſter nach Prag. In dem Badehauſe, wo die königliche Geliebte Suſanna wohnte, ſah man beide verſchwinden. Das ſchöne Kind iſt ſeitdem

Digitized by Google

nicht mehr gesehen worden. Der Ritter verfiel bald darauf in Wahnsinn und stürzte sich in die Moldau. Die Wunder des Magnetismus, die ihm bekannt waren, gingen für lange Zeit mit ihm verloren.

Reimburg mit seiner jungen Gattin Veronica wanderte mit seinen Leidensgefährten — denn auch er war unter den zum Tode Verurtheilten gewesen — ins Elend, d. h. sie siedelten nach einer anderen Stadt über, wo sie, nachdem die durch den traurigen Tod des Vaters ihren Herzen geschlagene tiefe Wunde verharrscht war, lange glücklich lebten, glücklich in dem Bewußtsein ihrer Liebe und derjenigen ihrer Kinder, die nach und nach um sie emporblühten.

Der Wirth zum „Silbernen Harnisch" und der Stockmeister starben an einem und demselben Tage, letzterer mit Bedauern, daß er seine Geschichte von dem Hunde, welchem die Ohren abgeschnitten werden sollten, nun nicht mehr zum Besten geben könne, aber mit dem Troste, daß, wenn der liebe Gott oben einen Stockmeister brauche, er gewiß keinen besseren finden dürfte, als ihn.

Das Schwert, mit welchem die grauenhafte Hinrichtung auf dem Marktplatze in Bautzen geschah, hängt noch auf dem Rathhause daselbst ... eine Erinnerung aus Stahl an jenen unseligen Tag, an welchem größeres Blutvergießen nur durch ein Geheimniß verhindert wurde, welches noch heute seiner Lösung entgegenharrt.

Digitized by Google

Der Schuhmacher und sein Gewerk.

Humoristisch-philosophisch-culturhistorische Vorlesung.

Meine Herren! Indem ich mich anschicke, Sie einzuführen in die Hallen der Industrie, wo die Ahle regiert, der Pechdraht sein idyllisches Dasein fristet und die künstlerische Hand des schaffenden Meisters dem seelenlosen Stoffe Form und Leben verleiht, gestatte ich mir, vorerst zu bemerken, daß das Gewerk, welches uns beschäftigt, sich eines hohen Uebergewichtes über die anderen Gewerbe erfreut, ja gewissermaßen an deren Spitze gestellt werden muß.

Eine flüchtige Parallele möge den aufgestellten Satz klar machen. Sagen Sie selbst, meine Herren, wie könnte gegen den Schuhmacher z. B. der Tischler aufkommen, der alle-Welt leimt; oder der Bäcker, der doch eigentlich nur ein mit Vernunft begnadeter Mehlwurm ist, mit dem Bestreben, aus kleinen Broden große Häuser zu bauen? Oder der Fleischer . . . meine Herren, sprechen Sie mir von allen Qualen des Gewissens, nur von dem Fleischer nicht! Welches Mitglied eines civilisirten Staates könnte sich wohlfühlen in der Nähe eines

Digitized by Google

Mannes, der Alles vor den Kopf ſchlägt und ſo mordluſtig iſt, daß er nur leben kann, wenn er Blut vergießt . . . der das Sprichwort „Wurſt wider Wurſt“ aufgebracht und dadurch unzählige Prügeleien (alias Kriege) veranlaßt hat, eines Mannes, ſag' ich, der täglich eine Menge ungewaſchenes Zeug zu Markte bringt? Und gar erſt der Seifenſieder! Seine Thätigkeit iſt der Nacht gewidmet. Glauben Sie ihm nicht, meine Herren, wenn er behauptet, daß er dieſe erhellt: er will im Gegentheil nur glänzen. Er iſt der Urheber aller Seifenblaſen, die vor unſeren Augen platzen, und ſeine Werke löſen ſich in Schaum auf. Wie groß, wie erhaben ſteht dagegen der Schuhmacher da! Nicht Leim, Mehl, Blut oder Talg, ſondern der ideale Gedanke, die Philoſophie iſt das Fundament ſeines Weſens und Wirkens: er iſt zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt gekommen, er kennt ſich . . .

Ja, meine Herren, mit Inſpiration geht der Schuhmacher an die Realiſirung der Idee. Er weiß der Form charakteriſtiſchen Ausdruck zu verleihen, webt Diſſertationen in die Brandſohle und läßt den Abſatz „Lieder ohne Worte“ ſingen, während das Oberleder humoriſtiſche Vorträge hält. Ja, es giebt Stiefeln, welche Iliaden declamiren, blankgewichſte Elegien und mit Fiſchthran geſchmierte Satiren . . . der Schuhmacher dichtet in Leder: er ſchneidet aus Häuten Heine'ſche Lieder und Klopſtock'ſche Oden, amerikaniſche Erzählungen nach Gerſtäcker und Griſettenabenteuer nach Paul de Kock, er ſchreibt mit der Pfrieme „Ritter vom Geiſt“ und componirt mit dem

Digitized by Google

Pechdraht Wallerſtein'ſche Walzer, und es hat Meiſter gegeben, die Ovid's Klagelieder in Juchten und Martial's Epigramme in Saffian überſetzten!

Und dann, wie zahlreich ſind die geſchichtlichen Erinnerungen, welche mit dem Gewerk der Schuhmacher verbunden ſind! Heroſtrat, der, um eine ſchnöde Unſterblichkeit zu erkaufen, den Tempel der Diana zu Epheſus in Brand ſteckte, und Ahasver, der „ewige Jude", waren Schuſter, ebenſo der Philoſoph Hippias, der ſich alle Kleidungsſtücke ſelbſt fertigte, folglich auch ſeine Schuhe. Im Mittelalter war es der Schuhmachergeſell Hans aus Sagan, der 1370 in der Schlacht bei Rudau, als die Völker des deutſchen Ordens zu weichen begannen, die Fahne ergriff und mit ſeinen Kameraden ſo ungeſtüm auf die Litthauer eindrang, daß ſich der Kampf noch zu Gunſten des Ordens entſchied. Nach dem blutigen Tage befragt, wie er belohnt ſein wolle, verlangte er für ſich nichts, für ſeine Innungsgenoſſen aber jährlich am Tage Himmelfahrt ein ſtattliches Gaſtmahl auf Koſten der Ritter zu Königsberg, und noch im 16. Jahrhunderte wurde dieſes im königlichen Schloſſe ausgerichtet. Sein Bild iſt noch jetzt auf dem Willkomm der Schuhmacherherberge zu Königsberg zu ſchauen. Sonſt ſangen ſeine Innungsgenoſſen von ihm:

„Du gingſt mit unſrer Fahn' voran
Wie ein beherzter Kriegesmann.
„„Streit't friſch, ihr Brüder!"" riefeſt du,
Du halfeſt Königsberg aus Noth,
Was nicht entfloh, das ſchlug man todt."

Digitized by Google

Friedlicher hausten: der ehrsame nürnberger Meister Hans Sachs, der unzählige Stiefeln und über 6000 Gedichte verfaßte; der tiefe Denker Jakob Böhme in Görlitz, mit dem Beinamen „philosophus teutonicus“ — er wird von Hegel an die Spitze der neueren Philosophen gestellt —, und der Engländer George Fox, der Stifter der Quäker, von welchem Zeitgenossen behaupteten: „Wenn die Bibel verloren ginge, könne sie aus Fox' Munde wieder hergestellt werden.“ Von Neueren erwähne ich der Kürze wegen nur: Linné, der in seiner Jugend zu einem Schuhmacher in die Lehre gethan wurde, und Ludwig XVII., den Erben Frankreichs, den der Schuhmacher und Jakobiner Simon, bei dem er Schuhe flicken lernen sollte, verkümmern ließ.

So bedeutende historische Reminiscenzen leben im Gedächtniß des Schuhmachers. Mögen die Schneider ihren General Derfflinger und die Leinweber ihre Fugger, die in den Grafenstand erhoben wurden, dagegen anführen: was vermögen sie gegen das stralende Doppelgestirn Hans Sachs und Jakob Böhme!

Auch die Wissenschaft hat den Schuhmacher und sein Gewerk in den Kreis ihrer Thätigkeit gezogen. Anton Bynäus schrieb ein Buch über die Fußbekleidung der Ebräer, Balduin eins über den Schuh der Alten, und Bast eins über den Stelzenschuh der Griechinnen. Diese nämlich, besonders die von kleinerer Statur, bedienten sich, um größer zu erscheinen, einer vierfach übereinander gelegten Sohle. Diese Schuhe hießen in

Digitized by Google

der Toilettensprache der Alten tyrrhenische oder tuskische und wurden dadurch besonders berühmt, daß Phidias seine kolossale Minerva auf der Akropolis von Athen mit solchen Schuhen darstellte. Böttiger schrieb ebenfalls über den Stelzenschuh der Alten, und der selige Dr. Götz in Lübeck ließ im Jahre 1708 eine gelehrte Dissertation über berühmte Schuster (de claris sutoribus) erscheinen; Dr. Christian Thomasius aber warf in einer juristisch-philosophischen Abhandlung im völligen Ernst die Frage auf: „Ob ein Schuster auch ein Philosoph sein könne?" — was uns, meine Herren, natürlich lächerlich erscheint; doch welche Lächerlichkeit ist von den Gelehrten nicht schon durch lateinische Dissertationen unsterblich gemacht worden!

Wenden wir uns nach diesen allgemeinen Betrachtungen zum deutschen Schuster insbesondere.

Der deutsche Schuhmacher (homo sutor germanicus) kennzeichnet sich durch seinen unvermeidlichen Backenbart, der meist quer über die Wange läuft. Er ist von gemessenem Wesen und der metaphysischen Speculation ergeben. Weniger vertrauensvoll wie der Schneider, hält er sich vielmehr an den Grundsatz, von seiner Kundschaft prompte Bezahlung zu verlangen. Er „pumpt" zwar auch, aber mit Vorsicht: zeigt der Schuldner sich säumig, so ist er unermüdlich im „Treten", ja er wird pyramidal grob, wenn er nach seiner Ansicht zu lange warten muß. Die Mahnbriefe eines Schuhmachers sind wahre Kanonenschläge und lauten wie mit dem Morgenstern geschrieben.

Digitized by Google

Aber wie sehr er Andere beunruhigt, ihn selbst bringt nichts außer sich, niemals kommt er in Gefahr, von Verzweiflung ergriffen anatomische Präparirübungen an seiner Kehle vorzunehmen . . . er staunt nicht, er bleibt immer er selbst, vom lebendigen Bewußtsein seines Werthes, seiner socialen Stellung und der Würde seines Berufes durchdrungen. Seine Sprache ist die eines Weltweisen . . . nil admirari!

Im ersten Stadium seiner Entwickelung heißt der Schuhmacher Schusterjunge.

Schusterjunge! Es liegt eine Poesie in diesem Worte, für welche die Sprache keinen Ausdruck hat. Der Schusterjunge ist der verkörperte Volkswitz, der in Menschenhaut gebundene Gassenhauer. Seine Eigenschaften sind bekannt, weshalb wir sie mit Stillschweigen übergehen wollen: er ist überall derselbe, und wie sein Meister die Philosophie, so repräsentirt er den Humor. Witz, Verschlagenheit, Muthwille, Kühnheit — das ist das rechte Fahrwasser für das Schifflein des Schusterjungen. Selbst in der Werkstatt, wo er bald vom Altgesellen eine „Dusel", bald vom Meister eine „Backpfeife" erhält, vermag er nicht immer seiner spitzen Zunge Zaum und Gebiß anzulegen. Ungenirt aber läßt er sich auf der Straße gehen. Hier ertönen seine Lieder, und er glaubt sehr schön zu singen. Seine Auswahl ist nicht groß: „Mein Lieb ist eine Alpnerin" — „Wenn der Muth in der Brust seine Spannkraft übt" — „Der Graf von Luxemburg" — „Schöne Minka, ich muß scheiden" —

Digitized by Google

„Schleswig-Holstein meerumschlungen" — das ist sein ganzes Repertoir, allein es genügt ihm. Singt er nicht, so darf man Tausend gegen Eins wetten, daß ihn irgend ein Ereigniß beschäftigt. Ohne sein Beisein wird kein Feuer gelöscht, kein Ertrunkener aus dem Wasser gezogen, kein Erhenkter abgeschnitten, kein Fackelzug gebracht, kein Monument enthüllt, keine Revue abgehalten, keine Barrikade errichtet. Doch tempora mutantur, nos et mutamur in illis! Unter diesem Schicksal steht auch der Schusterjunge. Kaum noch ein dürftiger Widerschein seiner ehemaligen Herrlichkeit ist ihm geblieben. Der Ernst der Zeit hat fremde Elemente in sein eigenstes Wesen getragen. Wie anders war er noch in den unruhigen Jahren, als es noch Fenster einzuwerfen und Katzenmusiken zu bringen gab! Er erhob bei jedem Skandal seine Stimme am lautesten, er trug die Steine zur ersten und letzten Barrikade herbei. Nach dieser Zeit aber, besonders nachdem er durch Einsperren und noch andere empfindliche Maßregeln tief gekränkt worden war, zog er, seinen Groll in die Tiefe seines Herzens begrabend, sich von der Oeffentlichkeit zurück. Ja, meine Herren, es ist traurig, aber wahr: der Schusterjunge hört auf Schusterjunge zu sein . . . einige Jahre noch, und man wird von ihm wie von einem fabelhaften Ungeheuer der Vorzeit erzählen . . . man wird von ihm reden, wie man jetzt von antediluvianischen Waschbären und dem letzten Mohikaner redet . . . man wird vielleicht den letzten Schusterjungen ausstopfen oder in Spiritus setzen oder

Digitized by Google

einbalsamiren oder galvanisch vergolden und in irgend einem Antiquitäten-Kabinet aufbewahren, zum immerwährenden Andenken an den Schuster und seine untergegangene Herrlichkeit.

Doch ich eile zum Schluß. Wollte man, meine Herren, am Schuhmacher etwas aussetzen — und wir sind ja alle Menschen! — so würde es sein Hang sein, die barfüßige Menschheit zu „versohlen". Was will dies aber im Vergleich zu der Menge seiner Tugenden sagen? Nichts! Ich hoffe, meine Herren, daß Sie auch hierin mit mir conform gehen, und wünsche schließlich nur noch, meine Vorlesung möge für Sie alles Mögliche gewesen sein, nur nicht . . . ledern.

Digitized by Google

Herr Hannibal Bummel.

Humoreske.

Herr Hannibal Bummel ist ein angehender Vierziger, mit schönem braunen Haar, für dessen Echtheit der Friseur garantirt, wohlgepflegtem Backenbart und prächtigen weißen Zähnen, die sein Stolz sind. Er hat eine elegante Wohnung inne, für die er den Miethzins pünktlich entrichtet und deshalb bei dem Hausbesitzer in gebührendem Ansehen steht; denn junge Leute schwärmen zwar in der Regel für comfortable möblirte Zimmer, sind aber weit weniger enthusiastisch, wenn der Miethzins fällig ist. Da giebt es oft sehr ärgerliche Auftritte: man kündigt dem schlechten Zahler, aber er zieht nicht aus ... er gelobt unter Thränen, in Terminen zu bezahlen, und hält nicht einen einzigen ... Vorwürfe, selbst gerichtliche Schritte prallen an seinem Herzen ab wie an einem dreifachen Panzer, oder er vergilt sie mit raffinirter Bosheit, indem er Tische und Stühle ruinirt ... der Schlüssel wird ihm verweigert, aber er nimmt mit Hilfe eines Schlossers „sein" Zimmer ohne

Digitized by Google

Weiteres wieder in Besitz ... er ist der Alp, der böse Geist des Hauses, und der Vermiether, der fast immer glücklicher Vater erwachsener Töchter ist, kann ein Danklied anstimmen, wenn ihn sein Peiniger endlich verläßt, ohne größeres häusliches Unheil angerichtet zu haben.

Man sieht Herrn Hannibal Bummel überall, in Restaurationen, auf den Promenaden, im Theater, in Concerten, sogar in der Kirche, wo er die Musik anhört und hierauf aus den Reihen der Andächtigen verschwindet; denn er theilt die Frivolität z. B. vieler Leipziger, denen die Hälfte des Thomanerchors lieber ist, als die ganze theologische Facultät.

Welchem Stande Herr Bummel angehört, ist ein Geheimniß: in den Registern der Polizei erscheint er mit dem elastischen Prädicat „Privatmann". Privatmann aber ist Jeder, der weder ein Amt hat noch einer bestimmten Beschäftigung obliegt. Sehr oft heißt der Privatmann auch „Particulier".

Gleich dem Berufe des Herrn Bummel sind auch seine Erwerbsquellen in schauerliches Dunkel gehüllt. Es ist wahr, er lebt ohne eigentliche Beschäftigung, ohne Amt, ohne Anstellung; aber ebenso wahr ist es, daß er stets „nobel" auftritt, kostbare Ringe und feine Wäsche trägt, Alles baar bezahlt, ja hin und wieder mit dem Gericht wegen säumiger Schuldner verkehrt. Wie in aller Welt geht das zu? Wir wollen es euch unter vier Augen entdecken.

Herr Bummel arbeitet freilich nicht nach der Uhr

Digitized by Google

oder in einem bestimmten Fache; seinem genialen Aufwärtsstreben war es unmöglich, sich in die beengenden Fesseln des Alltagslebens zu fügen, er verehrt die großen Principien von 1789 zu lebhaft, als daß er sich zum Leibeigenen eines Berufs, zum Sklaven einer monotonen Wirksamkeit erniedrigt hätte. Allein seine Thätigkeit ist nichts destoweniger groß und immer so berechnet, daß sie mit dem Nerv aller Dinge in naher Verbindung steht. Seine Philosophie gipfelt in dem Satze: „Leichte Mühe, reicher Lohn!" Er verachtet deshalb Solche gründlich, die es sich sauer werden lassen, um zu etwas zu kommen. Er weiß nicht, was es heißt, sein Brod im Schweiße seines Angesichts essen ... er hat Nervenzufälle beim Anblick des Comtoristen, der von Früh bis in die Nacht an sein Pult gefesselt ist ... er bemitleidet den Handwerker wie den Staatshämorrhoidarius, die ihr Leben verseufzen „in der Gewohnheit Schneckengang" ... er verabscheut die plebejischen Beschäftigungen, welche physische Anstrengung erfordern. Das, was er Arbeit nennt, muß ein angenehmer Zeitvertreib und frei von aller Anstrengung sein. Er bindet sich an keine Zeit, an keinen Ort, und doch, wie gesagt, niemals zum Nachtheil seiner Börse.

Zum Beispiel, ihr seid in Geldverlegenheit ... wohlan, wendet euch an unsern Mann! Herr Bummel kennt alle Kehlabschneider der Stadt, mosaische wie christliche, und verhilft euch zu jeder beliebigen Summe, vorausgesetzt, daß ihr Leute von Erziehung seid und ihn

Digitized by Google

gebührend entschädigt. Genirt euch dabei nicht: Bummels Hand ist von der grundgütigen Natur wunderbar eingerichtet und umfaßt mit gleicher Innigkeit Banknoten und Gold.

Oder ihr seid unverheirathet und wollt euer ferneres Leben mit einer geliebten Gattin theilen, leider fehlt es euch aber an Bekanntschaften. O ihr Mühseligen und Beladenen, sucht Herrn Bummel auf, und er wird euch als rettender Engel aus aller Verlegenheit reißen. Er kennt Alles, was in der Stadt und in den Vorstädten weiblichen Geschlechts ist, und betrachtet es als ein ihm zur Verfügung gestelltes Capital. Entschädigt ihn, und er wird euch zufrieden stellen, mögt ihr eine Blonde oder Braune, ein Veilchen oder eine Sonnenrose, eine Witwe oder Geschiedene, eine Ballettänzerin oder Herrnhuterin, Mormonin oder Feueranbeterin verlangen. Er würde euch, wenn ihr es wünscht, mit Mohrinnen und Kakerlaken versorgen! Ihr habt eine Gattin gewünscht, und er führt euch einen Engel zu ... der Engel wird euch Geld, sehr viel Geld kosten, aber dafür euren Lebenspfad mit allen nur denkbaren Rosenarten bestreuen. Trefft ihr in seiner Begleitung einmal zufällig mit Herrn Bummel zusammen, seid unbesorgt, er kennt euch nicht mehr und würde sich eurer nur dann erinnern, wenn ihr zufällig vergessen hättet ihn zu — entschädigen.

So lüftet sich allmählich der Schleier des Geheimnisses, wie Herr Bummel seine Börse füllt. Er ist weder Adept noch Falschmünzer, weder Rosenkreuzer noch

Digitized by Google

Diamantenfabrikant, wol aber Anleih- und Heirathsvermittler. Bei ganz sicheren Personen giebt er hin und wieder auch Gastrollen als selbständiger Wucherer.

Die Einnahmen, die er sich auf diese Weise eröffnet, sind nicht unbedeutend, reichen aber nicht hin, seine vielfachen Ausgaben zu decken. Er ist deshalb genöthigt, sein Genie auch auf anderen Gebieten glänzen zu lassen. Er spielt meisterhaft Billard und rupft jeden Laien, der so unglücklich ist, in seine Hände zu fallen. Es versteht sich von selbst, daß der Laie stets die erste, wol auch die zweite Partie gewinnt, wofür sich indeß Herr Bummel sehr bald entsprechend entschädigt. Mit Speck fängt man Mäuse!

Findet Herr Bummel Niemand, an dem er seine Virtuosität im Billard auslassen kann, so steigt er einige Stufen tiefer in die böhmischen Wälder der Restaurationen, wo man einander mit Skat und „Sechsundsechzig" anfällt. Im Handumdrehen ist eine Partie arrangirt, wobei er die heiligsten Versicherungen ausstößt, er spiele nur zum Zeitvertreib. Unglückliche Schlachtopfer, speist Herrn Bummel mit einem kurzen Nein! ab, oder eure Börse muß für euren Leichtsinn büßen. Der Mann, der nur zum Zeitvertreib spielt, ist eine „Ratte" comme il faut, und hat ein Gedächtniß wie der selige Hermann Kothe. Auch hält er es nicht unter seiner Würde, dem Glück allenfalls ein wenig nachzuhelfen, corriger la fortune, was weniger auf Hexerei als auf purer Geschwindigkeit beruht.

Digitized by Google

Einen andern und zwar am besten lohnenden Gewinn zieht Herr Bummel aus seiner Rolle als Hausfreund in mehren Familien, in denen er bald den Onkel, bald den Cousin, bald noch etwas Anderes spielt. Er bringt Landpartien zu Stande, besorgt Theaterplätze, „macht" bei Familienfesten den Zeremonienmeister, steht Gevatter für Geld und läßt sich bei Tische als vierzehnten Mann ansetzen. Er verfertigt rührende Gelegenheitsgedichte, die nie ihres Eindrucks verfehlen, füttert den Hund oder Canarienvogel der Hausfrau, wartet im Nothfall die kleinen Kinder, erzählt den größeren Räuber- und Rittergeschichten und liest deren glücklichem Vater die neuesten Zeitungen vor. Er würde sich allenfalls als Kettenhund oder Amme gebrauchen lassen.

In der Rolle des intimen Hausfreundes fühlt sich Herr Bummel besonders wohl: er ißt und trinkt dabei vortrefflich, ohne Ausgaben zu haben, und bestellt wol auch bei der Frau Mama sein Leibgericht, das ihm jedes Mal gewährt wird. Die sich auf solche Weise ergebenden Einkünfte vermehrt er noch durch Vielliebchen, die er stets gewinnt, und durch Einkäufe, die er für die Familie macht, wobei er aber nie vergißt, sich gebührend zu entschädigen. Zuweilen geht er auch Wetten ein, d. h. solche, die er nicht verlieren kann. Zum Beispiel, er spricht zum Hausherrn:

„Was gilt die Wette, Sie können Ihren Rock nicht allein ausziehen."

Digitized by Google

„Wie," erwidert dieſer erſtaunt, „ich ſollte meinen Rock nicht allein ausziehen können?"

„Eben das! Machen wir eine Wette!"

Der Hausherr ſinnt einen Augenblick nach und legt den Finger an die Naſe mit einer Miene, als wolle er die Quadratur des Zirkels ergründen oder wäſſeriges Feuer entdecken. Dann ſpricht er:

„Sie dürfen mir aber die Hände durchaus nicht halten oder binden."

„Ich denke nicht daran."

„So halte ich die Wette, unter jeder Bedingung halte ich ſie ... was ſetzen wir gegen einander?"

Herr Bummel, ſeiner Sache gewiß, reizt ſeinen Gegenpart zu einer möglichſt hohen Wette, und der Hausherr fängt an, ſeinen Rock auszuziehen; allein in demſelben Augenblicke zieht auch Herr Bummel „vom Leder" (wie er es nennt) und ruft triumphirend:

„Sehen Sie, ich habe meine Wette gewonnen; denn Sie haben Ihren Rock nicht allein, ſondern ich habe meinen Rock ebenfalls ausgezogen."

Dem Angeführten fällt es wie Schuppen von den Augen, doch er muß zahlen, und zahlt ſchließlich gern; denn der unvergleichliche Witz des Herrn Bummel hat ihm ſo gut gefallen, daß er ihn bei nächſter Gelegenheit „brühwarm" an den Mann zu bringen entſchloſſen iſt.

Iſt das Haus, welchem Herr Bummel die Ehre ſeiner Beſuche zuwendet, fromm, ſo bleibt ihm nichts übrig, als ebenfalls den Domino der Frömmigkeit überzuwerfen.

Digitized by Google

Er begleitet Madame in die Kirche, selbst bei dreißig Grad Kälte, stellt ihr das Fußbänkchen zurecht und sucht für sie den Liedervers auf, zuweilen schreibt er sogar die Predigt nach und geht zum Abendmahle. Im letztern Falle bedarf er stets eines neuen Fracks, und die Rechnung läßt er durch seinen Schneider der frommen Familie überreichen, die sie bezahlt.

So lebt Herr Bummel vergnügt wie Gott in Frankreich. Er spart nicht, macht aber auch keine Schulden. Wo einst sein Sterbebett stehen wird, mag der liebe Himmel wissen, möglicher Weise — denn mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell — im Hospital oder im Stadtarmenhause. Doch wäre noch ein anderer Fall denkbar: Herr Bummel lernte eine kinderlose Witwe kennen, die ein gefühlvolles Herz und ein rentables schuldenfreies Haus besitzt, ein stilles sanftes Wesen „in den besten Jahren" und mit Schmachtlocken, Inhaberin verschiedener sicherer Hypotheken und eines Kästchens mit Staatspapieren. Herr Hannibal Bummel will sich nach thatenreichem Leben zur Ruhe setzen und bietet der gefühlvollen Witwe, die er nebst ihrem Hause, ihren Hypotheken und Staatsobligationen unaussprechlich — er nennt es „wüthend" — liebt, seine Hand. Wird diese angenommen, so ist seine romantische Laufbahn geschlossen: er beschränkt sich auf sein „sanftes Wesen," lebt vom Gelde seines seligen Vorgängers und leiht höchstens noch auf Pfänder oder Ehrenwort an „Verbindungsleute",

Digitized by Google

wofür die flotten Studenten ihm mit der Zeit einen Spitznamen beilegen. Vielleicht ist einst auf seinem Grabsteine zu lesen:

Steh', Wandrer, still! Pump-Bummel schlummert hier
Nach seiner ird'schen Mission Erledigung:
Er wirkte früh und spät, wofür ihm nun
Dort drüben lohnt vollwichtige — Entschädigung.

Digitized by Google

Ein Brief.

Geistergeschichte.

Ich konnte nicht schlafen. — Um mir die Zeit zu vertreiben, griff ich nach einem, erst an demselben Tage vom Antiquar gekauften Buche. Dasselbe war vom Jahre 1730, führte den sonderbaren Titel: „Unterredungen vom Reiche der Geister" und beschäftigte sich sehr gelehrt: 1) mit den Geistern überhaupt; 2) mit den geheimen Hausgeistern; 3) mit den Erscheinungen der Verstorbenen; 4) mit den Erd- und Wassergeistern; 5) mit den Luft- und Feuergeistern, und 6) mit den Geistern gewisser Landschaften, Städte und Schlösser.

Meine Neugierde war gereizt, und mit wahrhaft kirchlicher Erbauung las ich den etwas langweiligen „Vorbericht an den geneigten Leser." Das Empfehlenswertheste in demselben war der bekannte Ausspruch des heiligen Augustin: „Es ist klüger, man glaubt nicht Alles, als daß man über ungewisse Dinge sich herumzankt."

Das Buch selbst war ergötzlich genug. Der berüchtigte Rattenfänger, welcher am 26. August 1284 die Kinder

Digitized by Google

der guten Stadt Hameln in einen Berg führte, aus dem sie nie mehr zurückkehrten; der vielgewandte Rübezahl, der Bosco der Zauberwelt, welcher den Leuten Kohlen für Geld giebt, sich mit dem Stiefel zugleich das Bein auszieht, den Kopf wie eine Perrücke abnimmt und wieder aufsetzt; der dresdener Mönch mit der Laterne in der Hand und dem Kopfe unter dem Arme; der famose Doctor Faust, auf dessen Bitte der Teufel sich in die schöne Helena verwandelte; das hübsche Nix-Aennchen mit germanischen Kornblumenaugen, blonden Ringellocken und safrangelbem Fischschwanz; der fahrende Student von Prag, der von einem schwermüthigen Geiste nach allen Regeln der Kunst eingeseift und rasirt wurde; die weiße Frau von Neuhaus, die selbst im Tode schwatzt . . . alles Dies fand in dem Buche Erwähnung und unterhielt mich eine Zeit lang recht angenehm. In die lebhafteste Heiterkeit aber versetzte mich die Erzählung von einem dreibeinigen Esel, welcher allabendlich von von 11 bis 12 Uhr am hallischen Thore in Leipzig auf- und abwandeln und die neubekörperte Seele eines Mönches sein soll, der den gescheiten Einfall hatte, über seine grenzenlose Dummheit sich zu Tode zu ärgern. Ich weiß nicht, ob die liebenswürdige Bestie noch heute erscheint; so viel aber kann ich versichern, daß einer meiner ehemaligen Studiengenossen einst in der Nähe des hallischen Thores einen bis zur Langmuth gutmüthigen Ehemann und dessen wunderhübsche Frau kennen lernte. Emmeline, — so hieß die kleine Fee, deren große Reize seinem Kenner-

Digitized by Google

auge nicht entgangen waren, — war dem flotten Studenten nicht abgeneigt, und vierzehn Tage später gab sie ihm das erste Rendez-vous, während ihr vortrefflicher Gemal im Whistklub die herausgekommenen Trümpfe zählte. Letzterer pflegte Mittags von 11 bis 12 Uhr am hallischen Thore spazieren zu gehen.

Doch kehren wir in das Reich der Geister zurück.

An die rührende Geschichte vom Esel-Mönch oder Mönch-Esel schloß sich eine lange Abhandlung über Zwerg-Geister, die mich, offen gesagt, sehr gleichgiltig ließ. Was ging es mich an, daß Paracelsus diese kleinen Gestalten Non-Adamitas genannt, Bosner in Jena eine sehr gelehrte Dissertation über dieselben geschrieben und Agricola sie in sanftmüthige und bösartige eingetheilt hat! Was nützte mir die Belehrung, daß sie Keller, alte Burgen und Bergklüfte bewohnen, bald einer Königin gehorchen, bald eine Art Republik bilden, hier ein Einsiedlerleben führen und dort fröhliche Feste und Kindtaufen feiern! Was interessirte es mich, daß sie Einige mit Gold beglückt, Anderen den Hals gebrochen; daß der Engländer Thomas Browne sie geleugnet, der tirolische Schneidergesell Georg Pürkner aber sie gesehen, mit leiblichen Augen gesehen und 2644, sage und schreibe zweitausend sechshundert und vierundvierzig Goldgulden von ihnen erhalten hat!

Ich langweilte mich, wie gesagt, und schlug, da ich nichts Besseres zu thun wußte, das Buch zu, nicht ohne der Thorheit der Menschen zu gedenken, welcher oft das

Digitized by Google

Unglaublichſte ſehr glaubwürdig, und umgekehrt nicht ſelten das Glaubwürdigſte als rein unglaublich erſcheint.

Bald darauf ſchlief ich ein.

. . . . . .

Meine Ruhe war nur von kurzer Dauer; denn ſchon nach einer Stunde wurde ich durch ein ſeltſames Poltern aus dem Schlafe geweckt. Ich rieb mir gähnend die Augen und würde ohne Zweifel ſofort wieder eingeſchlafen ſein, hätte nicht in dieſem Augenblicke ein leiſes Klopfen an der Thür meine Aufmerkſamkeit auf's Neue in Anſpruch genommen.

„Herein!“ rief ich, und brannte zugleich das Nachtlicht an.

Es ſchlug eben Zwölf.

Mit dem letzten Schlage öffnete ſich die Thür, und hereinſchwebte, mehr als es ging, unter vielen Bücklingen ein kleines, kaum anderthalb Fuß hohes, ſehr dürres Männlein, bekleidet mit einer blonden Perrücke und einem alten Magiſterfrack, ſtrohgelben Handſchuhen und zinnoberrother Weſte, veilchenblauen Unnennbaren und allerliebſten Schnabelſchuhen.

„Wer ſind Sie?“ redete ich erſtaunt das räthſelhafte Weſen an.

„Ich bin, mit Ihrer Erlaubniß, der Zwerggeiſt Satirus.“

„Wie, Sie ſind ein Geiſt?“

„Wie Sie ſagen.“

„Ein wirklicher, echter, polizeilich geduldeter und privilegirter Geiſt?“

Digitized by Google

„Nichts Anderes!“

Mort de ma vie! Wie oft hatte ich nicht die Existenz aller dieser Wesen geleugnet und über den heiligen Tertullian gelacht, der einmal eine Seele gesehen haben will! Wie oft hatte ich Zweifel geäußert, wenn ich las, Luther sei vom Teufel selbst, ein leipziger Handlungsschüler aber von einem andern Geiste in Gestalt einer liebenswürdigen jungen Frau besucht worden! Wie voreilig hatte ich den guten Michael Psellus einen Narren genannt, weil er nicht nur an die Existenz der Berggeister glaubte, sondern sie sogar in sechs Classen eintheilte, mit der Bemerkung: „die schlimmste Art ist diejenige, welche in einer mehr körperlichen Gestalt erscheint und wilde Thiere und häßliche Menschen vorstellt.“ Und jetzt — jetzt stand ein Wesen dieser Art vor mir, in rother Weste und gelben Handschuhen, unbeweglich, flammenäugig, die blassen dünnen Lippen von tückischem Lächeln verzogen.

Meine Lage war keineswegs angenehm; indeß machte ich gute Miene zum bösen Spiel und nahm mir vor, meinen Besuch nach besten Kräften zu unterhalten.

„Darf ich fragen, Herr Satirus,“ begann ich, „was mir das Vergnügen verschafft, Sie persönlich kennen zu lernen.“

„Rathen Sie!“

„Wohlan! Sie gehen vielleicht mit dem großmüthigen Gedanken um, mir die Kunst mitzutheilen, wie man Schätze hebt.“

Digitized by Google

„Nein!“

„Oder mir einige Diamanten zu verehren.“

„Auch nicht!“

„Dann haben Sie, mein Herr, jedenfalls die wohlwollende Absicht, mich einige Blicke in die Zukunft thun zu lassen.“

„Getroffen!“

„Endlich getroffen. Lassen Sie sich umarmen, Verehrungswürdigster!“

„Ich bitte mich damit zu verschonen.“

„Ganz nach Belieben!“

Das Gespräch stockte. Der Zwerg, der unterdeß einen Stuhl erklommen hatte, schlenkerte mit seinen dünnen Beinen, rieb seine Hände oder vielmehr seine gelben Handschuh und kicherte unverschämt Ich für meine Person setzte die ehrwürdige Schlafmütze wieder auf, die mir in der Hitze des Gesprächs entfallen war, und dachte darüber nach, welche Mittheilungen ich mir von dem kleinen Wahrsager machen lassen sollte. Zur rechten Zeit erinnerte ich mich Eugeniens. Die Falsche! Sie vernachlässigt mich, sie schreibt nicht, sie liebt mich nicht mehr, die Treulose! Doch warum sie anklagen. Sie kann ja erkrankt, beschäftigt, verreist sein. Welche Ungewißheit! Aber warum sich mit Vermuthungen foltern? Fragen wir den Zwerg: er giebt ohne Zweifel die beste Auskunft.

„Herr Satirus!“

„Was wünschen Sie?“

Digitized by Google

„Da Sie alles Zukünftige wissen ... nicht wahr, Sie wissen Alles?"

„Ganz gewiß!"

„So sagen Sie mir, ob eine gewisse Person noch an mich denkt."

„Sie denkt an Sie."

„Gern oder ungern?"

„Mit Schmerzen."

„Und warum dies?"

„Weil Sie anfängt Mißtrauen in Ihre Betheuerungen zu setzen."

„Die liebe Eifersucht! Man sollte es kaum für möglich halten."

„Hm!"

„Indeß ist die Person, die ich meine, doch nicht etwa krank?" fragte ich weiter.

„Nein!" erwiderte der Zwerg kurz.

„Oder verreist?"

„Auch nicht?"

„Sehr gut! Dann wird sie an mich schreiben?"

„Sie wird es."

„Aber wann, wenn ich fragen darf?"

„Schon morgen erhalten Sie einen Brief von ihr."

„Die gute Seele!"

In meiner Herzensfreude, die ich über Eugeniens unverlorene Liebe empfand, sprang ich in ziemlich adamitischem Anzuge aus dem Bett, in der Absicht, den Zwerg zu umarmen, der noch immer mit seinen Beinen schlen-

Digitized by Google

kerte und zuweilen ein heiseres Kichern hören ließ. Er entschlüpfte mir aber, hüpfte mit Katzengeschwindigkeit auf den Waschtisch und kletterte auf den Spiegel, von wo aus er mir Rübchen schabte und mit widerlich kreischender Stimme zurief: „Etsch! Etsch!“

Voll Zorn, meine Freundschaft so schnöde verspottet zu sehen, ergreife ich das Licht und halte die Flamme unter die Füße des Ungeheuers ... der Zwerg zieht sie zurück ... ich folge mit dem Lichte ... der Gnom zieht sie noch weiter empor ... ich erreiche sie auch da.

„Etsch! Etsch!“ wispert er und springt über meinen Kopf hinweg in das Zimmer.

Blitzschnell wende ich mich nach ihm um; aber der Zwerg ist verschwunden, und alle meine Bemühungen, ihn zu entdecken, bleiben ohne Erfolg. Mißmuthig kehre ich endlich in mein Bett zurück.

. . . . . .

Wie langsam doch die Stunden vergehen, wenn man einen Brief von schöner Hand erwartet!

Ich — damals kaum zwanzig Jahre alt — schritt seit neun Uhr Vormittags im Zimmer auf und ab und dachte an den unheimlichen Besuch der vorigen Nacht, bald an Eugenie und das Billet, das ich, nach den Versicherungen des Kobolds, heute von ihr erhalten sollte. Zehnmal zündete ich mir die Cigarre an und ließ sie zehnmal wieder ausgehen, nur um die Zeit zu tödten. Aber diese beeilte sich darum nicht im Mindesten. Es war, als seien die Uhrzeiger eingerostet, als ob die

Digitized by Google

Sekunden zu Minuten, die Minuten zu Stunden geworden wären, nur um mich zu ärgern. Ich las, ich schrieb, ich lehnte mich zum Fenster hinaus; Alles vergebens! Wandte ich mich wieder nach der Uhr, so zeigte sie noch dieselben Minuten, die ich seit einer halben Stunde vergangen glaubte.

Ich war der Verzweiflung nahe.

Endlich aber — ich machte mich eben daran, die Ziegel des gegenüberstehenden Hauses zu zählen — endlich hör' ich Jemand die Treppe heraufkommen, horch, der Vorsaal wird geöffnet, es pocht ...

„Herein!"

Ach, er ist's, der göttliche Briefträger, er ist's! Und aus der geheimnißvollen Tiefe seiner Tasche nimmt er einen Brief, liest noch einmal die Aufschrift und händigt mir den Schatz ein.

Ich drücke ihm Geld in die Hand und entreiße das kostbare Kleinod seiner entweihenden Faust. Ich Glücklicher! Das Billet ist von Eugenien; denn das sind ihre Schriftzüge, ich kenne sie: sie sind ein wenig groß, wahre Rebhühner-Spuren im frischen Schnee.

Mit zitterndem Finger erbreche ich das Billet und angele einen zierlichen Rosabogen aus des Couverts alabasterweißer Umhüllung, ich entfalte ihn und ...

Kaum habe ich den Muth, das Folgende niederzuschreiben.

Alle meine Hoffnungen waren dahin, geknickt die Blüten meiner seligsten Träume. Ich war vernichtet,

Digitized by Google

und, um das Maß meines Unglücks voll zu machen, war es wir in diesem Augenblicke, als flüstere es neben mir:

„Etsch! Etsch!“

Ich drehte mich ingrimmig um, aber außer mir befand sich keine lebende Seele im Zimmer. Eine Minute stand ich versteinert, dann aber brach ich in ein schallendes Gelächter aus, und ihr werdet es begreiflich finden, daß ich lachte, wenn ich euch sage, daß jenes schöne duftende Rosapapier, der Brief, der mir alle Himmelsseligkeiten bringen und mich zum Glücklichsten aller Sterblichen machen sollte, jenes verheißene, ersehnte, schändliche, niederträchtige Billet nichts Anderes war, als — — ein Mahnbrief von meinem Schneider! Doch dies nur unter vier Augen!

Eugeniens nächstes Billet aber war — die Anzeige ihrer Verlobung mit einem alten einäugigen Landwehroffizier.

Grenzenlose Ironie!

Digitized by Google

Der Minnesänger.

In einer der reizendsten Gegenden Deutschlands lag im Mittelalter, in jener romantischen Zeit, als unser Vaterland noch von Panzerklirren und Minneliedern widerhallte, die Burg Bärenstein.

Hoch oben in dem granitnen Scheitel eines bewaldeten Berges wurzelte, kühn wie ein Adlerneſt, das mächtige Gebäu, das mit seinen Thürmen, Zinnen und Wällen einen gar stattlichen Anblick gewährte. Nach Mitternacht, wo der Berg sich abdachte, waren die eigentlichen Befestigungswerke, während nach Mittag hin schroff aufstrebende Felsgebilde das Aufthürmen von Schutzmauern unnöthig erscheinen ließen. Und in der That hatte die Baukunst jener Zeit diesen Theil weniger befestigt und nur mit einer Brustwehr umgürtet, in deren Bereich eine Gartenanlage mit Bäumen und Gesträuch sich befand.

Gerade unter diesem Park lagen die unheimlichen Gefängnisse der Burg mit einer Folterkammer, die vollständig ausgerüstet war mit allen Werkzeugen ausgesuchter Grausamkeit.

Digitized by Google

Zur Zeit unserer Erzählung war die Burg im Besitz des Ritters Walther Grafen von Bärenstein. Der Ritter war ein angehender Fünfziger und von jener düsteren Schönheit des reiferen Alters, welche oft den Kampf aufnimmt mit der knospenden Lieblichkeit der Jugend. Noch war sein Gelock schwarz und glänzend wie der Fittich eines Raben, seine Haltung aufrecht und stolz und seine Augen stralten jetzt die Wonne zurück, die er beim Anblick seiner jungen und schönen Gemalin Bertha empfand, die er seit Jahresfrist heimgeführt in die Burg seiner Väter. Nicht immer hatten sie so gestralt, nicht immer war er glücklich gewesen, und oft noch zeigte sich auf seinem Antlitz der Ausdruck einer rührenden Trauer. Ein vielbewegtes Leben lag hinter dem Ritter. Frühzeitig hatte er sich in Fehden und Kriegszügen herumgetummelt und dann lange in Speier gelebt, wo er bei einem berühmten Arzte Heilung von einer schweren Wunde suchte, die er in einem blutigen Kampfe davon getragen. Auf seine Burg zurückgekehrt, vermälte er sich mit einem liebreizenden Wesen, dessen ganzes Leben seine Liebe war; doch war die Ehe nur von kurzer Dauer. Die Burgfrau starb, nachdem sie einem Kinde, einem Knaben, das Leben gegeben, und auch das Kind folgte ihr bald nach auf jenem geheimnißvollen Pfade, der, wie die Höhle des Löwen, keine Fußstapfen nach rückwärts zeigt. Es gingen seltsame Gerüchte über dieses schnelle Absterben; aber es waren eben nur Gerüchte. Der Ritter wurde vor Schmerz und Betrübniß krank, dann schwermüthig, und erst nach

Digitized by Google

langen Jahren schien der Eindruck jenes furchtbaren Ereignisses einigermaßen verlöscht. Jetzt war er, wie schon erwähnt, seit etwa einem Jahre zum zweiten Male vermält.

Gräfin Bertha war jung und schön, mit einer edlen Stirn und dunklen träumenden Augen. Ueber ihre Wange, weiß wie die Blüte des Schlehdorns, war ein zartes Roth gestreut, und wenn sie sprach, glaubte man die Töne einer silbernen Glocke zu vernehmen. Mit ihrer äußern Schönheit im Einklange stand ihr vortreffliches Herz, ihre keusche Sittsamkeit, ihr jungfräuliches Gemüth. Gewiß, der Ritter hatte reichen Ersatz gefunden für ein vertrauertes Leben, und er sonnte sich auch förmlich an den Stralen dieses ungemeinen Glückes, und nur selten kehrte jene Schwermuth zurück, welche früher seine Seele verdüstert hatte.

Neben dem Grafen blühte der Sohn eines ritterlichen Freundes, der in einer Fehde erschlagen worden war, empor: der jugendliche Eberhard von Wülffingen. Die Burg seines Vaters war vor etwa fünfzehn Jahren in der Fehde, welche seinem Vater das Leben kostete, niedergebrannt und er von einem treuen Knappen, welcher ihn der Gefangenschaft entriß, nach Schloß Bärenstein gebracht worden. Der damals sechsjährige Knabe war groß und schlank emporgewachsen und ein stattlicher Jüngling geworden. Von den edelsten Gefühlen beseelt, kannte er nur einen Haß, den gegen den Mörder seines Vaters, gegen den Räuber seiner um zwei Jahre jüngeren Schwester, die nach Erstürmung des Schlosses Wülf-

Digitized by Google

fingen verschwunden war. Ihm hatte er fürchterliche Rache geschworen und würde seines Schwures gräßlich eingedenk gewesen sein, hätte ihm das Schicksal seinen Blutfeind jemals in den Weg geführt. Aber dieser war längst verschollen, und nur unsichere Kunden berichteten von ihm, er sei zur Sühne seiner Verbrechen ins heilige Land gezogen.

Innig befreundet mit Eberhard war ein junger Minnesänger, der seit der Vermälungsfeier des Ritters, die er hatte durch seine Lieder verherrlichen helfen, in der Burg lebte. Siegfried — dies war sein Name — stand in dem glücklichen Alter, wo noch die Welt im rosigen Lichte vor der träumenden Seele liegt. Von den Eltern des Minnesängers verlautete nichts: man war der Meinung, sie seien ehrliche Bürgersleute gewesen und früh verstorben. Siegfried hatte sie nie gekannt. Obschon verwaist, hatte er doch eine für jene Zeit ausgezeichnete Erziehung genossen. Unbekannte schienen sich seiner anzunehmen, und mehr als einmal erhielt er von geheimnißvoller Hand Weisungen, was er beginnen sollte. Eine solche Weisung hatte ihn auch, nachdem er seine erste Jugend damit zugebracht, von Burg zu Burg zu pilgern und Lieder zu singen zum Preise kühnen Heldenthums und süßer Minne, nach Schloß Bärenstein geführt. Der Ritter liebte ihn wie einen Sohn, und so kam es, daß Siegfried, so oft er sein Wanderleben wieder beginnen wollte, sich immer zurückgehalten fühlte in den trauten Räumen, wo er eine zweite Heimat gefunden.

Digitized by Google

Zu allen den genannten Personen nahm eine eigenthümliche Stellung der Schloßvogt ein, ein treuer Diener des Burgherrn schon seit zwanzig Jahren, der das volle Vertrauen seines Gebieters besaß und dadurch gewissermaßen die Rechte eines Familienmitgliedes sich erworben hatte. Aber so treuherzig seine Rede, so zuvorkommend seine Aufmerksamkeit war, einem geübten Blicke konnte es nicht entgehen, wie Alles, was er that, nur Maske, nur Schein war. Und dabei war sein lauernder Blick zuweilen so stechend, so unheimlich, daß man unwillkürlich vor ihm zurückbebte. Immer schien er die Gelegenheit zu einer That zu erwarten, und von welcher Art diese sein werde, konnte man ohne Mühe errathen, wenn man den Mann betrachtete, diese grauen, unheimliche Blitze schleudernden Augen, diesen schmalen Mund, der nie lächelte, dieses aschfarbene Gesicht, niemals von einem Strale der Freude erhellt, diese kühn gebogene Nase und die buschigen Brauen, die wie zwei düstere Wolken über den Augen hingen.

. . . . . .

Ein lieblicher Frühlingstag neigte sich seinem Ende zu. Der westliche Himmel hatte sich mit rothen Wolken geschmückt, deren Widerschein im Spiegel des östlichen Himmels in zarten Umrissen sichtbar wurde. Zwischen diesem Meere von Duft und Glut schwammen einzelne Lerchen, ihr Abendlied trillernd. Aus der Ferne stralten wie Feuersäulen die Zinnen mehrer Burgen; aber auch um das schwarze, verkohlte Haupt eines zerstörten Schlosses legte

Digitized by Google

die scheidende Sonne einen Kranz von blühenden Rosen, wie eine schöne sinnende Frau Blumen legt um die Stirn eines todten Geliebten. Diese Burg war das zerstörte Wülffingen. Mehrere Meilen südlich von Bärenstein gelegen, blickte das verwüstete Schloß düster zur Grafenburg herüber, und eine stumme Frage schien es zu richten an die steinernen Wälle, hinter deren Mauern der letzte Sproß der Wülffinger zum Manne reifte.

Die Wipfel der ehrwürdigen Linden in der Gartenanlage zu Bärenstein brannten, von den letzten Stralen der untergehenden Sonne in Flammen gesetzt, wie heilige Kerzen, und ein Vogel, in dem dichten Laube verborgen, sang ein wundersüßes Lied. Wol Jeder, der in diesem Augenblicke sich in der Nähe befunden hätte, würde der Ode des gefiederten Sängers gelauscht haben; doch heute zitterten die geheimnißvollen Klänge unbeachtet durch die goldenen Blätter.

An der Brustwehr, der niedergebrannten Burg gegenüber, lehnte ein junger Mensch in ritterlicher Kleidung. Er war in tiefes Sinnen versunken und hatte sein von dunkelbraunen Locken umschattetes Gesicht in beide Hände gestützt.

Es war Eberhard.

Regungslos, wie er dastand, hätte man ihn für ein Steinbild halten können, ohne ein schmerzliches Seufzen, das sich zuweilen aus seiner Brust hervorarbeitete.

Jetzt wurde auf dem Kiesboden unter den Lindenbäumen ein rascher Fußtritt hörbar.

Digitized by Google

Eine jugendliche Männergestalt nahte elastischen Schrittes und legte ihre Hand sanft auf die Achsel des Träumenden.

Eberhard richtete sich empor und fuhr mit der Hand über die Stirn, als wäre er eben aus dem Schlafe erwacht.

„Ach, Ihr seid es, Siegfried!“ sprach er und reichte dem Freunde die Hand.

„Vergebt, wenn ich Euch störe!“ entgegnete der Minnesänger. „Ihr wißt, daß ich morgen im Auftrage unsers Beschützers, des edlen Burgherrn, zu dessen Schwester, der Aebtissin, reise, und erst in einigen Wochen zurückkehren werde. Ich kann nicht scheiden, ohne von Euch Abschied zu nehmen. Doch was blickt Ihr wieder so traurig, Eberhard? Kommt, laßt uns plaudern, das wird Euch erheitern!“

Die ritterlichen Jünglinge setzten sich auf eine Steinbank, die unter der ältesten Linde angebracht war, mit dem Gesicht nach Abend gekehrt, dem Blau des Himmels entgegen, an welchem die Rosen langsam erblassten. Hätten sie in diesem Augenblicke sich seitwärts gekehrt, so würden sie einen dunklen Schatten gewahrt haben, der leise, mit unhörbaren Schritten von dem Schlosse herschwebte und sich in dem dichten Gebüsch verbarg. Es war, als wenn die Larve eines Verdammten über den Sand, ohne ihn zu bewegen, huschte, als wenn eine finstere Rauchwolke des Abgrunds in die jungfräulichen Blüten des Gesträuchs schlüpfte, die unter dem Ein-

Digitized by Google

drucke dieſer Nähe convulſiviſch zu zittern ſchienen. Aber die jungen Ritter, mit ihren Gedanken beſchäftigt, bemerkten nichts und ſetzten, unbekümmert um ihre Umgebung, ihr Geſpräch fort.

„Laßt uns einmal,“ begann Siegfried, „unſere Schickſale gegen einander abwägen und dann fragen, wer größere Urſache hätte, unzufrieden zu ſein, Ihr oder ich. Oder bin ich nicht ein Verwaiſter, der nie ſeine Eltern gekannt, ein Heimatloſer, den fremde Sorgfalt groß gezogen? Man nennt mich Siegfried, den Minneſänger... der Minneſänger, das iſt mein Geſchlechtsregiſter, meine Ahnentafel, meine Heimat, meine Familie...“

Ein wehmüthiges Lächeln umſpielte den Mund des jungen Mannes; doch faßte er ſich ſchnell, fuhr mit der Hand durch ſein langes ährenblondes Haar und fuhr fort:

„Ich will nicht undankbar ſein gegen den Lenker der Geſchicke; hat er mir doch, gleichſam zum Erſatz der Freuden, welche er mir verſagte, das Lied gegeben, die Gabe des Geſanges, die mir überall Herzen erwirbt, wohin ich mich wende. Mein Saitenſpiel iſt mir Alles, mein Leben, meine Liebe. Und lauſchen beim feſtlichen Gelag holde Frauen und tapfere Männer meinen Tönen, hängen ihre Seelen an meinem Munde, der ihnen enthüllt das ewige Geheimniß der Minne, reichen ſie mir zum Dank den Becher mit funkelndem Wein oder flechten ſchöne Hände Eichenlaub und Roſen in mein Haar: dann bin ich vollkommen ausgeſöhnt mit den überirdiſchen Mächten, die mich zur Waiſe machten; dann fühle ich mich als

Digitized by Google

einen Begnadigten der Gottheit, als einen Auserwählten des Herrn, und es ist mir, als ob er mir zuertheilt das hoheprieſterliche Amt, zu predigen im Geſange die Größe des Vaterlandes, deutſches Heldenthum, die Wunder der Liebe und die ewigen ſüßen Räthſel des menſchlichen Herzens. Mag ſich meine Zukunft geſtalten, wie ſie will: ich habe ſie der Hand Desjenigen anvertraut, der da iſt der Urheber aller Töne, der Grundton der Welten, in welchen alle Melodien zurückkehren, wie Quellen in das Becken des Ozeans."

Eine feierlicher Augenblick tiefer Stille trat ein, nur unterbrochen von dem Herabflattern einer Blüte von dem Baume, unter welchem die Jünglinge ſaßen.

Begeiſtert hatte Eberhard die Hand ſeines Freundes erfaßt. „Ihr habt ſchön geſprochen, Siegfried!" ſprach er. „Dank Euch, daß Ihr mich an die Roſen neben den Dornen des Lebens erinnert, wenn ich auch Eure erhebende Empfindung nicht theilen kann. Ach, ich bin ſehr unglücklich!"

Er ſchwieg und barg ſeufzend ſein Geſicht in der Hand.

„Eberhard," nahm der Minneſänger das Wort, „entdeckt mir, was Euch quält! Erinnerung allein iſt es nicht, was Euch die Bruſt belaſtet. Ich weiß wol, Ihr habt viel Trauriges erlebt: jene Burg, die in Trümmern vor uns liegt und mit den Nebeln des Abends in Eins verſchwindet, iſt Euer Stammſchloß. Es wurde von einem Blutfeinde Eures Vaters, trotz deſſen verzweifelter Gegen-

Digitized by Google

wehr, erſtiegen und verwüſtet. Euer edler Vater verlor dabei ſein Leben und Eure Schweſter verſchwand: Niemand hat ſie wieder geſehen. Ihr ſelbſt, der damals noch ein Kind war, entkamt mit Mühe dem Tode. Das Schickſal hat Euch hart heimgeſucht, wer möchte es leugnen? Allein war es nicht eine Segnung Gottes, daß der Knappe, welcher Euch rettete, Euch hierher brachte, wo Ihr vom Burgherrn liebreich aufgenommen wurdet, wo Ihr eine zweite Heimat fandet? Und Euer zweiter Vater, hat er nicht ſeine freiwillig übernommenen Pflichten treulich erfüllt? Hat er Euch nicht in allen ritterlichen Künſten unterrichten laſſen, daß, lebte Euer Vater, er nur mit frohem Stolz auf Euch blicken würde?"

„Es iſt wahr," entgegnete Eberhard, „ich bin undankbar. Der Burgherr, ſo finſter und traurig er zuweilen iſt, liebt mich wie ein Vater, und ſeine Gemalin ... o, ſagt ſelbſt, iſt es nicht des Glückes mehr als genug, in ihrer Nähe leben, dieſelbe Luft mit ihr athmen, unter demſelben Dache mit ihr verweilen zu dürfen?"

Der dunkle Schatten hinter dem Geſträuch bewegte ſich, die Zweige wurden auseinander gebogen, das lauernde dämoniſche Antlitz des Schloßvogtes kam zum Vorſchein, als der Minneſänger erwiderte:

„Gewiß, wir dürfen unſer Geſchick preiſen, da unſere Herrin uns erlaubt, ihre Fußſtapfen zu küſſen. Wie die fromme Lilie blüht ſie zu unſeren Häuptern, ſie iſt ein Engel des Himmels, der Geiſt der Milde und Güte ſelbſt. Es iſt Pflicht, ſie zu lieben, ſie anzubeten!"

Digitized by Google

„Siegfried!“ rief Eberhard, und sein Blick ruhte forschend auf dem Freunde.

Der Minnesänger bemerkte es nicht und fuhr ernst fort: „Es ist hier nicht Alles, wie es sein soll. Der Geist der Vernichtung scheint über diesen Räumen zu schweben, und prophetisch gemahnt es mich an kommendes Unglück. Aber was sich auch ereignen möge, Eberhard, wir wollen einen Bund schließen und unser Leben, unser Blut ihm weihen, dem Schutzgeist, der uns erlaubt, in seiner Nähe zu wohnen. Schwört mit mir, ihr ergeben und treu zu sein, schwört, für sie Alles, selbst das Leben aufzuopfern!“

Eberhard schwor. Siegfried wollte das Gespräch fortsetzen, allein sein Freund erhob sich rasch, drückte ihm heftig die Hand und entfernte sich in der Richtung nach dem Schlosse. In den Gang eingetreten, der in das Innere führte, lehnte er sich fast besinnungslos an die Mauer, und die Hand an das mächtig arbeitende Herz pressend, rief er aus: „Er liebt sie auch!“

Ein furchtbares Geständniß war ihm entschlüpft.

Siegfried begab sich bald darauf ebenfalls ins Schloß... ihm folgte der Burgvogt, schweigend, wie die Nacht, die inzwischen hereingebrochen war. Ein leiser Windhauch wiegte die Blüten der Bäume, hoch am Altar des Himmels loderten die heiligen Opferfeuer der Sterne, die leuchtenden Offenbarungen der Herrlichkeit des Weltschöpfers, und tiefer Frieden waltete in dem Park, in welchem ein Baum und ein Strauch nach dem andern

Digitized by Google

einſchlief, eingelullt vom Duft der jungen Blätter und Blüten.

. . . . . .

Am nächſten Morgen früh trat der Minneſänger ſeine Reiſe an, um den Auftrag des Grafen an ſeine Schweſter, die Aebtiſſin, auszurichten. Ein vortreffliches Roß war ihm zur Verfügung geſtellt, der beſte Hund des Schloſſes begleitete ihn, und wohlgemuth ſetzte er ſeine Reiſe ohne Abenteuer fort, bis er ſich ſchon nach Verlauf weniger Tage in der Nähe der Stadt befand, welche das Ziel ſeiner Reiſe war.

Die Schickſale der Menſchen hängen von Augenblicken ab.

Der Weg, den Siegfried verfolgte, lief am gekrümmten Ufer eines Fluſſes hin. Da plötzlich, als er eben ein Gebüſch verlaſſen hatte, befand er ſich einem jungen Mädchen gegenüber, das im Begriff ſtand, an den Fluß zu ihren Gefährtinnen, die dort mit Waſchen beſchäftigt waren, hinabzuſteigen. Das Mädchen mochte neunzehn Lenze zählen, hatte kaſtanienbraunes Haar, friſche roſige Lippen und volle runde Arme, ihr Wuchs war ſchlank, ihre Kleidung einfach. Siegfried hatte ſchönere Frauen geſehen; aber noch nie hatte ein Weib einen ſo tiefen Eindruck auf ſein Herz gemacht, als dieſes Mädchen, das einer beſcheidenen, unbeachteten Blume am Wege glich. Unwillkürlich hielt er ſein Roß an und grüßte die Jungfrau, welche erröthend die Augen niederſchlug, als ſie ſeinen Gruß erwiederte.

Digitized by Google

„Schönes Kind, wer seid Ihr?“ fragte der Minnesänger.

„Meine Mutter,“ entgegnete das Mädchen, „besitzt ein kleines Haus in der Stadt, wo Fremde einkehren. Mein Vater ist schon lange todt.“

„Ich danke für die Auskunft. Ich bin fremd in der Stadt, wo ich mich einige Tage aufzuhalten gedenke. Wie heißt die Herberge Eurer Mutter?“

„Zur goldenen Rose.“

„Wohlan, ich werde in der „Goldenen Rose“ wohnen.“

„Ach, edler Junker, unsere Herberge ist zu gering für Euch. Sie wird nur von Kaufleuten und Gelehrten aufgesucht.“

„Um so mehr werde ich ihr den Vorzug geben: bin ich doch selbst ein halber Gelehrter.“

Die Gefährtinnen des Mädchens riefen in diesem Augenblicke vom Flusse her ihrer Freundin zu, und nach flüchtigem Gruß eilte sie an das Ufer und begann wie die anderen ihre beschwerliche Arbeit.

Der Minnesänger trieb sein ermüdetes Roß wieder an und befand sich bald in der Stadt. Das Wirtshaus „Zur goldenen Rose“ war leicht erfragt, und eine Viertelstunde später saß er dort in einem freundlichen Gemach bei einem vortrefflichen Imbiß.

Frau Rahel, die Besitzerin der „Goldenen Rose“, war eine kugelrunde Dame von ungewissem Alter, die immer an Kopfschmerz litt und deshalb ihr leidendes Haupt stets mit einer Art Mütze bedeckt hielt oder auch mit

Digitized by Google

einem Tuche, deſſen Zipfel über der Stirn durch einen Knoten vereinigt waren. Die Urſache ihrer Krankheit war für Frau Rahel ein unlösbares Räthſel; wer aber wußte, daß ſie einen nicht zu verachtenden Weinkeller beſaß und täglich in demſelben beſchäftigt war, dem leuchtete ein, daß ſie an Blutandrang nach dem Kopfe zu leiden hatte. Verleumder wollten ſogar behaupten, ſie zeche wie ein Landsknecht und habe einmal in einem Anfalle von guter Laune einen durchreiſenden prager Studenten unter den Tiſch getrunken. Uebrigens war ſie eine tüchtige Wirthin, reinlich und ordnungsliebend.

Nachdem ſich der Minneſänger erquickt, begab er ſich zur Wirthin in das große Herbergszimmer. Das Bild der Jungfrau, die er am Strome geſprochen, ſtand lebhaft vor ihm, und ſein Beſuch galt deshalb wol weniger der kugelrunden Frau Rahel, als er vielmehr in der Hoffnung unternommen wurde, das Geſpräch auf die ſchöne Tochter derſelben zu bringen.

„Ihr ſeid eine glückliche Frau und müßt immer ſehr glücklich geweſen ſein," bemerkte der Minneſänger im Verlaufe der Unterhaltung.

„Gott ſei Dank, ja!" entgegnete Frau Rahel. „Ich habe im Leben wenig Thränen vergoſſen. Meine Kopfſchmerzen abgerechnet . . ."

Der Jüngling lächelte; denn es war ihm nicht entgangen, daß Frau Rahel bei ſeinem Eintreten ſchnell einen Gegenſtand, der einem Fläſchlein täuſchend ähnlich ſah, bei Seite geſtellt hatte. Er ſprach nichts deſtoweniger

Digitized by Google

sein tiefes Bedauern über das Leiden der würdigen Dame aus und stieg dadurch in deren Gunst gewaltig.

„Ihr seid schon lange Witwe?“ nahm der Minnesänger das Gespräch wieder auf.

„Glücklicherweise, ja!“

„Wie, glücklicherweise?“

„Wie ich gesagt, Herr-Junker! Mein Mann war mir unausstehlich, und ich habe meine ersten Thränen vergossen, als er das Zeitliche segnete, nämlich Thränen der Freude.“

„Das ist sonderbar. Mißhandelte Euch etwa Euer Seliger?“

„Nicht im Mindesten!“

„Oder war er eifersüchtig?“

„Es fiel ihm gar nicht ein: er würde es gelassen mit angesehen haben, hätte mir Jemand das Strumpfband über dem Knie zusammengeknüpft.“

„Ich gestehe, die Sache verwickelt sich; denn auf ein Verbrechen zu rathen, schaudert mich.“

„Lieber Himmel, mein Seliger war mehr als ein Verbrecher.“

„Großer Gott!“

„Ja wohl, denn er war langweilig.“

„Das ist freilich ein unverzeihlicher Fehler.“

„Ihr könnt Euch nun vorstellen, was ich gelitten habe,“ fuhr die goldene Rose fort. „Zankte ich, so schwieg er oder machte sich außerhalb des Hauses zu schaffen. Sagte ich: das soll geschehen! so lächelte er

Digitized by Google

mich an und sprach: Ja! Kein Widerspruch kam je über seine Lippen, und hätte ich ihm befohlen, sich als Wetterfahne auf das Dach zu stellen, er würde es auf der Stelle gethan haben. Endlich erlöste mich der liebe Gott von dieser Schlafmütze und nahm meinen Mann an einer sanften Unterleibsentzündung zu sich. Er litt wie ein Märtyrer; aber auch in seiner Krankheit war er langweilig. Offen gestanden, ich war außerordentlich froh, als die irdischen Ueberreste meines Theuren endlich dem Schoße der Erde übergeben waren."

Der Minnesänger ließ die kleine freundliche Frau plaudern und stieg dadurch immer mehr in deren Gunst. Er benutzte dies, um das Gespräch auf die Tochter seiner Wirthin zu bringen.

„Martha ist meine Pflegetochter," belehrte ihn die goldene Rose und legte behäbig die Hände übereinander. „Der Himmel hat mir keine eigenen Kinder geschenkt. Mein Seliger . . ."

Ein eigenthümliches ironisches Lächeln überflog ihr Gesicht. Sie vollendete den Satz von ihrem Seligen nicht und fuhr fort: „Ich habe Martha aus Barmherzigkeit bei mir aufgenommen; sie ist mir aber so lieb, als wäre sie mein eigenes leibliches Kind. Es wird mir auch schwer werden, mich von ihr zu trennen . . ."

„Wie, Ihr wollt sie von Euch lassen?"

„Ja, aber an der Seite und unter dem Schutze eines Mannes: ich will sie verheirathen. Doch seht, da kommt ihr Zukünftiger selbst."

Digitized by Google

Sie erhob ſich, um einem ſchwarzen Männlein, das eben eingetreten war, entgegen zu gehen. Es war der Rector der lateiniſchen Schule, der von der ſchwindelnden Höhe ſeiner fabelhaften Gelehrſamkeit herabgeſtiegen, um ſein olympiſches Auge zu werfen auf die Tochter der goldenen Roſe. Er war freilich ein wenig ausgewachſen wie Aeſop, und von zweifelhaftem Alter, auch ging er über die große Zehe und hörte bedeutend hart; aber dieſe Kleinigkeiten kamen nicht in Betracht gegen den Glanz ſeines Amtes, gegen die Würde ſeiner Stellung, gegen die ſaubere Krauſe auf dem ſchwarzen Wamms, ſowie gegen den Umſtand, daß ein gülden Gnadenkettlein ihm Hals und Bruſt zierte.

Dieſer hochwichtige Mann verbeugte ſich nach ſeinem Eintritt zwei bis drei Mal gravitätiſch und machte darauf wieder einige Schritte vorwärts, wobei ſein Talent, über die große Zehe zu gehen, ſich glänzend entfaltete. Die Wirthin begrüßte ihn achtungsvoll, wies ihm den Ehrenplatz neben dem Minneſänger an und begab ſich in den Keller, um Wein herbei zu holen.

Das Geſpräch der beiden Männer während der Abweſenheit der Wirthin war ſehr kurz, aber bemerkenswerth.

„Hm!“ brummte der Rector und ſtrich verlegen ſeinen grauen Zwickelbart.

„Und dieſes verſtaubte Pergament ſoll Martha heirathen?“ murmelte der Minneſänger.

Der Rector glaubte ſich angeredet und ſprach: „Ich

Digitized by Google

bin etwas harthörig, Herr Junker, und muß Euch ersuchen, recht laut zu reden, wenn ich Euch verstehen soll."

„Ich sagte," lächelte der Minnesänger, „daß ich erfreut bin, einem Gelehrten zu begegnen; denn ein solcher seid Ihr ohne Zweifel."

Diesmal verstand ihn der Bucklige, der sich gewaltig aufblähte. „Der hochedle und wohlweise Rath hat mich vor einem halben Jahre an die Spitze hiesiger lateinischer Schule berufen."

„Und Euer Name?"

„Ob ich lahm bin?"

„Nein, Euer Name!" schrie ihm der Minnesänger ins Ohr.

„Ach, mein Name — Cornelius Sutor."

Jetzt trat die Wirthin wieder ein, deren Kopfschmerzen sich während ihres Aufenthaltes im Keller bedeutend vermehrt hatten. Sie bot den beiden Gästen Wein. Der Schulweisel dankte zierlich.

„Mein holdes Bräutchen ist nicht anwesend?" fragte er mit süßlicher Stimme.

„Wir haben heute große Wäsche, da muß Martha tüchtig auftreten."

Der Schulmann machte ein verdrießliches Gesicht und nippte, auf nochmalige Einladung der „Goldenen Rose" von dem duftenden Wein. Nach einer kurzen Unterhaltung entfernte er sich unter vielen Verbeugungen, und weil er dabei rückwärts hüpfend die Thüre zu erreichen suchte, war es den beiden Zuschauern vergönnt,

Digitized by Google

wiederholt seine Geschicklichkeit im Gehen über die große Zehe zu bewundern.

Nach seiner Entfernung nahm die Wirthin „mit Verlaub" in einem großen Armstuhle in der Nähe des Minnesängers Platz, und von ihr, die nach dem Labsal einer Herzerleichterung schon lange geschmachtet, erfuhr er über Martha Folgendes:

„Vor ungefähr fünfzehn Jahren" — die Wirthin wurde durch ihre Kopfschmerzen verhindert, das Jahr genau anzugeben — „war ein Reisiger in der „„Goldenen Rose"" abgestiegen, der ein kleines Mädchen mit sich führte. Dieses hatte er, als er seine Reise fortsetzte, der Wirthin übergeben und versprochen, es nach einiger Zeit wieder abzuholen. Er war aber nie mehr wieder gekommen, und so hatte sie das kleine verlassene Wesen als Pflegetochter bei sich behalten."

„Das war ungefähr zu der Zeit, als die Burg Wülffingen vom Kuhnringer verbrannt wurde," fuhr die Wirthin in ihrer Erzählung fort. „Ich habe seitdem Martha als mein eigenes Kind betrachtet, und, der Reisige mag kommen oder nicht, sie soll mein Kind bleiben bis ich die Augen schließe."

„Seltsam!" rief der Minnesänger aus, während die Wirthin gesprächig fortfuhr, ihm die näheren Umstände zu erzählen, unter denen Martha in die „Goldene Rose" gekommen war.

Gegen Abend kehrte Martha heim. Als sie den Minnesänger erblickte, senkte sie die Augen, und ein

Digitized by Google

glühendes Roth bedeckte ihre Wange. Ihr Herz war nicht unempfindlich geblieben gegen die ritterliche Schönheit des Jünglings.

. . . . . .

Schon mehrmals ist in unserer Erzählung von der Zerstörung der Burg Wülffingen die Rede gewesen. Steigen wir jetzt im Geist zu den Trümmern der alten Veste empor und werfen wir einen flüchtigen Blick auf den Gang der Ereignisse, welche den Fall der Burg herbeiführten.

Besitzer des Schlosses Wülffingen war der Ritter Kunz, ein Vater seiner Untergebenen, ein Freund der Waisen und Witwen, ein Beschützer und Beistand der Unterdrückten. Seine Gemalin Eleonore war eine der schönsten Frauen ihrer Zeit und hatte ihrem Gatten zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, geboren Glücklicher konnte keine Ehe sein, als die ihrige, und sie würden den Becher menschlicher Seligkeit ohne Myrrhen geleert haben, hätte nicht ein unversöhnlicher Feind in ihrer Nähe gelebt, der ihnen durch mancherlei Unbilden das Leben vergällte: der Burgherr von Kuhnringen. Derselbe hatte früher um die schöne Eleonore geworben, aber der Wülffinger war ihm vorgezogen worden. Dies hatte schon damals zu einer blutigen Fehde zwischen Beiden Veranlassung gegeben, die jedoch durch Vermittelung der mächtigsten Ritter im Gau nach einigen Gefechten beigelegt worden war. Doch war dies nur ein Scheinfrieden, und nach einigen Jahren loderte der

Digitized by Google

Streit wieder zur hellen Flamme empor. Das häusliche Glück auf Schloß Wülffingen saß wie ein Pfahl im Fleische des bösartigen Burgherrn von Kuhnringen.

Eher als Kunz von Wülffingen es vermuthet hatte, war ihm sein Feind, der ihm Fehde angesagt, auf dem Nacken.

Der Kampf begann; doch wurde der erste Sturm auf Burg Wülffingen glänzend abgeschlagen.

Eleonore ahmete freier, aber die düstere Stirn ihres Gatten weissagte ihr Ungünstiges.

„Warum so traurig?" fragte sie, als er eines Abends mit ihr vom Söller den aufsteigenden Mond betrachtete und ein tiefes Seelenleiden sich in seinen Zügen aussprach.

„Eine trübe Ahnung macht mein Inneres erbeben."

„Aber Du liebst mich noch immer?"

„Mehr als je, Eleonore!"

„So versprich mir Eines!"

„Was verlangst Du?"

„Tödte mich, sobald die Burg in die Gewalt unserer Feinde fällt."

„O Gott!"

„Willst Du es thun?"

Der Wülffinger umarmte schweigend seine Gattin und verließ das Gemach, um nach den Vertheidigungsanstalten zu sehen. Er hatte kein Versprechen abgelegt, aber in seiner stummen Umarmung lag mehr als ein Versprechen.

Digitized by Google

Einige Tage ſpäter wurde der Sturm mit erneuter Heftigkeit wieder aufgenommen, und wüthend tobte der Kampf an den feſten Mauern. Von oben trug ein Hagel von Eiſenbolzen den Tod in die Reihen der Anrückenden, da ziſchte der Pfeil, da wurden ſchwere Steine herabgeſchleudert, und wo etwa eine Leiter von einem allzu Kühnen angelegt wurde, da ſtießen kräftige Arme ſie zurück in die Tiefe. Aber auch der Feind mit ſeinen Genoſſen und Knechten war nicht müßig, und die Geſchoſſe der Armbruſtſchützen ſtreckten manchen tapfern Mann auf den Mauern nieder. Der Schwertkampf ruhte noch, es galt vor allen Dingen, entweder das Thor zu ſprengen oder die Mauer zu gewinnen.

Nach hartnäckigſtem Widerſtande gelang Letzteres, worauf ein furchtbares Gemetzel durch alle Theile der Burg ſich verbreitete. Die unerſchrockenen, todeskühnen Mannen des Wülffingers wichen nur Schritt vor Schritt; aber Einer nach dem Andern erlag der Schärfe des Schwertes oder dem furchtbaren Schlage des Morgenſterns. Mitten in dieſem gegenſeitigen Würgen traf der Kuhnringer auf ſeinen Feind, beide waren mit Streitäxten bewaffnet, und in dem Ahnenſaale der Burg, bis wohin bereits die Vertheidiger des Schloſſes zurückgedrängt waren, erhob ſich ein mörderiſcher Zweikampf. Die Schilde dröhnten, mit ungeheurer Kraft wurden die Schläge geführt und aufgefangen, der Boden erbebte, beide Männer ſchleuderten mitten im Kampfe Worte des Haſſes und der Verachtung gegen einander. Ihre Tapfer-

Digitized by Google

keit und Ausdauer waren gleich, keiner wich um einen Zoll breit zurück. Da endlich zerschmetterte ein übermächtig geführter Hieb seines Gegners dem unglücklichen Schloßherrn den Schild, und im nächsten Augenblick streckte ihn ein Dolchstoß nieder. Mit dumpfem Röcheln fiel er zu Boden und starb. Der Tod ereilte ihn, ehe er das gegen Eleonore abgelegte Versprechen erfüllen konnte.

Nach dem Falle des Burgherrn währte der Kampf nur noch kurze Zeit: was von streitbaren Männern im Schlosse sich befand, wurde niedergemacht und bald war nicht einer von ihnen mehr am Leben.

Jetzt suchte man nach Eleonoren und ihren Kindern, und als man sie gefunden, wurden sie gebunden und nach der Burg Kuhnringen abgeführt.

Unter dem Blutvergießen war es Abend geworden.

„So wollen wir diese Nacht erhellen mit einer Fackel, die würdig ist, zu meiner Hochzeit mit Eleonoren zu leuchten!" rief der Sieger mit heiserer Stimme und befahl seinen Knechten, die Burg in Brand zu stecken. Bald loderten die Flammen empor, erst an einzelnen Theilen des weitläufigen Gebäudes, dann von allen Seiten — ein Feuermeer, das sich über die Burg in ihrem ganzen Umfange erstreckte. Der Brand sprühte, wie eine riesige Flammengarbe, zum Himmel auf, entsetzlich war das Krachen der Balken, das Stöhnen der zerspringenden Mauern, das Jubelgeschrei der Mordbrenner, und das Gewimmer einiger Schwerverwundeten, welche man für

Digitized by Google

todt gehalten hatte, und die jetzt langsam in dem Feuerstrudel umkamen. Allmählich ließ die Gewalt des Brandes nach, ein Theil des Schlosses nach dem andern stürzte zusammen und endlich stiegen nur noch finstre Rauchwolken aus den Trümmern.

Das Werk der Zerstörung war vollendet.

Der klare blaue Nachthimmel schaute mit seinen klugen Sternenaugen verwundert hernieder und suchte das stolze Gebäude, das noch gestern zu ihm empor geragt mit gewaltigen Thürmen und Zinnen. Jetzt war es ein Trümmerhaufen, und nur einzelne riesige Mauern, brandgeschwärzt und unheimlich, gaben noch Kunde von der ehemaligen Herrlichkeit.

Außerhalb der Burg, unter einem Zelt mit seinen ritterlichen Mordgenossen nach der blutigen Arbeit des Tages an Speise und Trank sich erquickend, hatte der Kuhnringer dem Untergange des Besitzthums seines Gegners theilnahmlos zugeschaut. Jetzt, nachdem das Schloß niedergebrannt war, gab er Befehl zum Aufbruch.

Leonore litt unsäglich. Nur ein Stral der Freude leuchtete ihr, als unterwegs, während ihrer gewaltsamen Wegführung nach Kuhnringen ein treuer Diener ihres Gemals, dem es gelungen war, dem allgemeinen Blutbade zu entfliehen, sich zu den Reisigen ihres Feindes, die ihn in der Dunkelheit für einen der Ihrigen hielten, gesellte und bald darauf mit dem kleinen Eberhard, ihrem Sohne, von ihrer Seite verschwand. Wenigstens ihr Sohn war gerettet! Gott bescherte der Dulderin diese

Digitized by Google

Freude, um ihr einen Tropfen Labsal zu bieten in dem Meere ihres Jammers.

Nach ihrer Ankunft auf Schloß Kuhnringen erhielt sie nebst ihrem Töchterchen Mathilde ein festes Gemach angewiesen, dessen Thür sorgfältig verschlossen wurde. Sie war eine Gefangene.

Drei Tage später war Eleonore todt. Niemand hat über ihr Ende, und wodurch es herbeigeführt worden, Etwas vernommen; aber schreckliche Gerüchte liefen darüber unter dem Burggesinde herum. In der vierten Nacht hatte der Kuhnringer eine wunderbare Erscheinung, über die er sich gegen Niemand aussprechen mochte. Er wurde seit jener Nacht plötzlich tiefsinnig, und drei Tage nachher ließ er ein Roß satteln, nahm die kleine Mathilde, die Tochter des Wülffingers, vor sich auf den Sattel und sprengte in die weite Welt. Sein Gesinde verlief sich, die Burg wurde von Jedermann gemieden und verfiel.

Eberhard, der Sohn des Wülffingers, wurde von dem Knappen, der ihn befreite, nach dem Bärenstein gebracht, wo er eine zweite Heimat fand. Der Graf von Bärenstein würde übrigens seinen Freund Kunz an dem Kuhnringer blutig gerächt haben, hätte ihm dieser nicht durch sein plötzliches Verschwinden alle Gelegenheit dazu abgeschnitten.

Das war der Untergang der Burg Wülffingen. Fünfzehn Jahre waren seitdem vorübergegangen, der Kuhnringer und Mathilde blieben verschwunden.

. . . . . .

Digitized by Google

Wir hielten uns für berechtigt, aus dem flüchtigen Erröthen Martha's beim Eintritt in das Gastzimmer der goldenen Rose, als sie dort den Minnesänger erblickte, schließen zu dürfen, daß ihr Herz nicht ohne Eindruck geblieben war. In der That liebten sich die jungen Leute von dem ersten Augenblick an, wo sie einander begegnet waren. Bald tauschten sie die Schwüre ewiger Liebe. Die Wirthin schien sich um nichts zu bekümmern, als um ihren permanenten Kopfschmerz, und der Rector Cornelius Sutor ließ es sich nicht im Traum einfallen, daß ein Anderer gegen ihn aufkommen könne. Im Gegentheil blickte er recht siegesfreudig und ging ausschweifender als je über die große Zehe.

Die Geschäfte Siegfried's mit der hochwürdigen Aebtissin, der Schwester des Gaugrafen von Bärenstein, waren zu beiderseitiger Zufriedenheit beendet, und Siegfried rüstete zur Abreise. Es war dies für Martha die traurigste Zeit ihres Lebens.

Da trat ein Ereigniß ein, welches den Angelegenheiten der Liebenden plötzlich eine unerwartete Wendung gab.

Es war eines Abends spät, einige Tage vor Siegfried's Abreise, als ein Pilger aus dem gelobten Lande, ein Greis mit grauem Bart und verwetterten Zügen, die Gastfreundschaft der „Goldenen Rose" in Anspruch nahm. Er war krank und kaum noch im Stande sich aufrecht zu erhalten.

Nach kurzer Erholung verlangte er die Wirthin der

Digitized by Google

Herberge allein zu sprechen, und Martha sowie der Minnesänger verließen das Gemach.

„Erkennt Ihr mich?“ fragte der Pilger, über dessen Stirn der Pflug des Alters in grausamer Verwüstung gezogen war, die corpulente Dame.

Frau Rahel verneinte.

„Ich werde Eurem Gedächtniß zu Hilfe kommen. Es sind fünfzehn Jahre her, daß ein Reisiger Euch ein Kind übergab. Es war ein kleines Mädchen. Jener Reisige bin ich. Was ist aus dem Mädchen geworden?“

Die Wirthin äußerte ihr Erstaunen auf unzweideutige Weise und ertheilte dem Pilger die gewünschte Auskunft, indem sie zugleich ihre Verwunderung aussprach, daß er so früh gealtert.

Der Pilger seufzte.

„Der Gram macht alt und die Reue bleicht das Haar schnell,“ stöhnte er dumpf. „Aber bei dem lebendigen Gott, ich bin jener Ritter wirklich und preise den Himmel für die Gnade, daß er mir vergönnt hat, diesen Tag zu erleben und Euch ein Geheimniß mitzutheilen, daß sonst mit mir zu Grabe gegangen wäre. Wißt, jenes Mädchen, das ich Euch übergab und das Ihr Martha genannt habt, ist Mathilde, die Tochter des Ritters Kunz von Wülffingen. Hier vertraue ich Euch die Urkunden, welche alle Zweifel über ihre Geburt heben.“

Der Pilger übergab der Wirthin mehrere Papiere und verlangte nach Ruhe. Am nächsten Morgen fand

Digitized by Google

man ihn todt in seinem Gemach: es war der Ritter von Kuhnringen.

Mathilde, wie wir Martha von jetzt an nennen wollen, beweinte den Tod ihrer Eltern unter tausend Thränen. Als sie geraubt wurde, war sie zu jung gewesen, den vollen Umfang ihres Unglücks übersehen zu können. Jetzt schauderte sie vor der Größe des Verbrechens, das an ihren Eltern begangen worden war. Doch fand sie Trost in ihrer Liebe zu Siegfried und in dem Gedanken, einen Bruder zu besitzen.

Siegfried seinerseits hatte in Martha das arme Mädchen geliebt; der reichen Erbin Mathilde hatte er nichts zu bieten, als sein Herz und seine Harfe ... das beängstigte ihn, und oft war es ihm, als müsse er jetzt zurücktreten von seinem theuersten Besitzthum auf Erden. Allein Mathilde wußte solche Gedanken bald zu zerstreuen und gelobte ihm aufs Neue Treue für ihr ganzes künftiges Leben. Die Liebenden schmiedeten nun Pläne für die Zukunft. Vor Allem war es nothwendig, daß Siegfried nach Schloß Bärenstein zurückkehrte, einestheils sich der ihm gewordenen Aufträge zu entledigen, anderntheils Eberhard von dem Wiederauffinden seiner Schwester zu unterrichten. Würde der Gaugraf Eberhard in die Rechte eines Sohnes einsetzen, so wollten sie Kuhnringen in wohnlichen Zustand setzen und sich dort niederlassen. Im entgegengesetzten Falle sollte Eberhard Kuhnringen erhalten, und sie selbst wollten ihren Sitz in Wülffingen nehmen, nachdem sie die Burg wieder aus ihren Trümmern hätten erstehen lassen.

Digitized by Google

So kam der Tag der Trennung. Mathilde blieb vorläufig bei ihrer Pflegemutter, bis Siegfried zurückkehren und sie auf Schloß Bärenstein geleiten würde. Unter heißen Thränen nahmen die Liebenden von einander Abschied, dann schieden sie. Des Minnesängers edles Roß flog im Galopp über die Straße, und laut bellend sprang sein treuer Hund neben dem kühnen Reiter her. Bald hatte er die goldene Rose und die Stadt weit hinter sich, er ließ sein Roß langsamer schreiten, und in der Abgeschiedenheit des Waldes, der ihn aufnahm, dichtete er ein Lied zu Ehren seiner Dame. Solche Augenblicke der Erholung vergönnte er sich jedoch nur selten, unaufhaltsam ging seine Reise vorwärts, und schon nach Verlauf weniger Tage sah er Schloß Bärenstein wieder vor sich liegen.

Indem er jetzt das letzte Gehölz, das ihn noch von der Burg trennte, durchritt, sah er von einem Steine am Wege eine Gestalt sich erheben und ihm entgegengehen.

Es war ein ihm bekannter Knappe von der Burg.

„Gott zum Gruß, edler junger Herr!“ sprach der Knappe. „Ihr werdet mit Sehnsucht im Schlosse erwartet und schon seit mehreren Tagen bin ich mit jedem Morgen ausgeschickt worden, Euch zu erspähen. Hoffentlich seid Ihr der Bote guter Nachrichten, und ist dies wirklich der Fall, so befestigt diesen Handschuh unsrer edlen Dame an Euer Barett und diese blaue Schleife an Eure linke Brust. Der Graf wird darin ein Zeichen erblicken, daß Eure Sendung guten Erfolg gehabt. Die Schleife wird

Digitized by Google

weithin flattern und schon von fern den Harrenden auf der Burg verkünden, daß Ihr frohe Nachrichten bringt."

Angenehm überrascht befestigte der Jüngling sogleich den Handschuh der Burgfrau an sein Barett, und die blaue Schleife an sein Wamms auf der Brust. Hierauf trieb er sein Roß an und erreichte bald die Burg. Die Zugbrücke rollte nieder, das Thor wurde geöffnet, ein Augenblick noch, und der Minnesänger befand sich wieder in Schloß Bärenstein. Aber kaum hatte er sich vom Rosse geschwungen, als er sich von einer Menge Knechte umringt sah, die ihn ergriffen und ihm sein Schwert entrissen. Vergebens sträubte er sich, und ehe er noch Zeit gewann, sich von seiner Ueberraschung zu erholen, befand er sich in einem Gewölbe im Schoße der Erde, welches von keinem Strale des Lichtes erhellt wurde. Die Thür fiel ins Schloß, mehrere Riegel wurden vorgeschoben, die Knechte, die ihn überwältigt hatten, entfernten sich.

Tiefe Stille herrschte in dem Gemach, nur unterbrochen von dem Geräusch herabfallender Wassertropfen.

„Großer Gott," rief der Jüngling aus, „welcher Bosheit bin ich zum Opfer gefallen!"

Seine Sinne verwirrten sich ... er wurde ohnmächtig.

Als Siegfried ins Leben zurückkehrte, überdachte er noch einmal die fürchterliche Lage, in welcher er sich befand. Sich keiner Schuld bewußt, war es ihm klar, daß nur die schnödeste Verleumdung den Grafen vermocht

haben konnte, ihn ohne Vertheidigung zu verurtheilen, wie einen Verbrecher zu behandeln.

Was hatte der Schloßherr mit ihm vor?

Kalt wie der Tod kam über den Jüngling ein unnennbares Gefühl ... er sprang rasch auf und im Finstern um sich tappend, begann er sein Verließ zu untersuchen. Er befand sich in einem feuchten Gewölbe ... an ein Entkommen aus diesem furchtbaren Orte war nicht zu denken. Eine Stunde nach der andern verging: es kam Niemand ... kein Brod, kein Wasser wurde ihm gereicht.

Jetzt mochte ein Tag vorüber sein, und noch immer erschien niemand, der ihm Speise und Trank gebracht hätte. Hunger und Durst fielen vereint den Jüngling an.

„Der Schloßherr will mich also verschmachten lassen!" wehklagte er. „Gerechter Himmel, was habe ich verbrochen, daß du mich aus den Gefilden der Seligkeit in den Abgrund der Verzweiflung stürzest? Mathilde, mir theurer als mein Leben, ich werde Dich nie wiedersehen. Ewige Trennung ist unser Loos"

Der Minnesänger sank ermattet auf den Boden und seufzte tief. Mitleidiger als die Menschen erbarmte sich seiner der Gott des Schlafes ... er entschlummerte.

Ein Traum führte ihn in die Nähe Mathildens ... in reicher Schönheit stand sie vor ihm mit einem bezaubernden Lächeln auf den Lippen ... in der Ferne aber wurde der Rector Cornelius Sutor sichtbar, der in einem großen Tintenfasse herumschwamm wie eine menschliche Ente, und die Wirthin zu goldenen Rose stand

Digitized by Google

auf dem Rande des Tintenfasses und fütterte den Schulmeister mit gehacktem Menschenfleisch und Regenwürmern. Plötzlich verwandelte sich der schwimmende Gelehrte in einen scheußlichen Drachen, der schoß auf die Jungfrau los und sperrte seinen zähnebesetzten Rachen weit auf ... die Jungfrau floh ... der Drache folgte ihr mit einwärts gebogenen Krallen ... endlich erreicht er die schöne Flüchtige an einem Hochgericht, das von Blut trieft ... er schnappt nach ihr ... ein Schrei Mathildens, und ...

Der Jüngling erwachte und erhob sich mit Angstschweiß an der Stirn von seinem harten Lager. Alles war nur ein Traum gewesen. Er fühlte sich dadurch beruhigt. Doch mit seinem Erwachen war ihm das Bewußtsein seiner fürchterlichen Lage zurückgekehrt. Mit hohlen Augen stierte ihn das Gespenst des Hungers an, seine Lippen waren trocken und heiß, seine Augen fingen an zu brennen. Achtundvierzig Stunden mochten verflossen sein, seit er nichts genossen hatte. Ein wüthender Hunger peinigte ihn ... der Wahnsinn grinste ihm entgegen ...

Da begann er noch einmal die Wände seines Gefängnisses zu durchsuchen. Seine Augen hatten sich schon mehr an die Dunkelheit gewöhnt, und Schritt vor Schritt vom Fußboden bis über seinen Kopf hinauf, soweit er reichen konnte, Alles betastend, tappte er die kalten Wände entlang. Ach, es war eine gar traurige Beschäftigung, und er brachte mehrere Stunden damit zu, ohne auf etwas Besonderes zu stoßen. Plötzlich fühlte er etwas wie eine kleine eiserne Spitze aus der Mauer hervor-

Digitized by Google

ragen, und indem er daran herumtastete, öffnete sich plötzlich die Wand. Er war auf eine verborgene Thür gestoßen, die Feder, an welcher er gedrückt, hatte sie geöffnet.

Siegfried stieß ein Freudengeschrei aus, da ihm dieser neue Hoffnungsstral leuchtete. Nach genauerer Untersuchung fand er, daß die Oeffnung in der Wand zu einem Gange führte. Sein Entschluß war rasch gefaßt: er schritt vorwärts. Es war ein beschwerlicher Weg, und oft glaubte er bei der Menge der vorhandenen schädlichen Dünste die Besinnung zu verlieren; doch stets auf's Neue stachelte ihn die Liebe zum Leben zur Wanderung an. Endlich erreichte er das Ende des Ganges ... Licht dämmerte ihm entgegen ... mit einem Dankgebet auf den Lippen trat er hinaus in den blauen sonnigen Tag.

Der Gang mündete in eine Steinkluft, die von einem düstern Walde umgeben war. Langsam — denn er war sehr ermattet — schritt er in das Dunkel der Bäume hinein. Kein menschliches Wesen schien in dieser Abgeschiedenheit zu wohnen ... was sollte aus ihm werden, wenn ihn jetzt plötzlich die Kräfte verließen?

Schaudernd schleppte er sich weiter. Da ertönte in geringer Entfernung von ihm ein Glöckchen, er ging dem Schalle nach und befand sich nach einigen Schritten in der Hütte eines frommen Einsiedlers.

Sein bleiches Antlitz sprach beredter als seine Worte ... der Waldbruder eilte, einen hölzernen Becher voll Wein und ein wenig Brod herbeizubringen.

Digitized by Google

Der Jüngling labte sich; aber mitten in seinem Mahl fingen seine Pulse an zu fliegen, kalter Schweiß perlte an seiner Stirn, Frost durchschauerte seine Glieder.

Der Eremit bereitete ihm schnell ein weiches Lager von Moos und Laub und eilte in den Wald, um heilsame Kräuter zu suchen. Als er zurück kam, fand er den Jüngling ohne Besinnung im heftigsten Fieber liegen und nahm kopfschüttelnd an dem Krankenlager Platz.

Ueberlassen wir den schwergeprüften Jüngling auf einige Zeit der Pflege des Einsiedlers und begeben wir uns auf Schloß Bärenstein.

Was hatte sich seit der Abreise des Minnesängers dort ereignet? Wie war es gekommen, daß der Graf, erst des Jünglings väterlicher Freund, plötzlich einen so tiefen Haß gegen denselben gefaßt hatte? Welches Verhängniß oder welche Bosheit war hier im Spiele?

Der Leser weiß sich des Gespräches zu erinnern, welches der Minnesänger am Abende vor seiner Abreise aus Burg Bärenstein mit Eberhard von Wülffingen hatte und das vom Schloßvogt belauscht worden war. Es ist hierbei nöthig, zu erwähnen, daß der Schloßvogt, seit zwanzig Jahren in der Burg lebend, sich durch Ergebenheit und Treue das unbegrenzte Vertrauen des Grafen erworben hatte. Der Graf war nicht unerkenntlich gegen die Dienste, die ihm sein Untergebener leistete, und gab ihm oft Beweise seiner Huld und Gewogenheit. Wer hätte ahnen können, daß der letztere aus unbekannten Gründen den Grafen tödlich haßte! Und doch war es so. Haß gegen

Digitized by Google

seinen Herrn war die Triebfeder aller seiner Handlungen, und, wie ein Tiger auf seine Beute, lauerte er, gehüllt in den Mantel seiner scheinbaren Treue, seine Rache zu befriedigen.

Nach dem Gespräche, das er im Schloßgarten belauscht hatte, schien endlich der alte glühende Wunsch seines Herzens seiner Erfüllung sich zu nähern, und ein teuflisches Lächeln der Zufriedenheit umzuckte seine Lippen. Sein Plan war bald entworfen und mit kaltblütiger Besonnenheit schritt er an die Ausführung desselben.

Vor allen Dingen schien es seinen Zwecken entsprechend, das Vertrauen des jungen Wülffingers zu gewinnen und das Freundschaftsband, welches diesen und Siegfried umschlang, zu zerreißen. Die Unerfahrenheit des Jünglings arbeitete ihm in die Hände. Ohne große Mühe entlockte er ihm das Geheimniß seiner Liebe zur schönen Burgfrau, und nachdem er sich auf solche Weise seiner versichert hatte, war es leicht, Siegfried bei ihm zu verdächtigen.

Eberhard ging in die Schlinge.

„Ihr liebt die junge Gräfin," bemerkte der Schloßvogt bei einer traulichen Zusammenkunft, „und an ihrer Seite lächelt Euch, sobald der alte Herr seine Augen geschlossen, ein beneidenswerthes Loos. Doch müßt Ihr Euch vorher Eures Nebenbuhlers entledigen, Junker!"

„Und wer ist dieser Nebenbuhler?" forschte Eberhard und sein Auge flammte.

„Ihr kennt ihn nicht?"

Digitized by Google

„Nein!“

„Wie, Ihr vergeßt den Minnesänger?“

Eberhard stand betroffen. „Ihr habt Recht,“ sagte er fast tonlos, „ich weiß es, er liebt die Gräfin, er selbst forderte mich auf, mich mit ihm zu ihrem Schutze zu verbünden.“

„Also schafft ihn auf die Seite!“

„Nein, er ist mein Freund!“

Der Burgvogt lächelte zweideutig. „Ihr nehmt,“ gegenredete er, „die Menschen noch, wie sie scheinen, nicht wie sie sind, gnädiger Junker. Laßt uns ohne Rückhalt sprechen! Wir sind jetzt Bundesgenossen . . . kein Geheimniß darf zwischen uns stehen. Vernehmt also, daß mir Euer Gespräch mit dem Minnesänger bekannt ist. Der Zufall fügte es, daß ich es mit anhörte. Ihr nennt Siegfried Euren Freund. Laßt Euch erzählen, Junker, was Euer Freund that, nachdem Ihr die Gartenanlage verlassen. Er rieb sich vergnügt die Hände und rief lachend aus: der arme verliebte Gimpel ist an der Leimruthe hängen geblieben. Laß mich nur zurückkehren, thörichter Knabe, und der Graf soll Alles erfahren.“

„Unglücksrabe,“ preßte Eberhard empört hervor, „redet Ihr wahr? Könnt Ihr einen Eid darauf ablegen, daß Ihr mir kein Märchen erzählt?“

„Den heiligsten Schwur, bei der Mutter Gottes!“

Vernichtet, in seinen heiligsten Gefühlen roh verletzt, brach Eberhard in sich zusammen. „Keine Scho-

Digitized by Google

nung mehr!" sprach er kaum verständlich. „Entweder er oder ich! Es gilt einen Kampf auf Leben und Tod."

„Nicht doch!" mahnte der Burgvogt mit schlauem Grinsen. „Der Kluge schlägt andere Wege ein, um sicher ans Ziel zu gelangen."

Eberhard blickte ihn fragend an. Doch in diesem Augenblicke wurden sie gestört und der Schloßvogt gewann nur noch Zeit, dem Junker zuzuflüstern: „Ich erwarte Euch heute Abend bei mir."

Den Junker litt es nicht im Schlosse, er sprengte ins Freie. Ein Sturm von Leidenschaften war in seinem Innern erwacht, sein Herz tobte wie ein Vulcan, alle bösen Geister in ihm waren losgelassen. Wol stiegen hin und wieder Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Schloßvogtes in seiner Seele empor; aber hatte dieser nicht seine Aussage mit einem heiligen Schwure bekräftigt?

Eberhard kehrte spät heim. Um Mitternacht, als Alles im Schlosse in tiefem Schlafe lag, begab er sich zum Schloßvogt, der ihn erwartete und sorgfältig die Thür abschloß, damit sie von Niemandem überrascht werden konnten. „Ich wußte," sprach er hierauf, „daß Ihr kommen würdet, gestrenger Junker. Eine Beschimpfung, wie Ihr erlitten, muß von dem blanken Schilde Eurer Ehre abgewaschen werden. Euch einen verliebten Gimpel zu nennen, der an der Leimruthe hängen geblieben! Pfui!"

Mit Absicht verwundete der Schloßvogt den armen Jüngling noch einmal recht tief, um dessen Rachbegier

Digitized by Google

zu reizen und ihn so zu einem brauchbaren Werkzeuge für seine eigene Rache zu machen. Der Erfolg bewies, daß er den richtigen Weg eingeschlagen hatte, um sein Ziel zu erreichen.

„Wagt es nicht, jene Worte zu wiederholen," brauste Eberhard auf, „oder, bei allen Mächten des Abgrunds! ich stoße Euch mein Schwert durch den Hals. Jetzt laßt den Plan hören, wie Ihr den Minnesänger unschädlich machen wollt."

Der Junker kreuzte die Arme über die Brust, und der Schloßvogt begann, nahe an ihn herantretend: „Ihr liebt die Gräfin, gestrenger Junker, und wünscht sie an den Altar zu führen; indeß stehen zwischen Eurem Wunsche und der Erfüllung desselben zwei Hindernisse, die entfernt werden müssen, bevor die Gräfin Eure Gemalin werden kann. Das eine Hinderniß ist ein kühner Nebenbuhler, das zweite der Gemal der Gräfin. Das ist einfach der Stand der Sache. Den Minnesänger aus dem Wege räumen, heißt lange noch nicht, die Gräfin Bertha besitzen, und ein Plan, der nur den Tod des Minnesängers bezweckt, bringt Euch Eurem Ziele nicht um einen Schritt näher. Wir müssen also beide Hindernisse beseitigen."

„Auch der Graf soll sterben?" stammelte der Jüngling.

„Wer spricht davon! Unsere Hände dürfen nicht mit Blut besudelt werden. Dafür wollen wir dem Schicksal auf eine kluge Art in die Hand arbeiten."

„Zur Sache! Ihr kommt ja nicht von der Stelle."

„Also zur Sache! Stellt Euch einmal vor, Junker,

Digitized by Google

Ihr wäret Graf Walther, und plötzlich käme Jemand zu Euch und theilte Euch im Vertrauen mit: Herr Graf, Eure Gemalin und der Minnesänger leben mit einander im Einverständniß, sie betrügen Euch — was würdet Ihr thun? Ich will für Euch antworten: Ihr würdet Beweise verlangen, und wenn Euch diese Beweise mit Hilfe eines Andern geliefert würden? Dann würdet Ihr den guten Spielmann bei seiner Heimkehr gebührend empfangen. Es handelt sich nur darum, daß der Minnesänger verhindert wird, sich vor dem Grafen zu vertheidigen, und dies ist leicht."

„Euer Plan ist also folgender: Ihr übernehmt es, den Grafen Walther von der Untreue seiner Gemalin zu unterrichten. Er wird Beweise fordern, und jetzt ruft Ihr mich als Zeugen auf . . ."

„Vortrefflich, Junker, Ihr begreift überraschend schnell!" grinste der Schloßvogt mit unnatürlicher Freundlichkeit.

„Welches Märchen würdet Ihr erdichten?"

„Je nun, etwa, der Minnesänger habe in der Nacht vor seiner Abreise eine heimliche Zusammenkunft mit der Burgfrau im Schloßgarten gehabt, wir Beide wären zufällig auch dahin gekommen und so Zeugen ihrer Liebkosungen geworden. Der Minnesänger habe zum Zeichen ihrer Gunst einen Handschuh und eine Schleife von ihr erhalten und versprochen, dieselben bis zu seiner Rückkehr nicht mehr abzulegen und mit ihnen am Barett wieder in die Burg einzureiten. Der Graf wird wüthen und den Versicherungen seiner Gemalin von ihrer Un-

Digitized by Google

schuld keinen Glauben schenken, sondern sie entweder verstoßen oder sie in eins der Gefängnisse der Burg einschließen."

„Und was weiter?"

„Ihr habt Euch", fuhr der Burgvogt fort, „unterdeß einen Handschuh und eine Busenschleife der Gräfin zu verschaffen gewußt, und es bleibt uns dann nur noch übrig, den heimkehrenden Minnesänger unter irgend einem Vorwande zu überreden, daß er sie bei seiner Rückkehr zur Schau trägt. Der Graf wird natürlich über diese Schmach schäumen wie ein verwundeter Eber und — verlaßt Euch darauf! — dem Harfner wenig Gelegenheit geben, über Damenhandschuhe und Busenschleifen weitläufige Betrachtungen anzustellen. Für Euch selbst ist dann nur noch zweierlei denkbar: entweder der Graf stirbt bald vor Kummer und dann bleibt Ihr in der Burg und vermält Euch nach der Trauerfrist mit der schönen Bertha, oder er stirbt nicht, und dann entführt Ihr ihm seine Perle aus dem Gefängniß, begebt Euch mit ihr in irgend ein fremdes Land und verweilt mit ihr dort so lange, bis der Graf zu seinen Vätern gegangen ist. Oder ... doch Ihr könnt dann thun, was Euch beliebt. Das ist mein Plan, und, wenn Ihr denselben billigt, können wir schon morgen an die Ausführung gehen. Vergeßt nur den Handschuh und die Schleife nicht."

Der verblendete Jüngling, nur die Verhöhnung seiner Ehre durch den Minnesänger und seine grenzenlose Liebe zu Bertha vor Augen, willigte in den Schurkenstreich und

Digitized by Google

ſchlich mit geräuſchloſen Schritten in ſein Gemach zurück. — Am folgenden Tage befanden ſich ein Handſchuh und eine Buſenſchleife der Burggräfin in den Händen des Schloßvogts, der jetzt, ſeines Bundesgenoſſen ſicher, langſam den Samen des Mißtrauens in die argloſe Seele des Grafen Walther ſtreute, bis endlich die Saat in übermächtiger Fülle emporwucherte. Die erdichteten Erzählungen von der nächtlichen Zuſammenkunft der Gräfin mit dem Minneſänger, vom Schloßvogt und Eberhard eidlich bekräftigt, verſetzten den Burgherrn in Wuth, und ohne ſeine Gemalin nur anzuhören, ließ er ſie in ein düſtres Gemach unter der Erde bringen und ſorgfältig bewachen.

Noch leuchtete dem unglücklichen Ritter ein Stral der Hoffnung. Wird es der Minneſänger wagen, ihm zur Schmach, die Liebeszeichen einer verirrten Frau öffentlich zur Schau zu tragen?

Aber auch dieſe Hoffnung mußte er zu Grabe tragen. Der Schloßvogt hatte mit teufliſcher Bosheit dafür geſorgt, daß Siegfried dem ihm gelegten Fallſtricke nicht entgehen konnte. Auf welche einfache Weiſe er dies bewerkſtelligte, haben wir bereits geſehen.

Der Burgvogt ſtand neben dem Grafen am Fenſter, als der Minneſänger in den Schloßhof ritt.

„Seht, gnädigſter Herr, ob ich die Unwahrheit geſprochen!“ lächelte er teufliſch.

Ein Blick genügte dem Ritter, ſich von ſeiner Schande zu überzeugen. Vernichtet ſank er auf einen Seſſel und ſtöhnte:

Digitized by Google

„Geht hin und erfüllt, was ich Euch aufgetragen!“

Der Schloßvogt, der bereits alle Vorkehrungen getroffen, winkte, der Minnesänger wurde gepackt und in das schauerlichste Verließ der Burg geworfen.

Nach einigen Minuten brachte der Burgvogt den Schlüssel des Gefängnisses dem harrenden Ritter. Dieser nahm ihn, wankte ans Fenster und — der Schlüssel flog, von der Hand des Grafen geschleudert, in den unter dem Fenster befindlichen tiefen Schloßbrunnen.

„Das sei seine Strafe!“ sprach der Graf tonlos und versank in tiefes Brüten.

. . . . . .

Es war acht Tage später.

Ueber die Räume der Burg Bärenstein hatte sich unheimliche Stille verbreitet, die Kunde des Geschehenen alle Gemüther verdüstert. Kein lautes Wort wurde gesprochen, ein gespenstisches Flüstern lief von Mund zu Mund. Der Graf ließ Niemand vor sich, Eberhard wankte einem Grabentstiegenen ähnlich durch die Hallen der Burg, Bertha trauerte in ihrem Gefängnisse, eine bleiche, leidende Rose . . .

Ein kalter Nebel, aus welchem Regen in einzelnen schweren Tropfen herabfiel, lag über der Flur. Die Sonne hatte wie vor Trauer ihr leuchtendes Angesicht verhüllt, die Vögel saßen liederlos in den Bäumen, ein allgemeines Entsetzen schien sich der Natur bemächtigt zu haben . . .

Der Graf war, von der Last seines Unglücks fast

Digitized by Google

erdrückt, eben einen Augenblick in seinem Sorgenstuhle entschlummert, als langsamer Männerschritt die Stiegen herauf dröhnte, die Tritte sich näherten und, den Knappen, der die Thür bewachte und Jedermann den Eintritt verwehren sollte, bei Seite schiebend, der Schloßvogt in das Gemach des Ritters trat.

Der Graf erwachte von dem Geräusch; aber noch halb im Schlafe vermochte er nicht von seinem Stuhle sich zu erheben.

Unheimlich, wie ein Gespenst der Nacht, näherte sich ihm der Schloßvogt, legte eine bleierne Hand auf die Schulter des Ritters und rief mit dumpfer Stimme:

„Graf Bärenstein, erwacht! Die Stunde des Gerichtes hat geschlagen.“

Ein so fürchterlicher, eisiger Klang lag in dieser Stimme, daß der Graf bis ins Mark erbebte. Mit gläsernen Augen stierte er den vor ihm Stehenden an, weiter gab er kein Lebenszeichen von sich . . .

„Erwacht, Ritter von Bärenstein!“ rief der Schloßvogt noch einmal, und seine Stimme erhob sich zu dem lauten Röcheln eines aufbrausenden Sturmwindes. „Gekommen ist die Stunde des Gerichts, die ich mit Dir zu halten gedenke, Verführer meiner Schwester!“

Als träfe ihn der Donner des Himmels, zuckte der Ritter bei dieser Anklage zusammen, sein Antlitz verfärbte sich, er stammelte unverständliche Worte . . .

„Ich trete eben eine weite, weite Reise an,“ fuhr der Schloßvogt geheimnißvoll fort; „ehe ich aber scheide, will

Digitized by Google

ich Euch, Ritter von Bärenstein, erzählen von einem unglücklichen Mädchen in Speier . . ."

„Speier!" lallte der Graf wie bewußtlos nach.

„Ja, in Speier. Das junge schöne Mädchen hieß Adelheid und wohnte mit ihrer Mutter, einer armen Witwe, in einem kleinen Hause. Da kam ein junger Ritter mit schmeichlerischer Liebe und stahl sich ein in das unbewachte Herz der unschuldigen Jungfrau. Er versprach sie heimzuführen als sein ehelich Gemahl in die Burg seiner Väter, und manchen heiligen Schwur hat er geschworen, zu halten sein Versprechen als Ritter und Edelmann. Als aber der Treulose die liebliche Blume gebrochen, verschwand er aus der Stadt, machte sich auf nach seiner Heimat und vermälte sich mit einer Andern. Das brach der Verführten das Herz und sie starb, nachdem sie einem Kinde das Leben gegeben. Es war ein Knabe. Die Todte war — meine Schwester, der Knabe — Euer Sohn."

„Mein Sohn, mein armes Kind!" stöhnte der Graf. „Was habt Ihr mit ihm gemacht?"

Ohne diese Frage zu beachten, fuhr der Schloßvogt fort:

„Ihr habt mich in dem Hause meiner Mutter nie gesehen, denn ich befand mich damals außer Landes. Aber ich kehrte noch zu rechter Zeit heim, um die letzten Seufzer meiner sterbenden Schwester zu vernehmen Sie vertraute mir Alles und entschlief in meinen Armen. Damals gelobte ich mit furchtbarem Eidschwur, mich an Euch zu rächen, und ich wiederholte

Digitized by Google

meinen Schwur, als kurze Zeit nachher auch meine arme Mutter in Verzweiflung von hinnen ging. Diesen Doppelschwur zu lösen, trat ich, nachdem ich meine Angelegenheiten geordnet, unter einem fremden Namen in Eure Dienste, denn mein eigener würde mich verrathen haben. Es sind seitdem mehr als zwanzig Jahre vergangen; aber erst jetzt ist meine Rache vollständig erfüllt. Einmal schon glaubte ich sie gesättigt, als ich Eure erste Gemalin und deren Kind umbrachte. . . ."

Der Graf stieß einen entsetzlichen Schrei aus.

„. . . aber nein, mein Haß gegen Euch war zu tief gewurzelt, als daß ich Euch hätte so leichten Kaufs entrinnen lassen. Grausamer noch mußte die Strafe sein, die ich Euch zugedacht hatte. Und es ist mir gelungen, Euch so zu bestrafen. Wißt, Graf Bärenstein, der Minnesänger, den Ihr habt verhungern lassen, er ist Euer Sohn, und Euer Sohn ist unschuldig: er hat seinen Vater nie beleidigt, ich habe Dich zum Mörder Deines Sohnes gemacht. So lebe nun, Graf Bärenstein! Sieh' diesen Dolch" — der Schloßvogt zog einen solchen unter seinem Gewande hervor — „ich könnte Dich damit umbringen; aber nein! Du sollst, Du mußt leben, denn Dein Leben wird mehr als tausendfacher Tod sein. Also lebe."

Der Schloßvogt prüfte nach diesem Geständniß kaltblütig die Spitze seines Dolches, kniete nieder und stieß sich mit den Worten: „Schwester, Mutter, Ihr seid gerächt!" den blitzenden Mordstahl ins Herz. Der Graf brach ohnmächtig zusammen.

Digitized by Google

Das Gepolter der beiden Körper bei ihrem Fall rief den Diener herbei, der den Auftrag hatte, Jedermann vor der Thür des Ritters wegzuweisen, und auf sein Zetergeschrei versammelten sich alsbald sämmtliche Bewohner der Burg an der Stätte des Grausens. Der Todte wurde bei Seite gebracht, der Ritter auf ein Ruhebett gelegt.

Kaum zum Bewußtsein zurückgekehrt, stieg Graf Walther, mehr einer Leiche als einem menschlichen Wesen ähnlich, in die Keller der Burg hinab und befahl, das Verließ des Minnesängers zu öffnen. Der Unglückliche war seit acht Tagen um mehr als doppelt so viele Jahre gealtert, aber schrecklicher als sein Körper hatte sein Geist seit Einer Stunde gelitten. Eine alte tiefe Wunde hatte die Enthüllung des Schloßvogts wieder aufgerissen, Reue und Verzweiflung theilten sich in sein Inneres wie in das Kleid eines Gerichteten.

Mit zurückgehaltenem Athem lauschte der Ritter den Anstrengungen seiner Diener. Er schauderte; welcher Anblick mußte sich ihm in den nächsten Minuten darbieten? War es möglich, daß sein Sohn während acht langer Tage sein Leben mit Ottern und Molchen gefristet haben konnte? Dieser Gedanke machte den Grafen aufs Neue schwanken wie ein Rohr, er zitterte gleich einem Verdammten der Hölle, eine brennende Wolke lagerte sich vor seinen ausgetrockneten thränenlosen Augen . . .

Jetzt waren die eisernen Werkzeuge der Knappen so weit vorgedrungen, daß die verschlossene Thür ihren ver-

Digitized by Google

einten Anſtrengungen nicht mehr widerſtehen konnte. Sie ſtöhnte und dröhnte, ein Ruck noch! und des metallenen Thores Angeln ſprangen, wie die Arme eines Gefolterten, aus ihren Bändern.

Mit brennenden Fackeln traten die Männer in das Verließ, und ein Schauder überlief wol den kühnſten dieſer Krieger; denn in irgend einem Winkel dieſes gräßlichen Gewölbes mußte der Unglückliche liegen, dem martervollſten Tode erlegen . . . vielleicht hatte der Hunger ihn angetrieben, ſein eigenes Fleiſch zu benagen, aus den Quellen ſeines eigenen Blutes zu trinken, um den hölliſchen Durſt zu löſchen. Doch eine kurze Nachforſchung genügte, daß der, den man ſuchte, dieſen Ort verlaſſen hatte, und die Männer athmeten leichter: der Minneſänger, den alle liebten, konnte noch am Leben ſein. Dieſe Hoffnung wurde durch Entdeckung des unterirdiſchen Ganges vermehrt, der bis dahin für Alle, den Grafen ausgenommen, ein Geheimniß geweſen war. Friſche Fackeln wurden herbeigebracht, und lautlos ſtiegen die Knappen mit ihrem Gebieter in den Schlund, der ſich vor ihnen öffnete. Es war ein Weg voll Grauen und Schauder, Schlangen raſchelten zu ihren Füßen, von den Wänden tropfte eiskaltes Waſſer, hin und wieder zerplatzte ein giftſtrotzender Molch unter ihren Fußtritten. In tiefem Schweigen erreichte man das Ende des Ganges, und wol jede Bruſt athmete mit Wohlgefühl wieder die friſche reine Luft, die ihnen entgegenquoll, jedes Herz fühlte ſich erleichtert.

Digitized by Google

Die Gegend, wo der Gang endigte, wurde einer sorgfältigen Untersuchung unterworfen und bald die Fußspur eines Mannes aufgefunden.

Der Minnesänger war also, allem Vermuthen nach, am Leben, neue Kraft fühlte der Graf in seine Glieder zurückkehren, und an Rüstigkeit mit seinen Begleitern wetteifernd, verfolgte er die Spur der Fußtritte.

So gelangte die Schaar bis an die Hütte des frommen Waldbruders . . .

Siegfried's Fieber hatte ausgetobt, er selbst war genesen; nur eine fortdauernde Schwäche und Abspannung hielt den Jüngling auf sein Mooslager gebannt. Eben hatte er sich eines sanften erquickenden Schlafes zu erfreuen gehabt, und die Augen geöffnet, als der Graf mit seinen Begleitern in des Waldbruders Wohnung trat und, den Kranken auf seinem Lager erblickend, sich an seine Brust warf mit den Worten:

„Mein Sohn, mein lieber Sohn!"

Der Jüngling glaubte zu träumen; als jedoch, wenn auch in abgerissenen Worten, Graf Walther ihm mittheilte, daß er wirklich sein Sohn sei, da umarmte der Jüngling mit einem unbeschreiblichen Lächeln inniger Freude den Grafen und flüsterte, seinen Kopf an dessen Brust legend:

„Vater, mein theurer Vater!"

Es war eine so rührende Scene, daß allen Anwesenden die Thränen in die Augen traten und manche eiserne Hand das helle Wasser auf sich niederthauen fühlte.

Digitized by Google

In dieſem Augenblicke trat der fromme Einſiedler, der Waldbeeren geſucht hatte und eben zurückgekehrt war, ein, und ahnend, was ſich hier ereignet haben mochte, ſegnete er mit einem ſtummen Gebet die ritterlichen Männer. Hierauf zogen ſich Alle wie auf Verabredung aus der Einſiedelei zurück und ließen Vater und Sohn allein.

Beide traten nach einiger Zeit Arm in Arm aus der Hütte. Der Jüngling war noch ſehr ſchwach, aber mit rührender Sorgfalt unterſtützte der Vater, der ſeine volle Kraft zurückkehren fühlte, ſeine Schritte. So ging der Zug, an den ſich der Waldbruder angeſchloſſen hatte, langſam nach Burg Bärenſtein zurück. Hier war es des Grafen erſtes Geſchäft, zu ſeiner Gemalin zu eilen und die unſchuldig Leidende aus ihrem Gefängniſſe zu befreien. Alle prieſen die Gnade Gottes, die, was Menſchen gedacht hatten böſe zu machen, zum Beſten gewendet, und das Schloß vor Kurzem noch der Aufenthalt düſtrer Trauer und geſpenſtiſcher Stille, hallte jetzt in allen ſeinen Räumen wider von Jubel und Freudengeſchrei. Nur Einer weinte in ſchmerzlicher Zerknirſchung — Eberhard, und weder die Kunde von dem Wiederauffinden ſeiner todt geglaubten Schweſter, noch das liebevolle Verzeihen aller Betheiligten vermochte ſeine verdüſterte Seele zu erhellen.

„Für mich," ſprach er, „für mich Ehrloſen, Undankbaren, auf deſſen Seele ein Meineid laſtet, für mich nichtswürdigen Verräther an der Freundſchaft giebt es nur noch einen Zufluchtsort — das Kloſter."

Digitized by Google

Vergebens verschwendete man Bitten und wiederholte Versicherungen vollkommener Verzeihung an den Unglücklichen. Noch an demselben Tage legte er ein Bußgewand an, verabschiedete sich unter verzweiflungsvollen Thränen von denen, die er so schwer beleidigt hatte, und pilgerte von der Burg. Einige Meilen davon befand sich ein Kloster, in dieses flüchtete er sich und sein schuldbelastetes Gewissen.

. . . . . .

Einige Monate später wurde auf Burg Bärenstein ein glänzendes Fest gefeiert: die Vermälung des jungen Grafen Siegfried mit Mathilde von Wülffingen. Wol warf die Verirrung Eberhard's einen Schatten von Trauer über den Prunk der Feierlichkeit und über das holde Antlitz der jungen Braut; aber das Glück der Liebe leuchtete aus allen Augen.

Unter den Gästen befanden sich die Wirthin zur goldenen Rose und der sehr gelehrte Rector Cornelius Sutor. Erstere erinnerte sich während der Tafel lebhaft ihrer eigenen Hochzeit und des Tages, an welchem sie so unglücklich gewesen war, ihre selige Schlafmütze kennen zu lernen. Im Uebrigen ließ sie sich den vortrefflichen Wein des Burggrafen mit beharrlicher Ausdauer munden.

Siegfried und Mathilde genossen eines langen schönen Glücks. Blühende Kinder erhöhten die Freuden ihres Lebens, niemals trat ein Mißverständniß zwischen ihre Seelen. Als nach einigen Jahren der alte Gaugraf das Zeitliche segnete, beweint von seinen Kin-

Digitized by Google

dern, schloß sich Bertha in schwesterlicher Liebe dem traulichen Familienkreise an, Allen eine theilnehmende Freundin, bis auch sie hinüberging in das Land des ewigen Friedens.

Eberhard, der Mönch, starb in derselben Nacht, in welcher Bertha ihre reine Seele aushauchte. Ihr Name war des unglücklichen Klosterbruders letzter Seufzer.

Digitized by Google

Professor Taubmann.

Biographische Skizze.

Lutherus unter den deutschen Propheten,
Taubmannus unter den lateinischen Poeten,
In spiritu und in Thaten
Sind die Beiden am besten gerathen.

Ein alter Dichter.

Unter die berühmtesten der Gelehrten, welche an der ehemaligen Universität Wittenberg wirkten, gehört Friedrich Taubmann. Fromm wie Luther, hochherzig wie Hutten, gelehrt wie Melanchthon, war er, nach Andreas Querstadt's Ausdruck, „principum amor et delicium," der Fürsten Liebe und Freude. Sein Herzensfreund Justus Lipsius nennt ihn sogar einmal „den Menschen aller Menschen", homo hominum est Taubmannus, und ein Anderer wurde von dessen Gedichten so begeistert, daß er ihm folgende Grabschrift setzte:

„Dem Prinz der Poesie in großer Lustbarkeit,
Taubmanno ist dies Grab und diese Gruft geweiht.
Wer seiner Poesie wird können gleiche fliegen,
Der soll auch neben ihm als ein Poete liegen."

Digitized by Google

Taubmann, der fröhliche Beherrscher des Witzes, wie er bei Dominicus Baudius heißt, ist ein durch und durch achtungswerther Charakter. Seine Schreibweise ist nicht frei von den derbsten Ausdrücken; doch gereicht ihm dies kaum zum Tadel, wenn man das Zeitalter, in welchem er schrieb, in Betracht zieht. Unsere Altvodern liebten es einmal nicht, Wort und That zu schminken, und selbst der vortreffliche, sittenstrenge Luther nimmt kein Bedenken auszusprechen: „Demuth und Frömmigkeit, ein ehrbar Wandeln allenthalben, und hin und wieder ein Zötlein — (das hieß damals ein kerniges Witzwort) — das gefället Gott wohl!"

Taubmann war ein Mann des Volkes, und dies zu seinem Nachtheile. Seine witzigen Einfälle gingen von Mund zu Mund, und im Laufe der Zeit wurde der gelehrte Professor zum Hanswurst, der lateinische Poet zum Possenreißer — eine rührende Satire der Zeit, eine echt ovidische Verwandlung, an jenen humoristischen Zeus erinnernd, der seine olympische Göttergestalt mit der prosaischen Hülle eines irdischen Stieres vertauscht.

Aehnliche phantastische Metamorphosen giebt es in der Geschichte mehrere. David, welcher den unglücklichen Saul um ein Königreich betrog und „einem Weibe Ehr' und Mann erschlug," um mit Sallet zu reden, wird als frommer Knecht Gottes gepriesen, und Joseph, der in den Jahren der Theuerung Aegypten unterjochte, eben dieser — nach Seume's Ausdruck — niederträchtige Joseph wird unseren jungen Leuten zur Nachahmung empfohlen.

Digitized by Google

Die wunderbarste unter allen Verwandlungen jedoch erlitt unstreitig jenes unsterbliche Gedicht des frauenreichen Salomo, das hohe Lied, der Hymnus der glühenden Liebe des Orients. Der königliche Minnesänger wurde zum bigotten Mystiker zugestutzt, seine bräutliche Suleimit mußte durchaus zur christlichen Kirche werden, während man die süßen, der Glut eines sinnlich liebenden Herzens entloderten Verse als Lobpreisungen des Messias betrachtete. Die sechzig Reisige, von denen es heißt:

„Siehe das Bett, Salomo's Bett!
Sechzig Mächtige stehen umher
Aus den Mächtigen Israels,
Alle die Hand am Schwert,
Alle kriegesgelehrt,
Jeder an der Hüfte sein Schwert . . ."

verwandelten sich in Engel und Gottesgelehrte, welche Logik und Rhetorik verstehen, und die beiden Purpurfäden, die Schnitte am Granatapfel, mit denen die Lippen der orientalischen Schönheit verglichen werden, in das Symbolum Nicaenum und Athanasianum.

Das hohe Lied ist, um dies im Vorübergehen zu erwähnen, noch mehrfach metamorphosirt worden. Außer den Theologen wurde es am meisten von Uebersetzern mißhandelt, und mit rührender Naivetät überträgt ein alter Reimschmied die Stelle: „Wie die Lilie unter den Dornen, ist meine Freundin unter den Jungfrauen", mit:

„Alz die lilig unter den dorn
Pistu hinden und vorn."

. . . . . .

Friedrich Taubmann — Zeitgenossen nennen ihn den großen wittenberger Apoll — wurde am 16. Mai 1565 zu Wonsees bei Baireuth geboren. Sein Vater, welcher Schuhmacher war und es bis zum Bürgermeister brachte, wurde ihm frühzeitig entrissen. Seine Mutter Barbara heirathete hierauf einen ehrenwerthen Schneider, der sich seines Stieffohnes mit väterlicher Liebe annahm. Der Knabe sollte, wie sein Pflegevater, Schneider werden, zeigte jedoch so bedeutende Anlagen, daß man diesen Plan aufgab und ihn auf die lateinische Schule nach Kulmbach schickte. Mit dreißig Groschen in der Tasche kam er dort an und wurde vom Rector Kodomann zugleich mit zwei anderen Knaben examinirt.

„Wer von Euch drei Buben ist der muthwilligste?" fragte unter Anderm der joviale Rector.

Taubmann war schnell mit der Antwort bei der Hand und sagte: „Herr Rector, der erste gilt dreißig, und wir beiden andern jeder ein halbes Schock."

Der gelehrte Herr, welcher kein Pedant war, lachte und nahm ihn in die Zahl seiner Schüler auf.

Einer der ärmsten Schüler — er war wie Luther Currendschüler und entbehrte oft selbst der nöthigsten Kleidung — aber auch einer der fleißigsten und talentvollsten, brachte Taubmann in Kulmbach als besonderer Liebling das Rectors einen Zeitraum von vier Jahren zu. Hierauf verließ er die lateinische Schule sowie seinen theuren Lehrer und begab sich auf das neu errichtete Gymnasium zu Heilbronn. Mit den Kenntnissen, die er

Digitized by Google

ſich hier erwarb, wuchs ſeine Fertigkeit in lateiniſchen Verſen. Er behandelte alle vorgeſchriebenen Arbeiten poetiſch, ja antwortete auf Fragen in zierlichen Hexametern — eine claſſiſche Leidenſchaft, die ihm eines Tages ebenſo claſſiſche Stockprügel von Seiten des darüber erzürnten Rectors einbrachte. Auch ſein muthwilliger Witz wuchs von Tag zu Tag, und grobſatiriſch fügte er einmal zur Aufſchrift eines Kloſters: „Esca datur gratis“ den derben Schluß: „... monachis de stercore natis.“

Ausgerüſtet mit vortrefflichen Kenntniſſen bezog er im Jahre 1592 die Univerſität Wittenberg, deren Zierde er ſchon nach wenig Jahren werden ſollte; denn ſchon im Jahre 1595 wurde ihm die Profeſſur der Dichtkunſt und ſchönen Wiſſenſchaften übertragen.

Der glückliche Taubmann! Er ſtand am Ziel ſeiner Wünſche und liebte. Der Gott mit dem Pfeil hatte ſein tibulltrunkenes Herz getroffen, und die Mutter des kleinen Schützen, die meerentſtiegene, lächelte ihres ungezogenen Knaben; doch heftet ſich ein düſterer Schatten an die Geſchichte dieſer Liebe.

Es lebte nämlich damals in Wittenberg der angeſehene und vermögende Bürger Matthäi, der zwei ſchöne Töchter hatte. Die ſchönſte aber von dieſen beiden Töchtern war Eliſabeth, die jüngere, die hatte Wangen ſo roth und lieblich wie Roſen, und Aeuglein hell wie die Sterne des Himmels. Viel der holden Jungfrauen blühten in Wittenberg; aber Eliſabeth war die Königin von allen.

Digitized by Google

Zu derselben Zeit lebte in Wittenberg ein junger Professor, der hieß Sieber, und der gelehrte junge Magister Sieber war sterblich verliebt in die schöne Elisabeth. Seine übergroße Schüchternheit erlaubte ihm jedoch nicht, der Auserwählten seines Herzens sich zu nahen und ihr seine Gefühle zu gestehen.

In dieser Bekümmerniß kam ihm der Gedanke, sich seinem Freunde Taubmann zu entdecken, und er that dies noch an demselben Tage.

„Herr Taubmann", sprach er am Schlusse seines Bekenntnisses, roth vor Verlegenheit wie Zinnober, „Ihr wißt nun, welche verderbliche Flamme meinen Busen verzehrt. Haltet also bei der ehrsamen und vielbelobten Jungfrau Elisabeth für mich an und gebt mir Nachricht von dem Erfolge!"

Taubmann, der Professor der Poesie, drückte seinem Freunde die Hand und begab sich als Brautwerber, nachdem er seinen stattlichsten Anzug angelegt, zum Meister Matthäi. Aber als er die holdselige Jungfrau selbst erblickte, als er ihr in die wunderbar schönen Augen schaute, die, von langen seidenen Wimpern beschattet, die hellsten Sterne einer Winternacht beschämten: da ward es ihm gar seltsam ums Herz, da vergaß er seines Auftrages und seines armen Freundes; es war um ihn geschehen — er liebte.

Bald darauf hielt er für sich um die Hand Elisabeths bei dem ehrenwerthen Meister an.

„Viel Ehre für mein geringes Haus, mein sehr ge-

Digitized by Google

lehrter Herr Professor," bemerkte dieser. „Allein es ist Sitte, daß die ältere Tochter zuerst heirathet, dann erst kommt die jüngere an die Reihe."

„Nicht doch, Herr Schwiegervater in spe! Die kleinsten Kinder muß man am zeitigsten zu Bett bringen."

Der Meister gab lachend seine Einwilligung und Elisabeth hold erröthend ihr Jawort. Die Verlobung erfolgte einige Tage später.

Der junge Professor Sieber grämte sich darüber Tag und Nacht, obgleich er that, „als sei ihm nichts daran gelegen". Kein Vorwurf gegen seinen Freund kam über seine Lippen, still brütete er daheim über alten Pergamenten, in deren Staub er den Schmerz seiner tiefverwundeten Seele zu begraben versuchte. Er trieb es aber nicht lange. Als im Herbst die Blätter von den Bäumen fielen, sank er aufs Krankenlager, und als die Weihnachtszeit herbei kam, trugen sie ihn hinaus auf den Friedhof.

„'s ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neü,
Und wem sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei."

. . . . . .

Elisabeth wurde am 25. Juni 1596 Taubmann's Gattin. An ihrer Seite verlebte er die glücklichsten Stunden seines Lebens. Fünf Kinder gingen aus dieser Ehe hervor. Sein Ruf als Gelehrter wuchs mit jedem Jahr. Dreimal war er Decan der juristischen Facultät und

Digitized by Google

einmal — 1608 — Rector magnificus. Große Verdienste erwarb er sich dadurch, daß er die humanistischen Studien wieder zu beleben versuchte, welche von dem unfruchtbaren theologischen Gezänk jener Zeit fast überwuchert waren. Auch bekämpfte er mit geistreicher, witziger Feder, mit der Geißel des Spottes und der Satire die Verirrungen seiner Zeitgenossen. Seine berühmte „Dissertatio de lingua latina", sowie seine Ausgaben des Virgil und des Plautus sind glänzende Zeugnisse seiner Gelehrsamkeit. Dabei war sein Humor unverwüstlich. Einen Studenten, der ihm am frühen Morgen zum Geburtstage gratulirend begann:

„Omnipotens Taubmann, raucum Tibi dedico carmen"

unterbrach er, aus dem Bett springend, mit den Worten:

„Omnipotens Hundsfott, schweig' still und pack' Dich zum Teufel!"

Das Echo fragte er: „Nonne nequam est Jesuita?" — worauf er natürlich antwortete: „Ita!"

Treu der Dichtkunst, als deren Meister man ihn anerkannte, elegant in seiner Schreibart, weshalb man aus seinem Namen das Anagramm: „Urbane dictum faris" herausgefunden hatte, machte er Verse aller Art und schrieb unter Anderm Grabschriften auf einen Hasen und einen Floh.

Zuweilen reiste er an den kurfürstlichen Hof nach Dresden, wo man sich sehr an seinen witzigen Einfällen und Aussprüchen belustigte; doch vergab er seiner Würde nie etwas, auch ließ er sich nicht zum officiellen Spaß-

Digitized by Google

macher herabwürdigen. Ebenso gereicht es ihm zum Ruhme, daß er seine Beliebtheit bei Hofe nie mißbrauchte. Das ordinäre, ungebildete Schranzenthum verachtete er gründlich. Einem eingebildeten Junker, der bei Tafel zu ihm sagte: „Ich würde gern hundert Thaler darum geben, wenn die Welt wüßte, was für ein Mann ich bin", antwortete er sarkastisch: „Ihr solltet billig zweihundert Thaler darum geben, daß die Welt nicht weiß, was für ein Mann Ihr seid." Einen andern Edelmann, der des Professors niedriger Herkunft spottete, brachte er durch die einzige Frage: „Herr Graf, ist denn das Blut in Euren Adern röther als in den meinigen?" zur Vernunft und zum Schweigen. Selbst seinem Gönner, dem Kurfürsten, gestand er unverblümt, man könne an seinem Hofe Alles finden, nur nicht die — Wahrheit.

In seinen Mußestunden beschäftigte sich Taubmann sehr löblich theils mit Weintrinken, worin er außerordentlich stark war, theils mit der Heiligen Schrift, die er, wenn auch nicht 119mal, wie der Duc de Montausier, so doch 19mal von der Genesis an bis zum letzten Buchstaben der Apokalypse durchlas. Während er wieder die Schöpfungsgeschichte studirte, warf ihn ein heftiges Fieber aufs Krankenlager.

„Das ist mein Tod", sprach er und leerte den letzten Becher.

Und es war sein Tod: Die Krankheit nahm bald einen bedenklichen Charakter an und vier Wochen später war der

Digitized by Google

fröhlichſte und gelehrteſte Profeſſor des 17. Jahrhunderts nicht mehr.

Taubmann ſtarb am 24. März 1615 früh um 4 Uhr. In der Fieberhitze ſah er ſich vor ſeinem Tode ſelbſt im Sarge liegen. Ein Zeitgenoſſe berichtet über dieſes Geſicht: „Noch Eins iſt hier mit Stillſchweigen nicht zu übergehen, nämlich, als er Morgens frühe erwachet, iſt ihm vorgekommen, als wenn neben ſeinem Bette ein länglicher Kaſten, in Geſtalt eines Sarges, geſtanden, in welchem ein Mann, der ihm allerdings ähnlich, gelegen. Wiewol nun zwar dieſes Geſicht anfangs als ein Traum oder leere Einbildung ihm vorkam, daher er ſein Haupt etwas empor gehoben und genauer darnach geſehen, ſo hat er doch in Wahrheit befunden, daß es alſo und nicht anders ſei. Worüber er dennoch im geringſten nicht erſchrocken, ſondern es mit freudigem Mute und Munde Anderen erzählet und als einen göttlichen Vorboten ſeines bald herannahenden Todes gedeutet.“

Seine Heiterkeit verließ ihn auch in den letzten Augenblicken ſeines Lebens nicht, und mit wehmüthiger Freude ſprach er noch kurz vor ſeinem Tode zu ſeinen um ihn verſammelten Freunden:

„Nun will ich meinen Leib in den Ruhekaſten legen und den Würmern auf dem Gottesacker vor dem Elſterthore einen guten Poeten und ehrlichen Profeſſor zu verſpeiſen geben.“

Taubmann wurde nach ſeinem Wunſche auf dem Gottesacker vor dem Elſterthore, zur Seite ſeines ihm

Digitized by Google

vorangegangenen Sohnes Friedrich und seines Freundes Laurentius Rhodomannus bestattet. Sein Leichenbegängniß war ein solches, „dergleichen nach Lutheri Tode nicht mehr zu sehen gewesen".

. . . . . .

Als Justus Lipsius die Nachricht vom Tode seines Freundes Taubmann erhielt, rief er aus:

„Viteberga non amisit professorem, sed professores amiserunt Vitebergam!" (Wittenberg hat nicht einen Professor, sondern die Professoren haben Wittenberg verloren.)

Digitized by Google

Die mitternächtige Beichte.

Tiefe Nacht bedeckte die Erde. Des Himmels brennende Blumenkelche, die Sterne, traten nur zuweilen, sobald der mächtig daherbrausende Sturm die Wolken zertheilte, mit ungewissem Schein aus dem gespenstischen Dunkel. Der zweigehörnte Mond — ein einsames Segel auf dem unermeßlichen Meere — glitt durch die Nacht und sandte matte Stralen zur schlafenden Flur, zu den noch immer dunkelgrünen Wiesen, zur herbstlichen Oede der Felder und des Waldes. Ueber die gelben Stoppeln rollten kalte Luftströme, bald anschwellend bis zur Gewalt des Sturmes, bald in sich selbst zusammensinkend zum kaum vernehmbar leisen Geflüster.

In jenen dichten Wäldern, welche den Herzschlag Sachsens und Böhmens zugleich belauschen, auf dem Gebirgskamm, der edles Erz in seinem Schoße trägt, liegt auf sächsischer Seite ein Dorf, abgeschieden von der Welt, eine Insel im grünen Meer von Tannen und Kiefern. Der Mittelpunkt des Dorfes wird von der

Digitized by Google

Kirche und von der Pfarrwohnung gebildet. Letztere ist ein altes düsteres Gebäude, dessen erstes Stock die Aussicht auf die stillen Wohnungen der Heimgegangenen gewährt.

In der Nacht, von welcher die Rede ist, schritt langsam ein Wanderer den Weg entlang, der aus dem Walde zum Dorfe führt.

Die Glocke schlug Elf. Des Nachtwächters Horn ertönte zwischen den Häusergruppen, eine schnarrende Stimme wurde laut, welche die Stunde absang ... „lobt Gott den Herrn!" ... und Alles wurde wieder still wie zuvor. Nur hin und wieder schlugen, einander antwortend, halbwilde Kettenhunde an, wüthend nach dem eigenen Schatten beißend.

Als der Wanderer das erste Haus, wo noch durch eine Spalte der geschlossenen Laden Licht schimmerte, erreicht hatte, klopfte er. Einen Augenblick später wurde die mit Eisen beschlagene Thür geöffnet, eine bejahrte Frau, einen brennenden Kienspan in der Hand, erschien auf der Schwelle. Ein wolfähnlicher Kettenhund sprang mit heulendem Gebell an der Umzäunung des Hauses in die Höhe, die funkelnden Augen auf die unbekannte nächtige Gestalt gerichtet.

Der Fremde grüßte und erkundigte sich nach dem Wege zur Pfarrwohnung, der ihm bereitwillig angegeben wurde. Aber noch zögerte er zu gehen. Langsam, wie zu sich selbst, sprach er:

Digitized by Google

„Ich habe mit dem Pfarrer zu reden, doch es ist schon spät.“

Die Greisin streckte den Kienspan weiter hinaus und betrachtete bei seinem Fackelschein das kummervolle Gesicht des Wanderers.

„Ihr habt ein Anliegen an den Pfarrer?“

„Ein dringendes, unaufschiebbares . . .“

„So geht immerhin zu ihm! Der alte gute Herr weist Niemanden von sich, der seines Rathes oder seines Trostes bedarf. Er ist der Vater des Dorfes.“

Der Nachtgänger dankte und setzte seinen Weg nach dem Dorfe fort, die alte Erzgebirgerin aber schloß kopfschüttelnd die schwere Thür, die sie zum Ueberfluß noch mit einem breiten Riegel verwahrte.

Der Reisende — soviel hatte sich bei dem rothen Schein des Kienspans erkennen lassen — war hoch und schlank gewachsen, nicht mehr jung oder früh gealtert. Ein schwarzer Bart umrahmte Wangen und Lippen, die Augen waren von dunklen Brauen beschattet. Auf dem Gesicht hatte tiefer Kummer sein Schmerzenslager aufgeschlagen, die Augen irrten umher, an den Mundwinkeln zuckte es zuweilen krampfhaft. Der Mann war offenbar stark und kräftig gewesen; aber jetzt lag in seinem ganzen Wesen so viel Schlaffes, Hinsterbendes, daß sein Anblick unwillkürlich an hoffnungslose Kranke erinnerte.

Bald war der Reisende an dem Steinviereck angekommen, welches die Kirchhofsmauern bildete. Die Wetterfahne auf dem Kirchthurm schrillte und schickte seufzende

Digitized by Google

Klagen nieder zu dem entlaubten Rosen- und Fliederstrauchwerk auf den Gräbern. Hart neben der Kirche lag das alte, von Stein aufgeführte, schmucklose Pfarrhaus.

Der Wanderer pochte, alle Kraft aufbietend, an die Thür. . .

Ein Fenster im obern Stockwerk wurde geöffnet.

„Was giebt es?" rief eine milde männliche Stimme. „Wer verlangt nach mir?"

Es war der Pfarrer.

„Wenn Sie der Seelenhirt dieser Gemeinde sind," sagte bittend der Fremde, „so weisen Sie einen Unglücklichen, der Ihre Schwelle sucht, nicht zurück. Es ist ein armer lebensmüder Wanderer, der vor Ihnen steht und nach Ihrem geistlichen Troste verlangt. Ich wünsche zu beichten, Herr Pfarrer!"

„Aber diese ungewöhnliche Zeit . . . Mitternacht ist nahe!"

„O seien sie großmüthig!" flehte der Fremde. „Nicht lange werde ich Sie in Anspruch nehmen. Der Himmel wird Ihnen vergelten, was Sie an einem gebrochenen Herzen thun. Ich fühle, daß ich sterbe."

Der Pfarrer, durch diese Worte erschüttert, öffnete dem geheimnißvollen Communicanten und führte ihn in seine Studirstube, wo er den Wankenden einlud sich zu setzen. Dieser sank auf einen Stuhl.

Des Pfarrers klares Auge haftete mild forschend auf seinem Gaste. . .

Digitized by Google

„Ich ſagte Ihnen ſchon, daß ich bald ſterben werde. Wollen Sie die Beichte eines Verzweifelten hören?“

„Beichten Sie! Der Herr iſt nahe Allen, die ihn anrufen, Allen, die ihn mit Ernſt anrufen.“

„Ich habe ſchwere Schuld auf mich geladen.“

„Und wenn eure Sünden blutroth ſind, ſollen ſie doch ſchneeweiß werden.“

„Ich wage nichts mehr zu hoffen. . .“

„In der Schrift heißt es: Siehe um Troſt war mir ſehr bange. Du aber haſt dich meiner Seele herzlich angenommen, daß ſie nicht verdürbe; denn du wirfſt alle meine Sünden hinter dich zurück.“

„Wohlan, ſo hören Sie mein Bekenntniß, Herr Pfarrer!“

Der Fremde ſtand in tiefſter Bewegung auf, öffnete ſein Reiſebündel und langte ein Käſtchen von Ebenholz hervor. Er ſchloß es auf und ſchlug den Deckel zurück. „Sehen Sie, Herr Pfarrer!“

Der Pfarrer blickte hin und ſchauderte; denn in dem Käſtchen lag, von Spezereien umgeben, eine zarte weibliche Hand, friſch und wohlerhalten, als wäre ſie eben erſt vom Arm gelöſt worden. . .

„Hören Sie mich jetzt, Hochwürden!“ ſagte der Fremde, vor dem Pfarrer niederknieend, der ihn ſchmerzlich bewegt betrachtete.

„Was und wer ich bin, bleibe für immer ein Geheimniß. Ich übergehe eine glückliche Jugend, um ſogleich die Ereigniſſe zu berühren, die mich ſo namenlos

Digitized by Google

elend gemacht haben. — Es mag zehn Jahre her sein, als ich in der Residenz, wo ich mich damals aufhielt, die Bekanntschaft eines vortrefflichen jungen Mannes machte. Anton war jung, reich, liebenswürdig, aber häßlich wie die Nacht. Das war sein Kummer. Sein Haar war roth und struppig, sein Mund breit, seine Nase plattgedrückt. Aber welch schöne Seele wohnte in dieser unscheinbaren Hülle, die Vielen lächerlich erschien. Anton glänzte durch einen Verein der vorzüglichsten Eigenschaften: er war redlich, mildthätig, gefällig, bescheiden, sein Ruf tadellos wie seine Aufführung, seine Talente nicht minder groß, als sein Eifer, sie auszubilden.

Vernehmen Sie, wie ich Anton kennen lernte! Ich badete eines Tages im Strom, als ich von einem Krampf befallen wurde, der mich gänzlich lähmte. Die Willenskraft machte erfolglose Anstrengungen, die Erstarrung zu besiegen: ich fing an zu sinken und war nicht einmal im Stande, nach Hilfe zu rufen. In diesem fürchterlichen Augenblicke, als ich mich schon verloren gab und meine Lebensgeister entflohen, fühlte ich mich von starker Hand gepackt und ans Land gezogen. Hier wurde ich ohnmächtig. Als ich wieder zu mir kam, sah ich einen jungen Mann über mich gebeugt, der mich mit theilnehmenden Augen betrachtete.

„Gott sei Dank, er lebt!“ rief er, als ich die Augen aufschlug.

Ich wollte sprechen, aber er wehrte mir. Ich bemerkte jetzt, daß sich eine Menge Neugieriger um uns

Digitized by Google

verſammelt hatten, und wurde unruhig. Da rief der junge Mann ſeinen in der Nähe haltenden Wagen herbei, trug mich mit Hilfe ſeines Bedienten in denſelben, brachte mich nach Hauſe und verließ mich nicht eher, bis der herbeigerufene Arzt ihn über meinen Zuſtand beruhigt hatte.

Der junge Mann war Anton: er hatte mich den todbringenden Wellen entriſſen. Am andern Morgen erſchien er wieder bei mir und erkundigte ſich nach meinem Befinden. Ich dankte ihm mit herzlichen Worten für ſeine kühne That; denn Anton war, wie ich erfuhr, im Schwimmen ſehr wenig erfahren, und mehr ſeine Verwegenheit rettete mein Leben. Der Häßliche that, als hörte er mich nicht.

„Ich betrachte Sie als mein Eigenthum," ſprach er ausweichend mit gutmüthigem Lächeln. „Wenigſtens habe ich, wie Sie ſagen, durch den Vorfall von geſtern einigen Anſpruch auf Ihr Leben. Meinen Sie dies im Ernſt, ſo würde ich auf der Stelle von meiner Obergewalt über Sie Gebrauch machen und Sie bitten, den heutigen Tag mit mir zu verleben."

„Der heutige Tag, mein ganzes Leben gehört Ihnen."

„Das iſt ein zu koſtbares Geſchenk. Sie ſind nicht älter als ich und haben noch lange zu leben."

„Ich bin vierundzwanzig Jahre."

„Und ich zähle ein Jahr mehr. Seien wir Freunde und gute Kameraden!"

Wir ſchloſſen den Bund der Freundſchaft mit deutſchem Händedruck, frühſtückten zuſammen und fuhren nach

Digitized by Google

ein Uhr auf Anton's, eine Meile von der Hauptstadt gelegenes Landgut.

„Eh bien," sagte der Häßliche unterwegs zu mir, „ich habe vergessen Ihnen zu sagen, daß ich verheirathet bin. Ich habe meiner Livia von Ihnen erzählt. Es wird ihr Freude machen, von Ihnen selbst zu erfahren, daß das gestrige Abenteuer ohne nachtheilige Folgen für Sie geblieben ist. Sie ist so gut, über alle Beschreibung gut."

Anton plauderte in dieser Weise fort und entwarf ein reizendes Bild seiner angebeteten Frau und dem Glück, das er an ihrer Seite gefunden. Sie war sein Stolz, seine Freude, sein ganzes Glück, sein Leben selbst. Er liebte sie grenzenlos, das ging aus allen seinen Worten hervor. Daß sie ihm, dem Häßlichen, ihre Hand gereicht, darin sah er nicht sowol einen einfachen Beweis ihrer Liebe, als vielmehr ein Opfer, das ihm ihre Liebe gebracht, eine heroische That ...

Unter solchem Geplauder kamen wir auf Anton's Landhause an.

Mein Freund hatte nur die Wahrheit gesagt, wenn er seine Frau liebenswürdig und schön nannte. Livia, der er mich vorstellte, war reizend wie Byron's Julia, ihr Auge groß und schwarz, und wenn sie sprach, rollte daraus ein halbersticktes Feuer. Dunkle Haarwellen umzogen eine von Geist belebte Stirn. Die von leisem Roth angehauchte Wange bebte oft röther auf, durchsichtig und glutenklar, als ob Licht und Sonnenschein

Digitized by Google

in ihren Adern flöſſen. Ihr roſiger Mund verſchloß zwei Reihen kleiner Elfenbeinzähne, die blütenrein ſichtbar wurden, wenn ſie lächelte. Ein Meiſterwerk der Schöpfung aber war ihre Hand, dieſe kleine lilienweiße Hand aus Schneeflocken und Roſenduft. Man konnte dieſe verführeriſchen Grübchen, dieſe atlasweichen Finger, dieſe morgenroth ſchimmernden Nägel nicht ſehen, ohne von ihrer märchenhafter Schönheit entzückt zu werden. Es lag etwas wunderbar Feſſelndes und Verlockendes in dieſer kleinen Hand. Sie feſſelte und verlockte auch mich. Ich ſah Livia und liebte ſie von dem Augenblick an, wo ich ſie ſah.

Ich will Sie, hochwürdiger Vater, nicht ermüden mit der Beſchreibung der unſeligen Leidenſchaft, die mich ergriff. Erfahren ſie nur, in welchen Abgrund von Elend und Sünde ſie mich ſtürzte.

War es Verhängniß, war es Sinnlichkeit, Livia theilte bald die Empfindungen, denen ich mich rückſichtslos hingab. Ich beſuchte Anton's Landhaus öfter, ich verweilte Tage lang bei meinem Freunde, das Verſtändniß mit Livia kam von ſelbſt, wir ſündigten ...

Der argloſe, keines Betrugs fähige Anton wurde lange von uns getäuſcht, und erſt nach Verlauf eines Jahres entdeckte ihm ein Zufall die Schuld, die mich und Livia befleckte.

Unſere Leidenſchaft war in dieſem Zeitraum womöglich noch gewachſen, ja ſie verblendete uns dergeſtalt,

Digitized by Google

daß wir im Ernst daran dachten, Anton zu beseitigen, um unserer Liebe ohne Hinderniß leben zu können.

So saßen wir an einem schönen Sommerabende in einer Gartenlaube. Ich hielt Livia's Hand in der meinen und sprach den Wunsch aus, sie für immer zu besitzen.

Der Häßliche war vor einigen Stunden nach der Hauptstadt geritten und, wie wir glaubten, noch nicht zurückgekehrt.

„Macht Sie der Besitz dieser Hand wirklich glücklich?"

„Wie können Sie fragen! Wäre nicht dieser arme Tropf von Anton" . . .

„Und wäre er uns nicht mehr im Wege, wollen Sie sagen, was dann?"

Unsere Augen begegneten sich, als wollte Eines in der Seele des Andern lesen.

„Sprechen wir bestimmter," sagte Livia nach einigen Augenblicken tiefer Stille. „Haben Sie Muth?"

„Stellen Sie mich auf die Probe, Livia!"

„Oder würde Ihr Muth nicht groß genug sein, mich zur betrübten Witwe zu machen, wenn ich es so haben wollte?"

„Sie?"

„Mich selbst!"

Ein entsetzlicher Gedanke stieg dämonisch in mir auf.

„Verstehe ich recht," sagte ich, „so meinen Sie, wenn Anton todt wäre . . ."

„Oder getödtet!"

„Livia!"

Digitized by Google

„Thun Sie, was Ihnen beliebt. Ich liebe nur Sie. Der Rothkopf ist ein recht braver Bursch, aber entsetzlich langweilig, entsetzlich tugendhaft, entsetzlich einfältig, entsetzlich häßlich. Ich verabscheue ihn.“

In diesem Augenblicke unterbrach ein schmerzliches Seufzen in unserer Nähe unser verbrecherisches Gespräch, es raschelte in den Zweigen, und Anton's todbleiches Gesicht wurde sichtbar: er hatte, durch Zufall in unsere Nähe gekommen, jedes Wort vernommen. Livia schrie laut auf und entfloh ins Landhaus, ich machte mich durch ein Pförtchen ins Freie, tief beschämt, mich selbst verachtend.

Meinen Lebensretter hatte ich um sein häusliches Glück bestohlen, ja ich war so tief gefallen, daß ich daran gedacht hatte, ihn zu ermorden.

Was darauf in jener Nacht in Anton's Landhause geschah, ist mir in seiner ganzen Wahrheit nicht bekannt. Als ich nach einer schlaflosen Nacht kaum aufgestanden war, erhielt ich ein Kästchen zugeschickt. Es ist dasselbe, das Sie hier vor sich sehen. Ein beiliegender Brief enthielt den Schlüssel dazu und folgende Zeilen von der Hand meines Freundes:

„Liebster Freund!

Sie haben gestern den Wunsch geäußert, eine gewisse Hand für immer zu besitzen. Ich war in Ihrer Nähe und vernahm Alles, ich weiß Alles. Hiermit empfangen Sie, was Sie so sehnlich begehrten. Es ist der letzte Liebesdienst, den Ihnen erweist

Ihr unglücklicher Anton.“

Digitized by Google

Das Blatt entfiel meiner Hand, es wurde Nacht vor meinen Augen ...

Als ich meine Beſinnung wieder erhielt, öffnete ich, von finſtern Ahnungen beſtürmt, das Käſtchen. Entſetzen ohne Ende! Livia's blutige rechte Hand lag darin, der Ring, den ſie gewöhnlich trug, leuchtete mir entgegen. Ich erſtarrte.

Was war ihr widerfahren?

Meiner Sinne kaum mächtig, eilte ich nach meines Freundes Landhaus. Ich traf die Dienerſchaft in höchſter Beſtürzung, Niemand achtete auf mich, Niemand antwortete auf meine Fragen, Niemand wehrte mir, als ich in das erſte Stock hinauf und nach Livia's Zimmer ging.

Ich trat ein. Himmel, welcher Anblick bot ſich meinen Augen! Livia lag todt auf ihrem Ruhebett, ihr rechter Arm war ein blutender Stummel, denn es fehlte die Hand daran. Neben ihr auf dem Boden lag mit zerſchmettertem Schädel der unglückliche Anton: er hatte ſich mit einem Piſtolenſchuß das Leben genommen.

Jetzt wußte ich Alles!

Wie von Furien gepeitſcht, entfloh ich dem Orte des Verbrechens, zu dem ich Tiefgeſunkener Veranlaſſung gegeben. Mörder! Mörder! ſo hallte es in meinen Ohren. Mörder! flüſterten mir die Bäume zu. Mörder! rauſchten die dunklen Wogen des Stromes, in die ich mich ſtürzte, um meinem elenden Daſein ein Ende zu machen ...

Der Tod floh mich, als ſcheue er ſich vor dem Peſthauche der Sünde, die mein Gewiſſen befleckte. Fiſcher,

Digitized by Google

die in der Nähe waren, entriſſen mich den Wellen, und als ich aus einer langen Ohnmacht erwachte, befand ich mich im Hoſpitale.

Ich blieb lange krank an Körper und Geiſt. Den Freund verrathen, betrogen ihn um ſein Liebſtes auf der Welt, vergolten ihm mit ſchnödem Undank die Gefahr, in die er ſich ſtürzte, mich zu retten! Eine Frau geführt auf die Bahn der Verirrung, ſie getrieben in den Tod, zum Wahnſinn gebracht Denjenigen, der ſie ſo unausſprechlich liebte.

Hochwürdiger Vater! Neun Jahre ſind ſeit jenem furchtbaren Ereigniſſe vorübergegangen, neun Jahre pilgre ich ohne Ruhe durch die Welt, die Hand des unglücklichen Weibes mit mir herumtragend. Seit neun Jahren verzehren mich ohne Aufhören die Qualen der Reue und der Furcht vor dem Ewigen, der da richtet über den Sternen. Meine Kraft iſt gebrochen. Bald wird mich der Tod vor das Antlitz des Allheiligen rufen. Darf ich ſeine Vergebung hoffen?"

Der Beichtende heftete das geiſterhaft ſchimmernde Auge ſtarr auf das greiſe Antlitz des Geiſtlichen.

„Der Born der göttlichen Gnade iſt unerſchöpflich," ſprach dieſer erſchüttert. „Wol laſtet ſchwere Schuld auf Deiner Seele, mein Sohn; aber iſt die Reue, die Du zeigſt, aufrichtig, ſo wird Dir Gott vergeben."

„Meine Reue iſt aufrichtig, mein Vater! Die Sterbenden ſprechen die Wahrheit."

Da ertheilte ihm der Prieſter die Abſolution und ein

Digitized by Google

Stral freudiger Hoffnung überflog das Gesicht des Reuigen, eine Thräne perlte an seiner Wimper, als er sich erhob und dem Pfarrer ehrerbietig die Hand küßte.

„Dank, mein Vater, tausend Dank!"

Draußen schlug es Zwölf.

„Mein Sohn," sprach mit milder theilnehmender Stimme der Pfarrer, „bleiben Sie diese Nacht bei mir! Sie sind erschöpft."

Der Fremde blickte den Priester traurig an.

„Lassen Sie mich gehen, mein Vater! Der Schlaf flieht die Augen der Sünder, und meine Seufzer würden Ihren Schlummer verscheuchen."

Mit diesen Worten schob er das Kästchen mit der blutigen Hand in sein Felleisen, ergriff seinen Wanderstab und wankte in die stürmische Nacht hinaus, nicht ohne dem ehrwürdigen Priester noch einmal mit rührenden Worten gedankt zu haben.

. . . . . .

Am andern Morgen fand man den Fremden todt hinter der Kirchhofmauer. Sein Kopf ruhte auf dem Felleisen, das Kästchen von Ebenholz auf seinem Schoße. Er hatte ausgelitten. Ein Zug wehmüthiger Freude war mit den Lippen versteinert. Vielleicht war seine letzte Stunde keine schmerzliche gewesen und der Tod ihm nicht erschienen als verderbenbringender Herold des Gerichts und der Qualen ohne Ende, sondern als freundliche Lichtgestalt mit dem Lilienstabe der Hoffnung in der Hand.

Digitized by Google

Wer der Fremde gewesen, ist nicht bekannt geworden. Nach der ansehnlichen Summe, die man bei ihm fand, und den Mittheilungen, die er dem Pfarrer gemacht, schien er den höheren Ständen anzugehören. Papiere hatte er nicht bei sich: wahrscheinlich hatte er sie vor seinem Tode vernichtet. Er wurde auf dem Friedhofe des Dorfes beerdigt und die ihm so theure Hand mit in sein Grab gelegt.

Digitized by Google

Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man aus.

In dem Dorfe H... sollte ein Verein gegen das Branntweintrinken gegründet werden und der wackere greise Amtmann, der sich die Sache sehr angelegen sein ließ, hatte eine Versammlung für diesen Zweck in der großen Gerichtsstube des Dorfes ausgeschrieben. Zahlreicher als der Amtmann erwartet hatte, fanden sich die Dorfbewohner an dem bestimmten Abend in dem Locale ein. Der würdige Arzt des Dorfes richtete eine herzliche Ansprache an die Versammelten und forderte sie auf, in ungekünstelten Worten und frisch von der Leber weg ihre Ansichten mitzutheilen. Die Meisten waren für den Verein; doch gab es auch einzelne Stimmen, die sich aus verschiedenen Gründen dagegen erklärten; namentlich machte man geltend, daß der arme Mann doch auch etwas haben müsse, während der Reiche seinen Wein trinke. Andere wollten nichts der Gesundheit Nachtheiliges darin finden, wenn Jemand ein Schnäpschen genieße, er dürfe nur nicht über die Stränge hauen: im Uebermaß genossen, werde selbst das Gesündeste schädlich, und so fort.

Digitized by Google

Da trat der Amtmann auf und sprach: „Lieben Leute, ich will kein Bild von den schrecklichen physischen und moralischen Folgen, welche das Branntweintrinken nach sich zieht, entwerfen, denn diese entsetzlichen Folgen sind hinlänglich bekannt; aber eine kurze Geschichte aus meinem Leben will ich Euch erzählen, die zugleich ein anderes Gebrechen berührt, welches jetzt in vielen Haushaltungen heimisch zu werden scheint.

Der Amtmann räusperte sich und im Saale wurde es still wie in der Kirche.

Es war — begann der Erzähler — an einem goldenen Frühlingsmorgen, die Sonne schien hell und freundlich, ordentlich einem ins Herz hinein, die Staare schwatzten auf den Bäumen vor meinen Fenstern, die ersten Frühglocken ertönten in den Dörfern umher, und wie Abel's Opfer dampften die Nebel an den Bergen und über den Flüssen.

Ich, damals in W... wohnhaft, sah vom Fenster ins erwachende Leben, die Wanderlust ergriff mich, und eh' ich es mir selber versah, hatte ich meinen Stock in der Hand und trat hinaus auf die Landstraße. War mir mit einem Male ein Geschäft eingefallen, das ich schon lange im nächsten Städtchen beim Meister Ehrlich hatte abmachen wollen. Ich weiß nicht, ob es so dringend war; aber bei dem schönen Morgen draußen schien es mir wirklich so. Also ich ohne Verweilen hinaus ins Freie und rüstig vorwärts! In drei Stunden war ich dort ... hätte eigentlich bloß zwei gehabt, war aber

Digitized by Google

von der Landstraße ab durch den Wald gegangen. Lieber ein paar Schritte mehr nebenwegs im Grünen und Kühlen, als gerade aus auf der staubigen Landstraße im Sande, der sich einem an die Lungen setzt . . . das heißt, Umwege nur, wenn man nichts zu versäumen hat.

Also in drei Stunden hatt' ich meiner Wanderung Ziel erreicht und ging durch die Kohlgasse geraden Wegs auf den Marktplatz los, der zwar schlecht gepflastert ist, aber dafür einen prächtigen Brunnen mit zwei Löwenmäulern und herrlichem Wasser hat. Ich an den Löwenmäulern vorbei. Und wie ich so fürbaß schreite, durch eine Klatschgesellschaft von Enten, die auf dem Markte spazieren ging, und ein Rudel junger Hunde, die einander vor Vergnügen in die Schwänze bissen und sonst allerhand Unfug trieben: da kam mir plötzlich von der andern Seite her ein alter Bekannter entgegen. Kam geradenwegs aus der Kirchgasse heraus und ging langsam über den Markt . . . ich auf ihn zu . . . er bemerkte mich nicht . . . ich immer unverdrossen hinter drein . . . und endlich erwisch' ich ihn glücklich am Rock und tippe mit dem Finger herzhaft auf seine Schulter. Der Mann fuhr ordentlich zusammen, als ich ihn so antippte, und sah sich um; aber er sich umsehen und ich jetzt ebenfalls beinahe zusammenfahren, war Eins.

Lieber Himmel, welche Veränderung war mit meinem Bekannten vorgegangen, seit wir uns nicht gesehen! Damals — es war kaum vier Jahre her — blühende Wangen, jetzt ein blasses, aufgedunsenes Gesicht mit

Digitized by Google

gelben Flecken an den Backenknochen; damals fröhliche Augen voll Feuer und Lebensluſt, jetzt erloſchene, trüb verſchleierte Blicke; damals heitre Mienen, jetzt Gram, Kummer, Trübſinn, Reue, Verzweiflung in ſeinen Zügen! Ein ſchwarzer Bart ließ ſein Geſicht noch fahler und magerer, ſeine farbloſe Lippe ſein Antlitz noch verſtörter erſcheinen. Ich kannt' ihn kaum wieder . . .

Wir reichten uns zum Gruß die Hand; allein auch ſein Händedruck war nicht mehr wie in früherer Zeit kräftig, männlich, innig, als wär' das Herz in der Hand drin . . . s' gab mir ordentlich einen Stich darüber auf der linken Seite. Ließ mir's aber nicht merken, ſondern plauderte mit ihm von Dieſem und Jenem, wie es ſo gewöhnlich geſchieht unter alten Bekannten, die ſich lange nicht geſehen. Als wir aber ſo mitten drin im Geſpräch waren, konnt' ich mich nicht enthalten und befragt' ihn wegen ſeines kranken Ausſehens. Der Mann ſah mich trübſelig an, und es war mir ſogar, als wollt' ihm das Waſſer in die Augen treten; gleichwol behauptete er, ſich ſehr wohl zu befinden, ich ſah's ihm aber gleich an, daß er mit der Sprache nicht heraus wollte; denn er ſah, während er mich zu beruhigen ſuchte, immer ſeitwärts und ließ ſein mattes Auge unſtät umherſchweifen.

„Lieber Fritz", ſagt' ich da, „'s iſt nicht wahr, was Du mir ſagſt. Nimm mir nicht übel, daß ich rede, ohne mir ein Blatt vor den Mund zu nehmen! Es quält Dich etwas, Du biſt krank ... vertraue Dich Deinem Freunde! 's iſt ja nicht

Digitized by Google

Aber Fritz gab's partout nicht zu, daß ihm etwas fehle, und nur einmal bemerkte er mit gebrochener Stimme, ich sollt's nur gut sein lassen; denn ihm könne nun einmal kein Doctor helfen. Sagt's und nahm schnell Abschied von mir, sah sich noch einmal um und verschwand im Thorwege des nächsten Hauses. Ich betrachtete mir das Haus: es war eine Branntweinkneipe . . . jetzt wußt' ich Alles!

Ich stand ganz betrübt an der Ecke des Marktes, wo ich meinen alten Bekannten eingeholt hatte, immer noch seine Erscheinung vor Augen. Wie sein Gesicht hatte sich auch sein Anzug sehr verändert. Wie sauber ging er sonst! Jetzt war sein Hut zerknittert, sein Rock fettig, sein Halstuch zerrissen, seine Wäsche schmutzig. Armer Freund! dacht' ich und ging, statt mich seitwärts zu wenden, wie er wahrscheinlich gedacht, ihm nach, aber nicht in den Thorweg hinein, sondern an den Fenstern der Kneipe vorüber. Und wie ich im Vorbeigehen einen Blick hineinwerfe, richtig, da steht mein Bekannter am Schenktisch und gießt eben ein großes Glas Branntwein hinunter, macht Brr! wie ein echter Säufer und läßt gleich noch einen von der Mamsell einschenken. Hast du nicht gesehen, auch den hinunter auf einen Zug, und noch einmal Brr! Dann setzte er sich an einen Tisch und stützte schwermüthig den Kopf in die Hand. Die Mamsell aber füllte ruhig zum dritten Male und stellte das Glas auf den Tisch. Mir ward ganz schwarz vor den Augen, ich wollte nichts mehr sehen und eine weitere

Digitized by Google

Den Kopf voller Gedanken trat ich in das Haus des Meisters Ehrlich, mit dem ich mein Geschäft abmachen wollte. War nicht zugegen, aber die Meisterin lud mich ein, auf einen Augenblick einzutreten, kannte mich von früher her und bedauerte sehr, daß ihr Mann nicht zu Hause. Ich ging mit ihr hinein und mußt' ein Glas Bier mit Brot und köstlicher frischer Butter annehmen. Frau Ehrlich wollte auch noch mehr herbeischaffen, aber ich gab's nicht zu, denn ich kann das „Umstände machen" nicht leiden. Wenig mit Liebe! ist mein Sprichwort, 's schmeckt Einem dann allemal besser.

Bei dem Tischlermeister Ehrlich sah Alles wie aus dem Ei geschält. Unten war die Werkstatt, eine Treppe hoch die Wohnung. Und nun erst die „Putzstube", in die ich geführt wurde! Die Vorhänge waren blendend weiß, der Boden gebohnt und die Möbel von feinem Holz. An der Wand hingen einige gute Kupferstiche, deren goldene Rahmen von der hellgrünen Tapete sich abzeichneten, ohne dem Auge lästig zu fallen. Um den stattlichen Spiegel rankte sich lebendiger Efeu, am Fenster standen einige blühende Monatsrosen und vor demselben hing ein Käfig mit einem bunten Stieglitz. Sonst gab es in der Stube noch eine Uhr, einen Bücherschrank mit grünen Vorhängen und einen kunstvoll gearbeiteten Nähtisch. Alles war nett und bequem. Man sah es auf den ersten Blick, der Tischlermeister war ein wohlhabender accurater Mann.

Diese freundliche Umgebung erheiterte mich allmählich

wieder, wozu die Frau Meisterin ihr Theil redlich beitrug, deren Mäulchen in Einem fort ging. Es stand ihr aber recht gut und klang gar nicht so häßlich wie bei vielen, die in einem Athem plappern und dabei Zungen haben wie zweischneidige Schwerter. Die Frau Ehrlich schien mir im Gegentheil neben vielen andern Tugenden auch die eines guten Herzens und einer recht christlichen Denkungsart zu besitzen. Wir unterhielten uns charmant. Die kleine runde Frau brachte immer wieder etwas Neues aufs Tapet, so daß ich für meine Person sehr wenig zum Wort kommen konnte. Endlich aber brachte ich das Gespräch doch auf meinen Freund und bat mir bescheidentlich Belehrung aus, was sie von ihm denke. Kam aber schön an mit meinem Fritz; denn die kleine runde Meisterin wurde ganz kirschroth im Gesicht und that ordentlich erbost, so freundlich und sanft sie vorher gewesen.

„Der Fritz?" sagte sie mit sichtbarem Unwillen, „na, der ist fertig bis zum Ausputzen und hat nicht ein ganzes Hemd mehr auf dem Leibe. Hat spottgemeinen Bankerott gemacht, mit Respect zu vermelden, und viele arme Leute um ihr sauer Erspartes gebracht. Mein Mann verliert auch hundert Thaler bei ihm, können sie hinter die Feueresse schreiben."

„Aber sagen Sie mir ums Himmelswillen," erwiderte ich, „wie ist denn das Alles so gekommen? Der Fritz hatte doch sein gutes Auskommen und war so fleißig, so geschickt!"

Digitized by Google

„Ja, das will ich Ihnen sagen," — sagte die Frau Tischlermeisterin — „so ist's, wo nicht gut gewirthschaftet wird in einem Hause. Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man auch aus! Seine Frau ist eigentlich an dem ganzen Unglück Schuld, die hat Alles verliedert, mit Respect zu vermelden. Wie man's treibt, so geht's. Fritz war nicht der Mann, der ihr entschieden eine andere Hausordnung vorgeschrieben hätte, und, seinen Untergang vor Augen, gewöhnte er sich endlich an den Branntwein. Alle Tage regelmäßig holt er sich seinen Hieb drüben bei der Mamsell im Schnapsladen und wird selten mehr nüchtern."

In diesem Tone ging es bei der gesprächigen Frau Tischlermeisterin in Einem fort, und ich müßte noch lange reden, wollt' ich Alles, was sie mir von meinem Freunde erzählte, in ihrer Art wiedererzählen. Deshalb faſſ' ich's lieber in der Kürze zusammen und geb's nach meiner Art, aber justement der Wahrheit nach.

Fritz hatte von seinem Vater selig ein wohlrenommirtes Tuchgeschäft überkommen und von seiner Mutter nebenbei einige Tausend Thaler geerbt. Er war geschickt und fleißig, aber ohne alle Energie. Da verheirathete er sich, und unglücklicher Weise verstand seine Frau von der Hauswirthschaft und vom Eintheilen gar nichts. Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man aus! Dieses Sprichwort hätte die junge Frau beherzigen sollen; aber

Digitized by Google

daran war nicht zu denken! Viſiten, Beſuche, Kränzchen und Bälle riſſen gar nicht ab, da mußten Thees gegeben und Schlitten- und andere Partien veranſtaltet werden. Das koſtete ein Heidengeld; aber noch mehr koſtete die eigentliche Hauswirthſchaft. Herr des Himmels, war das immer wie bei einer Kindtaufe in dem Hauſe! Da wurde alle Tage gebraten und geſotten, gebacken und geröſtet nach Herzensluſt, da gab es Gerichte, ſtatt deren man lieber gleich Caſſenbillets hätte verſchlucken können, ſo theuer waren ſie. Da mußte eine eigene vornehme Köchin aus der Hauptſtadt her und eine junge Magd mit einer großen Barthaube aus der Lauſitz; dann, als was Kleines anrückte, wurde eine Amme aus dem Altenburg'ſchen verſchrieben, nebſt einem Kindermädchen, und als der Storch zum zweitenmale klapperte, ging's auch ohne Kindermuhme nicht, die war gar aus Bayern, ſodaß die deutſchen Vaterländer nun in den Dienſtleuten faſt alle vertreten waren! Fritz mochte ahnen, wohin das führen müſſe; aber er konnte nun einmal ſeiner lieben Juliane nichts abſchlagen. So ging das Leben längere Zeit heidi! in den Tag hinein. Da fand Fritz einmal bei einem Jahresabſchluß, es ſei ihm nur noch ein Schatten von ſeinem Vermögen übrig, ſeine Caſſe hatte ein großes Loch, und Schulden waren auch vorhanden. Die Haare ſtanden ihm zu Berge. Mit klopfendem Herzen ging er zu ſeiner Frau. „Wir müſſen uns einſchränken, liebe Juliane," ſagte er, „wir können's nicht mehr aushalten mit unſerm Aufwande. Laß uns das

Digitized by Google

überflüssige Gesinde abschaffen, den Wagen verkaufen, eine neue Einrichtung treffen!"

„Schön, mein Schatz; aber was werden die Leute dazu sagen? Untergräbst Du nicht selbst dadurch Deinen Credit, daß Du leben willst wie ein Tagelöhner?"

Fritz ließ den Kopf auf die Brust sinken und antwortete — nichts.

So ging Alles im alten Tone fort. Ja, es ging fort, aber auch der Rest des Vermögens, und bald war Fritz so gut wie ruinirt. Trank jetzt schon mitunter ein Schnäpschen, um sich „andere Gedanken zu machen", ging auch Vormittags zeitig aus und kam erst gegen Abend wieder nach Hause, meist mit einem anständigen Haarbeutel. Jetzt war der Krebsgang ganz fertig. Fritz machte Schulden, entlehnte von Diesem und Jenem, deckte Wechsel mit Wechsel, kam immer tiefer hinein und konnte vor Sorgen keine Nacht mehr schlafen. Statt seines Schnäpschens trank er nunmehr seinen ordentlichen Schnaps, echten Nordhäuser oder Fusel gleichviel, wurde ein Säufer und krank und hinfällig dazu. Endlich brach der Concurs aus, der manche redliche Familie hart mitnahm, und Fritz war der Verachtung der Stadt verfallen.

„Wir Gläubiger bekommen nicht einen rothen Pfennig", schloß die Frau Tischlermeisterin ihren Bericht, „und viele Leute müssen schwer darunter leiden, die er um ihr Geld betrogen, und die nun einen Knacks davon tragen auf zeitlebens. Es ist fast kein Haus in der Stadt, das ihn

Digitized by Google

nicht verwünscht, den Trunkenbold und Leutebetrüger, mit Respect zu vermelden."

So sprach die Frau in ihrem Eifer, da entstand unten auf der Straße ein Zusammenlauf Wir traten ans Fenster — ein Betrunkener wankte daher und fiel gerade uns gegenüber in die Gosse wie ein Stück Holz. Die Zuschauer lachten, viele aber ließen ihrem Unwillen freien Lauf.

„Laßt ihn liegen," kreischte eine Frau mit einem Kinde auf dem Arme, „'s ist der versoffene Fritz Kohlmann. Hat so kein anderes Bett mehr als das Straßenpflaster."

„Wenn das sein Vater seliger mit ansehen sollte!" warf eine andere dazwischen, und so machte Alt und Jung seinem Unwillen Luft, bis ein Polizeibeamter erschien, den Betrunkenen in Beschlag nahm und ins Stadtgefängniß bringen ließ. Der Beamte hatte ehemals in Diensten bei Fritz gestanden, jetzt transportirte er ihn ins Loch. So ändern sich die Zeiten!

Der Betrunkene war wirklich Fritz. Als sie ihn unten vorbeiführten und ich dem Besinnungslosen ins Gesicht sehen konnte, das verzerrt und mit Schmutz und Gischt bedeckt war, da konnt' ich nicht an mir halten und mußte tief seufzen. Frau Ehrlich hört' es und sagte, um nicht ganz aus dem Concept zu fallen: „Er verdient kein Mitleid!" Aber als sie's gesagt, drehte sie sich um und fuhr mit der Hand über die Augen, ich weiß nicht warum.

Ich nahm Abschied, bestellte meinen schönen Gruß

Digitized by Google

an den Meiſter und verſprach, bald wiederzukommen. Mit der Freude war es für dieſen Tag vorbei: das traurige, wenn auch ſelbſtverſchuldete Schickſal meines Bekannten ging mir nicht aus dem Kopfe. Ich kam verdrießlich nach Hauſe und konnt's lange nicht verwinden.

Ungefähr vier Wochen ſpäter war ich — es litt mich nicht anders, denn das gelb-bleiche, vergrämte Geſicht meines Freundes wollte mir gar nicht vor den Augen weg — ſchon wieder in dem Städtchen und mit einem Sprunge beim Meiſter Ehrlich, ohne dem Marktplatz und dem Brunnen mit den ſchönen Löwenmäulern diesmal nur einen Blick zu ſchenken. Heute traf ich meinen Mann daheim: er war in ſeiner Arbeitsſtube und zahlte eben das Wochenlohn an ſeine Leute aus. Ich immer die Treppe hinauf, da ich ihn nicht ſtören wollte! Die Frau Meiſterin aber hatte mich ſchon von Weitem vom Fenſter aus kommen ſehen und trat mir oben an der Treppe entgegen, aber nicht allein, wie das vorige Mal, ſondern mit zwei Kindern an der Hand.

„Willkommen," ſagte ſie, „ſeien Sie mir herzlich willkommen! Mein Mann wird den Augenblick bei Ihnen ſein. Karl, reiche dem Herrn ein Händchen, und Du, Lenchen, auch eins! So iſt's recht!"

Ich machte große Augen, denn ich wußte, Ehrlichs hatten keine Kinder. Die Meiſterin bemerkte meinen fragenden Blick und ſagte mit gutmüthigem Lächeln:

„Sehen Sie, wie ſchnell oft der Himmel unſere Wünſche erfüllt! Seit Jahren war ein Kind unſer höchſter Wunſch,

Digitized by Google

und jetzt haben wir gleich zwei bekommen, und noch dazu solche, die Zulp und Nutschkännchen — mit Respect zu vermelden — nicht mehr bedürfen."

Dabei hatte sie die Thür geöffnet, und wir traten in die Stube; die Kinder aber erhielten Erlaubniß, im Hofraum spielen zu dürfen, bis sie gerufen würden.

Kaum hatten sie sich entfernt, als ich — denn es drückte mir bald das Herz ab — mich nach dem unglücklichen Fritz erkundigte. Die Meisterin wich anfänglich meiner Frage aus, dann sagte sie:

„Es waren seine Kinder, die Sie gesehen haben."

Ein unbeschreibliches Gefühl überkam mich, eine Ahnung dessen, was ich noch erfahren sollte.

„Und ihr Vater?" fragte ich.

„Hat sich im Gefängniß erhenkt!"

„Großer Gott! Und seine Frau?"

„Ebenfalls todt! Vorgestern haben sie den Rathsteich abgelassen, da hat sie drin gelegen mit einem großen Stein am Halse. Beide sind freilich allein Schuld, ganz allein, haben aber schwer, sehr schwer gebüßt. Und wenigstens die unschuldigen Kinder sollen darunter nicht leiden: die armen Würmer, wir haben sie als unsere eigenen Kinder angenommen, und will's Gott, sollen sie uns später einmal die Augen zudrücken."

Unterdeß kam der Meister, ein blühender Mann in den besten Jahren. Wir machten unser Geschäft zur beiderseitigen Zufriedenheit ab und wurden bald gute Freunde. Ich mußte auf einen Löffel Suppe dableiben,

Digitized by Google

und diesmal ließ es sich die Frau Meisterin nicht nehmen, aufzutragen, was Küche und Keller vermochten. Aßen auch wacker und tranken ein Glas vaterländisches Gewächs dazu, das vortrefflich mundete. Eine Tasse Kaffee zum Nachtisch! Die Zeit flog förmlich bei den lieben Leuten, und als ich endlich fort mußte, begleiteten mich beide vor die Stadt hinaus eine große Strecke.

„Ja, ja," sagte der Meister unterwegs, „'s ist die volle Wahrheit: Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man aus. Hab's an mir selbst probirt, und mein gutes Evchen hier hat gar wacker mitgeholfen. Waren blutarm, als wir uns kennen lernten; aber was konnt's helfen? Waren einander einmal gut, und als wir's uns denn auch richtig gegenseitig gesagt hatten, da sparten wir so lange, bis wir uns copuliren lassen konnten. Fingen aber ganz klein an und hielten uns ans Sprichwort: Bete und arbeite! Die andern jungen Meister gingen Abends zu Bier und spielten Karte, ich blieb zu Hause und beschäftigte mich mit nützlichen Büchern. Andere junge Frauen klatschten alle Tage bis in die Nacht hinein in der Stadt herum . . . meine verständige Eva that's nicht, sondern stickte nach abgethaner Hausarbeit für eine Modehandlung, denn damals waren darin noch bessere Zeiten als jetzt. Der Himmel segnete unsern Fleiß, und so sind wir nach und nach zu etwas gekommen. Ich beschäftige jetzt zehn Gesellen und drei Lehrlinge, habe mein gutes Auskommen, und für den Nothfall steht ein kleines Kapital auf der Sparkasse. Wer weiß, wie es jetzt mit uns stände, hätten wir hoch hinaus gewollt

Digitized by Google

und ins Blaue hinein gewirthschaftet. Glauben Sie aber deshalb nicht, daß wir uns das Nöthigste abdarben: wir theilen's nur ein. Wir sind keineswegs knickerig oder knauserich; aber wir werfen das Geld auch nicht mit Sünden zum Fenster hinaus."

„Das ist recht und vernünftig," sprach ich, „Verschwendung und Geiz taugen beide nichts, und am Besten geht sich's auf der goldenen Mittelstraße."

Unter solchen Gesprächen gingen wir lange miteinander, endlich schieden wir, sie kehrten in die Stadt zurück, ich ging die Straße weiter, und wiederholt winkten wir uns Grüße der Freundschaft zu mit geschwungenen Tüchern."

. . . . . .

Im Saale entstand, nachdem der Amtmann seine Erzählung geendet hatte, eine eigenthümliche Bewegung . . . man sah in manchen Augen Thränen glänzen . . . niemand wollte mehr sprechen, am allerwenigsten Diejenigen, welche erst den mäßigen Genuß des Branntweins in Schutz genommen hatten.

Eine Viertelstunde später war der Verein, an dessen Spitze sich der Amtmann und der Arzt stellten, gegründet, und heute giebt es in dem Dorfe H. keinen Trunkenbold mehr. Es entstand sehr bald ein reger Wetteifer, und wenn es auch anfangs einige Rückfällige gab, so traten doch sehr bald die wohlthätigenden, sittlich kräftigenden Folgen des Vereins in einer Ausdehnung hervor, welche die gehegte Erwartung bei Weitem übertraf. Dazu kam, daß der Vorstand, als das Werk so

Digitized by Google

sichtlich gedieh, eine Sparcasse errichtete, in welcher kleinere Beträge niedergelegt werden konnten. Auch hier blieben die segensreichen Folgen nicht aus, und Manche, die früher bei schlechter Zeit der Gemeinde zur Last gefallen waren, sahen sich jetzt dieser Selbsterniedrigung, welcher der moralische Verfall fast ohne Ausnahme folgt, überhoben und fühlten sich glücklich in dem edlen Stolze, durch eigene Kraft sich aufrecht erhalten zu haben. Je weniger Branntwein getrunken wurde, desto zahlreichere Freunde fand die Sparcasse. Möchte das Beispiel der ehrlichen Dorfleute überall Nachahmung finden!

Druck von J. S. Wassermann in Leipzig.